

Chris Steinbrecher

Tugenden und Laster

**Eine sozialgeschichtliche Betrachtung
am Beispiel der mittelalterlichen Darstellungen
am Weltgerichtsportals
der Kathedrale von Amiens**



Inhaltsangabe

Einleitung

1

I. Mittelalterliche Stadtentwicklung im Bereich der Ile-de-France	2
II. Kirche und Philosophie des Mittelalters	
1. Kirche und Staat	6
2. Kirche und Gemeinschaft	7
3. Die Scholastik	8
III. Der Kirchenbau	
1. Die Kirche als Gottesstaat	11
2. Die Kirche und die Stadtbewohner	12
3. Mittelbeschaffung	14
4. Architektur als Bedeutungsträger	16
IV. Die Ikonographie des mittelalterlichen Kirchenbaus	
1. Allgemeine Bildsprache	18
2. Die vier Themenkreise der mittelalterlichen Heilsvorstellung	20
V. Die Psychomachie	
1. Allgemein	29
2. Aurelius Prudentius: „Psychomachia“	29
3. Tugend- und Lasterdarstellungen im Mittelalter	34
4. Tugend- und Lasterdarstellungen an den Kathedralen der Île-de-France	35
5. Tugend- und Lasterdarstellungen im Mittelportal der Kathedrale von Amiens	37
V. Die Beschreibung der einzelnen Darstellungen	
1. Humilitas(Demut) und Superbia (Hochmut)	39
2. Prudentia (Klugheit) und Stultitia (Torheit)	41
3. Castitas (Keuschheit) und Luxuria (Unzucht)	43
4. Caritas (Liebe) und Avaritia (Habgier)	45
5. Spes (Hoffnung) und Desperatio (Verzweiflung)	48
6. Fides (Glaube) und Idolatria (Abgötterei)	40
7. Perseverantia (Beständigkeit) und Inconstantia (Unbeständigkeit)	47
8. Oboedientia (Gehorsam) und Contumacia (Ungehorsam)	54
9. Concordia (Eintracht) und Discordia (Zwietracht)	56
10. Mansuetudo (Sanftmut) und Malignitas (Herzeshärte)	58
11. Patientia (Geduld) und Ira (Zorn)	60
12. Portitudo (Mut) und Ignavia (Feigheit)	61
VI. Zusammenfassung	
Schlussbemerkung	65
Literaturliste	67
Anhang	69

Einleitung

Betrachtet werden soll hier ein spezieller Bereich der hochgotischen Reliefplastik: Tugend- und Lasterdarstellungen an der Kathedrale Notre-Dame in Amiens. Sie stammen aus der Zeit kurz nach 1200 und befinden sich innerhalb des Mittelportals der Westfassade.

Gerade hier sind die Szenen -im Gegensatz zur N.D. Paris- in ihrem Ursprung gänzlich erhalten und ermöglichen somit eine Betrachtung.

"Wir werden in der mittelalterlichen Kultur gar nichts begreifen, wenn wir uns auf die Überlegung beschränken, dass in jener Epoche Unwissenheit und Dunkelmännertum herrschen, da alle an Gott glaubten",¹

schreibt Gurjewitsch. Aus dieser Aussage resultiert, dass wir von den tradierten Vorstellungen Abschied nehmen müssen, in denen die unwissende Gläubigkeit im Vordergrund steht: denn die Handlungen der mittelalterlichen Menschen wurden, wie in anderen Epochen auch, von den Werten und Idealen ihrer Zeit motiviert. Daher ist es erforderlich, Leben, Verhalten und Kultur des Mittelalters zu verstehen, die damaligen Vorstellungen und Werte zu rekonstruieren. Im Bewusstsein der Menschen dieser Zeit lebte das Prinzip der "Ganzheitlichkeit", die Überzeugung von der Einheit des Universums.

Diese Vorstellung macht es erforderlich, meine Untersuchung nicht auf die Beschreibung vorhandenen bildnerischen Materials zu reduzieren.

Auch wenn es die Arbeit nicht leisten kann, die gesamte Kulturgeschichte dieser Epoche darzustellen, so soll doch der Versuch unternommen werden, den mittelalterlichen Menschen in seinem sozialen Umfeld darzustellen.

Daher werde ich die Arbeit mit einigen Ausführungen über die Stadt des Hochmittelalters beginnen. Kirchliches und philosophisches Gedankengut muss in gleicher Weise angerissen werden, wie die Frage nach der Funktion des Gotteshauses im Bewusstsein der Menschen dieser Zeit.

Es sollen hier 24 einzelne bildnerische Darstellungen besprochen werden. Es soll untersucht werden, was diese Darstellungen inhaltlich aussagen, wie ihre Entstehungsgeschichte ist, und was sie beim Betrachter auslösen sollten.

Daher ist zu untersuchen, ob und auf welche Weise unser Gegenstand schon vorher in Kunst und Literatur auftaucht, und wie das Verhältnis des Menschen dieser Epoche zu jenen Tugend- und Lastervorstellungen in Bewusstsein und Verhalten ihren Niederschlag findet.

Sicherlich wird diese Arbeit Lücken aufweisen. Zum einen, weil sie in ihrem Umfang beschränkt bleiben muss, und somit nicht alle Zusammenhänge dargestellt werden können, und zum anderen tauchen aufgrund der Fülle unterschiedlicher Interpretationsversuche über mittelalterliche Kultur Widersprüchlichkeiten auf, die hier nicht gänzlich geklärt werden können.

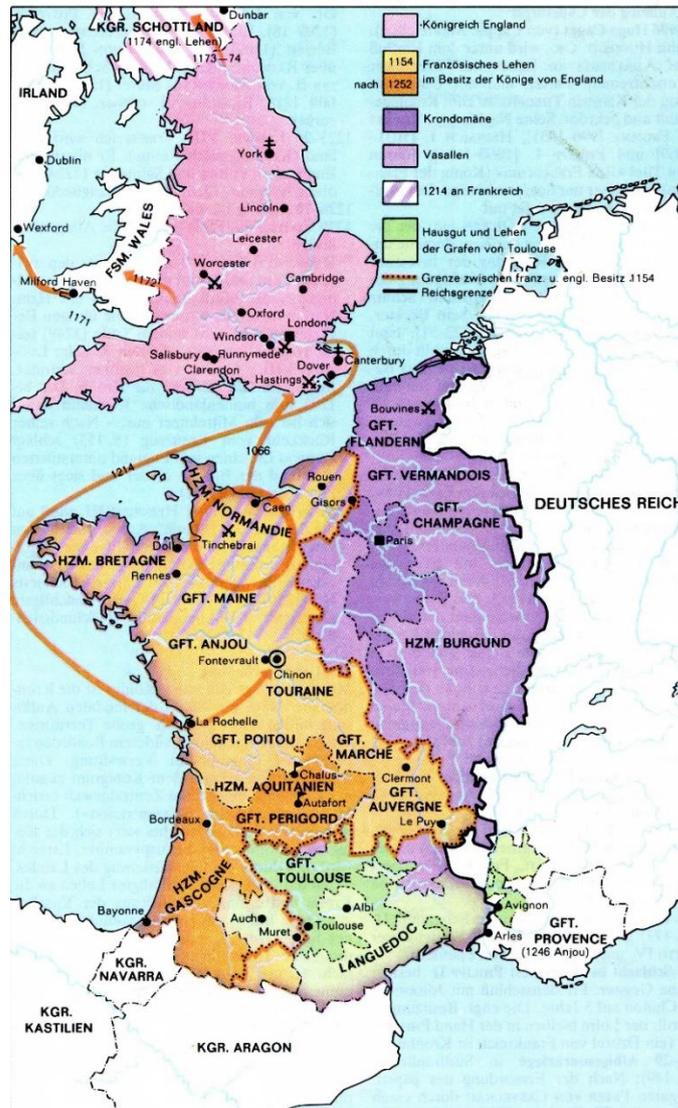
¹ Aaron J. Gurjewitsch: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. Moskau 1972, Übersetzung Dresden, 1978 S. 16

I. Mittelalterliche Stadtentwicklung im Bereich der Île-de-France

Schon im 9. Jhd. ist im Umkreis von Paris eine dichte Besiedlung festzustellen.²

Dieser Bereich (die Île-de-France) verfügte über eine Reihe von Ortschaften, die römischen Ursprungs sind. Die Ballung von Siedlungen erklärt sich hauptsächlich aus dem fruchtbaren Boden, der eine intensive landwirtschaftliche Nutzungs- und Siedlungspolitik nach sich zog.

Nach Übernahme des Königtums durch Hugo Capet im Jahre 987 stieg die Île-de-France zur ersten Krondomäne Frankreichs auf.³



England und Frankreich im 11.-13.Jh.⁴

Im Norden stößt die Île-de-France an die Normandie, die seit dem 10. Jhd. normannisches Protektorat war.

Expansionsbestrebungen der Krondomäne fördern die Entwicklung des sog. Schwertadels, der durch den Besitz von königlichen Lehen soziale Vormachtstellung erlangte.

² Vgl. Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1975, S. 73f.

³ Vgl. Heinz Otto Sieburg, Geschichte Frankreichs, Stuttgart 1975, S. 28f.

⁴ Dtv-Atlas zur Weltgeschichte Bd. 1 München 1964 S. 160

Dem dadurch entstehenden Machtschwund versuchten die nachfolgenden Capetinger - besonders Ludwig VI. (der Dicke), (1108 -1137) und Ludwig VII. (1137 – 1180) - durch Veränderung der Lehensrechte in ihrem Sinne zu begegnen. Ihr Wunsch war es, das "monarchistische Prinzip"⁵ durchzusetzen. Durch geschicktes Ausspielen von Rivalitäten innerhalb des Adels gelangen diese Bestrebungen auch zum großen Teil.

Die relative Befriedung dieses Landstriches bewirkte eine Intensivierung der Agrarwirtschaft durch Rodungsperioden und die Einführung der Dreifelderwirtschaft.

Parallel zu dieser Entwicklung steigt die Bedeutung der Städte, die nun durch die "Überproduktion" der Landwirtschaft versorgt werden konnten.

In Chartres befand sich bereits im 11. Jhd. die erste Wallfahrtskirche Frankreichs. Die Wirtschaft dieses Ortes wurde durch die Pilgerströme bestimmt.⁶

Die Tuchwirtschaft, aber auch die Wallfahrt brachte dem Ort relativen Reichtum und stellte die Weichen für eine weitere wirtschaftliche Entwicklung. Dem Reichtum folgte der Anspruch der Stadtbewohner auf Bildung. Die berühmte Kathederschule von Chartres erlangte für die Île-de-France eine zentrale Bedeutung als Bildungshochburg. Zum Schutz gegen Überfälle wurde es erforderlich, die Städte zu befestigen. Innerhalb der Mauern begann sich besonders die Tuch-Industrie zu entwickeln. Der Aufschwung dieses Gewerbes und der Fernabsatz von Tuchen in Italien und Spanien führten schon im 11. Jhd. zu einer gewissen Verstädterung.⁷

Den Absatz der Waren besorgten die „mercatores“, die Kaufleute. Zunächst unselbstständig, dienten sie ihren Herren mit ihrer Kaufmannschaft, denn Flussschiffe und Pferdegespanne waren vorwiegend im Besitz der Grundherrschaft.⁸ Auf ihren "Überlandtouren" war es den Kaufleuten gestattet, sich leicht zu bewaffnen, um sich gegen Überfälle zu schützen. Ein Zusammenschluss vor mehreren Kaufleuten bot noch größeren Schutz bei diesen Reisen⁹

Die Kaufleute hatten nicht nur die Aufgabe örtliche Erzeugnisse zu exportieren. Es mussten Güter herangeschafft werden, vorwiegend Luxusgüter, die in der eigenen Region nicht hergestellt werden konnten, und die zu einer Abschöpfung des "überflüssigen Kapitals" sorgten.¹⁰

Selbstverständlich arbeiteten die Kaufleute in kleinem Umfang auch auf eigene Rechnung. Dadurch trat die wirtschaftliche Abhängigkeit dem Herrn gegenüber zurück: der Unfreie erkämpfte sich ökonomische Unabhängigkeit.¹¹

Neben dem Fernhandel gewann der innerstädtische Markt an Bedeutung. Hier wurde nicht nur mit Lebensmitteln gehandelt, sondern auch mit Tuchen und handwerklichen Produkten (z. B. dem gerade erfundenen Eisenpflug)¹².

Hier sorgte ein ausgeklügeltes Steuersystem für beachtliche Gewinne in den Kassen der Stadtherren oder des Königs, der den Städten das Marktrecht verlieh.¹³

⁵ Sieburg, a.a.O., S. 25

⁶ "...die tabernae, die Wirtschaften, Backöfen, Schlachtereien, Wechselstuben rentierten sich nur dank der Pilger" Ennen, a.a.O., S.91

⁷ "Im 11. Jh. vollzieht sich die Verstädterung und der Aufschwung des Tuchgewerbes in Nordwesteuropa", Ennen, a.a.O., S.78

⁸ Vgl. Ernst Mayer, Deutsche und französische Verfassungsgeschichte Leipzig:1899, Bd. II, S. 181f. und George Duby, Krieger und Bauern, Frankfurt/M. 1977, S.246f.

⁹ Mayer, a.a.O., S.236

¹⁰ Martin Warnke, Bau-und Überbau, Frankfurt/M., 1976, S.97f.

¹¹ Mayer, a.a.O., S.179

¹² Mayer, a.a.O., S.219

¹³ Mayer, a.a.O., S. 220

Im Bereich der befestigten Bischofssitze („civitas“) oder der Burg der weltlichen Herrscher („bourges“) nehmen die „cives“ oder „burgensis“ Quartier. Bei dieser Bevölkerungsgruppe handelt es sich vorwiegend um Kaufleute (mercatores) und „ministerialien (Verwalter, Beamte)¹⁴.

Die Stadt wurde in mehrere „constabulariae“ (Verwaltungsviertel) eingeteilt, in denen jeweils Handwerker des gleichen Gewerbes wohnten. Ihnen standen die constabularii, die "Reitknechte des Herrn" vor.¹⁵

Die mercatores unterstanden der besonderen Gerichtsbarkeit des Bischofs oder Grafen und genossen durch die ständige Anwesenheit der Verteidiger besonderen militärischen Schutz. Sie gehörten somit zu den privilegierten Stadtbewohnern; sie schlossen sich damit nach unten gegen hinzugezogene Bauern und auch möglicherweise gegen die Handwerker ab, nach oben hatten sie die Berührung zu den ministerialien.¹⁶

Schon 1120 schlossen sich Kaufleute zu Gilden zusammen: sie wurden zu einem politischen Faktor in der mittelalterlichen Stadt. Sie wollten die wirtschaftliche und politische Entwicklung in der Stadt autonom bestimmen. So erkaufte die burgensis von Huy schon im Jahre 1066 von ihrem Stadtherrn, dem Bischof von Lüttich, die Freiheit ihrer Stadt (libertas ville), und die Schwurvereinigung von Cambrai zwingt den Bischof, die Kommune der Bürger 1102 anzuerkennen.¹⁷

Die wirtschaftliche Entwicklung der Städte und der wachsende Reichtum ihrer Bürger werden von Klerus und Adel misstrauisch beäugt, und zum Teil mit der Verweigerung der Stadtrechte beantwortet. Seit 1060 kommt es zu massiven Aufständen in den Städten gegen die feudale Gewalt, um das Stadtrecht zu bekommen und eine relative ökonomische Autonomie zu erreichen. In der ersten Hälfte des 12. Jh. erreichten die Kämpfe um die Unabhängigkeit ihren Höhepunkt.¹⁸ Sie hatten zum Teil revolutionären Charakter. So wehrte man sich in Köln (1074) gegen die hohen Steuern und gegen den Machtanspruch ihres Erzbischofs:

"Der Erzbischof verbrachte seine Osterzeit zu Köln mit seinem Freunde, dem Bischof zu Münster: den er eingeladen hatte das Fest mit ihm zu begehen. Da nun der Bischof heimkehren wollte, befahl der Erzbischof seinen Leuten, nach einem passenden Schiff Ausschau zu halten. Nachdem sie eine Weile gesucht, fanden sie ein brauchbares Schiff, das einem reichen Kaufmann aus der Stadt gehörte, und wollten es für den Erzbischof beschlagnahmen. Doch die Leute des Kaufmanns, in deren Obhut sich das Schiff befand, widersetzten sich, und da die Leute des Erzbischofs drohten, ihnen Übel mitzuspielen, so sie das Schiff nicht stehenden Fußes herausgäben, liefen sie eilends zu ihrem Herrn, berichteten ihm, was vorgefallen war und fragten, was sie tun sollten. Der Kaufmann nun hatte einen ebenso beherzten wie starken Sohn. Er war mit den angesehensten Familien der Stadt verschwägert und ob seiner Wesensart beim Volk sehr beliebt. Dieser Jüngling scharte sogleich seine Diener und so viele junge Männer aus der Stadt um sich, als er nur aufbieten konnte, stürzte zum Schiffe, befahl den Bediensteten des Erzbischofs, auszusteigen, und vertrieb sie mit Gewalt.... Die Freunde beider Parteien griffen zu den Waffen und es schien, als wollte in der Stadt ein großes Handgemenge ausbrechen. Da nun die Kunde von dem Kampfe dem Erzbischof zu Ohren kam, entsandte er auf der Stelle Leute, um den Aufstand niederzuwerfen, und in einer heftigen Zorneswallung drohte er den jungen Anführern mit einer harten Strafe bei der nächsten Gerichtssitzung. Der Erzbischof besaß alle Tugenden und hatte sich in allen Bereichen des Staates sowohl als auch in der Kirche zu wiederholten Malen als ein vortrefflicher Mann bewährt. Doch er hatte einen Fehler: Geriet er in Zorn, so konnte er seine Zunge nicht im Zaum halten und schmähte unterschiedslos einen jeden mit den heftigsten Ausdrücken. Endlich schien sich der Aufruhr zu legen; doch der junge Mensch, mächtig erzürnt und von seinem ersten Erfolg berauscht, stiftete weiterhin so viel Unruhe als er nur irgend konnte. Er lief in der Stadt umher, redete den Leuten ein, wie schlecht doch der Erzbischof regiere, beschuldigte diesen, dem Volk ungerechte Abgaben aufzuerlegen, Unschuldigen ihrer Güter zu berauben und ehrbare Bürger zu beleidigen... Es war ihm ein Leichtes, den Pöbel aufzuwiegen..."¹⁹

¹⁴ Mayer, a.a.O., S. 228

¹⁵ Mayer, a.a.O., S. 231

¹⁶ "Kaufleute sollen nicht belästigt werden, nur müssen sie die schuldigen Abgaben entrichten ..." (Treuga Dei von Soissons, Ende 11. Jhd.) in: Geschichte in Quellen, Hrsg. M. Schlenke, München 1970, Bd. II, S. 235

¹⁷ Mayer, a.a.O., S. 229f

¹⁸ vergl. Jaques Le Goff: Die Kultur des europäischen Mittelalters Zürich 1970 S. 490f

¹⁹ Bericht des Mönches Lampert von Hersfeld über die Ereignisse in Köln im Jahre 10Mt (Le Goff, Kultur des

Auch in Laon kam es 1111 zu einem blutigen Aufstand, der von der Landbevölkerung unterstützt wurde²⁰ und in dessen Verlauf – wie Gilbert von Nogent berichtet - der Bischof Gandri ermordet wurde.²¹ Die Interessen der mercatores begannen sich gegen die Stadtherrschaft durchzusetzen.²² Zu Beginn des 12. Jh. wurde die Chartre von Lorris verfasst, die die Rechte der Stadtbewohner entscheidend absicherte. Im Artikel 18 dieser Urkunde steht: „Wer ein Jahr in der Stadt wohnt, kann weiter darin bleiben“.²³

Dieser Artikel erschwerte die Ausweisung "aufmüpfiger" burgensis. Gleichzeitig wurde hierdurch der Zuzug neuer Stadtbewohner gefördert. Zudem wurden die besonderen Privilegien, die man als Stadtbewohner hatte, verdeutlicht. Es prägte sich der Begriff "Stadtluft macht frei".

Immer mehr Städte erhielten nun das Stadtrecht. So gestattete der König 1189 die Bildung der Kommune von Soissons und 1190 erlangte Amiens das Stadtrecht. Auch Amiens verdankte - wie Chartes - seinen Reichtum in erster Linie dem Tuchhandel. Die Kaufleute und der Handel wurden in der Stadtrechtsurkunde ausdrücklich erwähnt; für ihre Sicherheit sollte besondere Sorge getragen werden. Wie hier deutlich wird, sind es in erster Linie die Kaufleute, die die städtische Oberschicht bildeten. Sie waren es, die im Sinne einer ungestörten Handelsaktivität die Selbstverwaltung forderten. Sehr bald reklamierten die Mitglieder dieser Selbstverwaltungen (Gilden) den lukrativen internationalen Handel allerdings für sich allein und verweigerten neuen Bewerbern häufig nun die Aufnahme in die Gilden, weil sie eine Reduzierung ihrer Gewinne befürchteten. Zwar schlossen sich später auch Handwerker zu Zünften zusammen, sie erreichten jedoch niemals das politische Durchsetzungsvermögen, das die Kaufmannschaft mit ihrem Einfluss besaß.²⁴

Das politische Gewicht all dieser Zusammenschlüsse ist unverkennbar: Den Herrschern standen nicht mehr Einzelne gegenüber, sondern Gemeinschaften. So war es ihnen möglich, auch in dieser Funktion zugunsten ihrer Geschäftstätigkeit Einfluss zu nehmen.

Gurjewitsch weist darauf hin, dass die Herrscher nicht mehr im Stande waren zu regieren, wenn sie die Interessen der Städte ignorierten.²⁵

Die organisierten Gemeinschaften der Städte schafften sich einen Verwaltungsapparat. Die burgensis stellten die conciliarii, die Ratsherren der Städte. Auch die Gerichtsbarkeit ging allmählich in die Hände der städtischen Verwaltung über, wobei der König an Geldstrafen beteiligt wurde.²⁶

War das Königtum zunächst den nach Autonomie strebenden Städten feindlich gesonnen, so festigte sich später unter Philipp-August die "natürliche Interessengemeinschaft zwischen Krone und Städten zu einer Art Bündnis".²⁷ Der König sicherte nicht nur den Warenverkehr juristisch ab, er ließ auch Markthallen und Stadtbefestigungen bauen. Es ist selbstverständlich, dass auch hier das Königshaus

europäischen Mittelalters, S. 492)

²⁰ H. Köller/ B. Töpfer: Frankreich. Köln 1978 S. 68f

²¹ Le Goff a.a.O. S. 493

²² Henri Pirenne: Die Städte im Norden und ihr Handel, in: Altständiges Bürgertum, Hrg. H. Stooß, Darmstadt 1978 Bd.2, S. 37: "Die Erhebungen waren keine einfachen Revolten, die, von plötzlicher Leidenschaft ausgelöst, der rohen Gewalt die Zügel schießen ließen...Die Kaufleute als ihre Anstifter wollen mit ihrer Hilfe ihr Reformprogramm durchsetzen. Entschlossen, sich von der überlebten Rechtsordnung und den bisherigen Abgaben zu befreien, die ihnen immer drückender erschienen, je stärker an Zahl und Reichtum sie wurden, bezweckten sie, darauf gestützt, die Macht zu ergreifen und die bischöfliche Herrschaft durch ihre eigene zu ersetzen. Um sich herum scharten sie alle diejenigen, die wie sie selbst unter dem herrschenden Regime litten, | banden sich durch gegenseitige Eide. Im entscheidenden Augenblick von ihnen unterstützt, proklamierten sie in revolutionärer Weise die Kommune. Was da von einem triumphierenden Bürgertum in allen den von uns erwähnten Städten eingerichtet wurde, waren tatsächlich Kommunen."

²³ Ennen a.a.O. S. 118

²⁴ durch Kapitalakkumulation

²⁵ A. J. Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, Moskau 1972, S. 226

²⁶ Ennen a.a.O. S. 112f.

²⁷ Sieburg, a.a.O. , S. 42

an den erwirtschafteten Gewinnen beteiligt war. Parallel dazu baute sich der Herrscher die politische Position der "beratenden Fürsorge in den Städten" aus²⁸. Das ermöglichte ihm, unmittelbar "beratend" an Geschäften teilzuhaben.

Durch Verträge mit dem Heiligen Stuhl und durch die Neuformulierung der Lehensrechte wurde die Zentralgewalt gestärkt.²⁹ Mit der Festigung der königlichen Macht und dem Bündnis des Hofes mit den Städten, entzogen sich auch die burgensis in großem Maße dem Einfluss feudaler Fürsten.

Darüber hinaus versuchte das Stadtbürgertum selbst die soziale Position der Feudalherren zu erklimmen: deren wachsender Geldbedarf führte dann häufig zu einer Überschuldung. "Sie mussten Darlehen aufnehmen und schließlich ihren Besitz an zahlungskräftige burgensis verkaufen".³⁰

II. Kirche und Philosophie des Mittelalters

1. Kirche und Staat

Der Kirche kam in dieser Zeit eine besondere Bedeutung zu: Sie war die "stärkste geistige und moralische Autorität des Mittelalters".³¹ Sie wirkte unmittelbar auf das alltägliche Leben des Einzelnen ein. Neben Taufe, Ehe und anderen Sakramenten, lieferte sie den moralischen und gesetzlichen Druck zur Einhaltung der Gebote. Der Klerus war in gleicher Weise wie die "Laien" in das feudalistische System eingegliedert.

Die Kirchenfürsten verfügten in gleicher Weise über Lehen wie die weltlichen Herren.³² Vor dem Investiturstreit wurden Bischöfe und Äbte vom König benannt und auf Lehen gesetzt. Zu Beginn des 12. Jhd. beschloss der Papst eine grundsätzliche Trennung der geistlichen und weltlichen Stellung jener Kleriker.

Durch das Arrangement des französischen Königshauses mit dem Papst blieb dem König eine weitreichende Mitbestimmung bei der Wahl der Kirchenherren erhalten. Die Stellung der Domherren war fest in der Hand der adligen Familien. Der Bischof wurde aus ihrer Mitte gewählt und vom König bestätigt. Da es dem Papst an einer durchsetzenden Instanz in Frankreich fehlte, hatte er kaum eine Möglichkeit, diese Entwicklung (die sich gegen die Investitur richtete), zu unterbinden.³³

Besondere Bedeutung kam dem Klosterwesen zu. Mit ihren Klosterschulen besaßen sie das Bildungsmonopol im Mittelalter, sie verfügten über Werkstätten, Weinberge und mehr. Durch Lehen und Schenkungen sind sie in den Besitz umfangreicher Ländereien gekommen. Diese bildeten die Basis des wirtschaftlichen Reichtums. Geldspenden, Handel und Spekulationen vergrößerten ständig den Besitz. Die Benediktiner-Abtei von Cluny baute mit Hilfe des erwirtschafteten Kapitals im Jahre 1088 "... eine der größten und prachtvollsten Basiliken des Mittelalters".³⁴

Die Zisterzienser, denen weltliche Pracht untersagt war, waren wegen ihrer Landspekulationen gefürchtet. Der berühmte Prediger und Zisterzienser-Abt Bernard von Clairvaux (gest. 1153), betrachtete voll Misstrauen die Pracht und den Reichtum der Klöster und kritisierte 1124 in einem Brief an den Benediktiner-Abt Wilhelm von Cluny diese Entwicklung auf das heftigste.³⁵

²⁸ Warnke, a.a.O., S. 88 •>

²⁹ "Die gestärkte Stellung des Königtums in Frankreich lässt sich daran ablesen, dass man sich 1216 in Amiens zum Neubau (der Kathedrale, Anm. d. Verf.) erst entschließt, nachdem man die "Genehmigung des Königs" eingeholt hatte..." Warnke, a.a.O., S.56ff

³⁰ Arnold Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, München 1975, S. 207
vgl. auch: Duby, a.a.O., S.235 und S. 276

³¹ Sieburg, a.a.O., S. 34

³² Vgl. H.Mitteis, Lehnsrecht und Staatsgewalt (1933) und Der Staat des hohen Mittelalters (Göttingen, 1962)

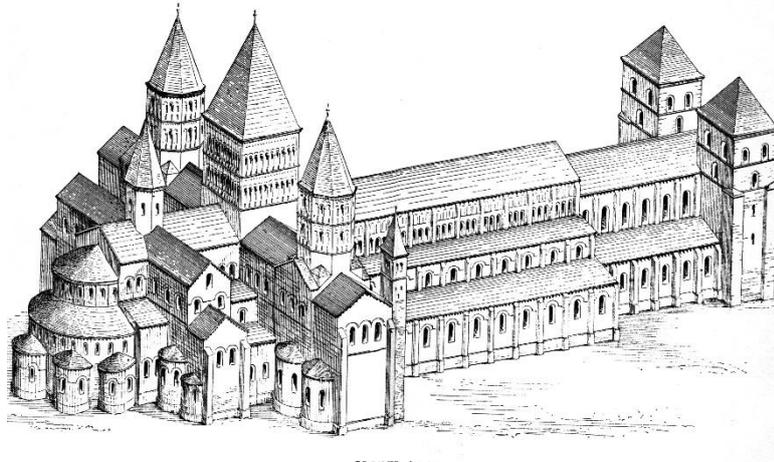
³³ Wilhelm Neuss, Die Kirche des Mittelalters, Bonn 1946, S.173ff.

³⁴ Duby, a.a.O., S. 221

³⁵ Warnke, a.a.O. S* 26

Vgl. die Beschlüsse der "Treuga Dei" von Soissons, in: Geschichte in Quellen, a.a.O., S.235ff.

Durch diese Kritik wird die Kluft deutlich, die sich durch die katholische Kirche Frankreichs zog; Auf der einen Seite das benediktinische "Reformkloster", das von Cluny ausgehend noch starke weltliche Züge aufweist, und auf der anderen Seite die zum Papst hin orientierte Zisterzienser-Bewegung. Die Reformbewegung hatte sich weitgehend mit dem Königshaus arrangiert. Abt Suger von St. Denis, ein Vertreter dieser Richtung, war sogar Berater von Ludwig VII. (1147-1149).³⁶



Benediktinerkloster Cluny (gegr. 910)

Das Bündnis Königshaus - Bürger - Kirche führte im Bereich der Île-de-France zum "Treuga Dei", zum Gottesfrieden, der ein Verbot von Fehden und anderen Übergriffen mit der Androhung der Exkommunikation durchzusetzen versuchte. Somit wurde die freie Entwicklung der städtischen Gesellschaft und der Handelsaktivitäten auch von der Kirche unterstützt.³⁷

Mittelbar war die Kirche auch an der Erschließung neuer Märkte beteiligt: durch Aufruf zu den Kreuzzügen wurde der Mittelmeerraum weitgehend vom Islam "befreit", der Weg nach Byzanz war offen, arabische Märkte wurden erschlossen und "Nachschubkarawanen" von Kaufleuten reichten bis nach Jerusalem.

2. Kirche und Gemeinschaft

"Die Kirche ist nicht ein Haus, nicht ein Mensch, denn ein Haus wird zerstört, der Mensch stirbt. Die Kirche ist die Gemeinschaft der in Gerechtigkeit lebenden.", schreibt Klemens von Alexandrien (150-215).³⁸

Dieser Gemeinschaftsgedanke spielte nicht nur im klösterlichen Leben eine Rolle, sondern auch im Verhältnis der Kirche zu den Gläubigen. Die Kirche zeigte ein Gemeinschafts-Modell auf, sie bot allen "ein Zuhause in Gott".³⁹ Die Kirche als große Familie, in der der Gläubige Schutz fand. Wer sich in ihren Schoß begab, hatte sich auch deren Reglements unterzuordnen. Hieraus legitimierte sich auch der kirchliche Herrschaftsanspruch, wie er beispielsweise während des Investiturstreites deutlich hervortrat. Man denke nur an den Machtkampf zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., den der Kaiser mit seinem „Gang nach Canossa“ im Winter 1076/77 vorerst verlor.

³⁶ Erwin Panofsky, Sinn und Deutung in der bildenden Kunst, Köln 1978, S. 125ff. In seiner Untersuchung weist Panofsky darauf hin, dass Abt Suger weltlichen Genüssen sehr offen gegenübersteht und auf welche Weise er Geldgeschäfte tätigt. Vgl. auch Heuss, a.a.O., S. 203, der auch ausführt, dass Abt Suger gegen den Willen Bernhards den verdammten Scholastiker Abaelard im Jahre 1119 Unterkunft gewährte.

³⁷ Vgl. Beschlüsse der „Treuga Die“ von Soissons, in: Geschichte in Quellen, a.a.O. S. 235ff

³⁸ Joseph Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes, Freiburg 1924» S. 99

³⁹ Sauer, a.a.O. , S. 92

Der christliche Glaube setzte die Normen für das gesamte menschliche Leben. Das Sein wurde als Übergang von der irdischen in die transzendente Welt verstanden, das irdische Leben wurde somit als Weg zum Ziel, zu Gott begriffen.

Diese teilweise rigide Kirchenhörigkeit wurde daher oft auch als Hemmnis in der Entwicklung des "freien Unternehmertums" begriffen. Der kirchliche Dogmatismus unterband das individuelle Streben, insbesondere der Kaufleute in ihrer wirtschaftlichen Entfaltung. Auch waren den Gläubigen durch das Zinsverbot jegliche Geldgeschäfte untersagt, die lagen in den Händen jüdischer Geldverleiher. Die Grundvoraussetzung für einen florierenden Fernhandel war die Ablösung einer reinen Naturalwirtschaft in Richtung der Geldwirtschaft, die sich schließlich europaweit im 13.Jh. vollzog.

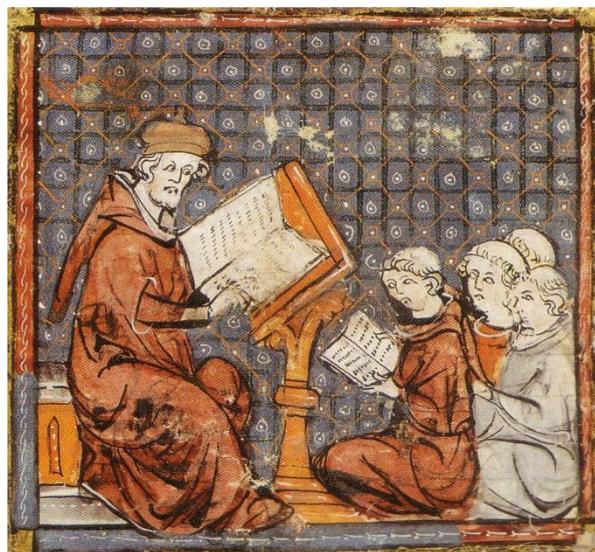
Sieht man von einigen Zisterzienserklöstern ab, die durch Wollhandel reich wurden, wuchs mit dem wachsenden Reichtum der Kaufleute der kirchlichen Gemeinschaft eine ernst zu nehmende wirtschaftliche Konkurrenz: die städtische Kommune.



Mittelalterliche Klosterschule, Buchillustration (wikimedia)

3. Die Scholastik

Waren es noch die Klosterschulen, die über ein gewisses Bildungsmonopol verfügten, wurden schon nach der Jahrtausendwende die städtischen Bildungsanstalten immer wichtiger. Dem berühmtem Bischof Fulbert von Chartres (gest. 1028) folgten ganze Generationen bedeutender Lehrer an die Kathedralschule von Chartres. Schulen wie Chartres, Orléans, Reims, Paris, Laon und Tours zogen Schüler aus ganz Europa an.



Universität von Paris, miniatura dalle "Grandes chroniques de France", 14.Jh. – Castres, biblioteca municipale.

Um 1250 gründete sich in Paris aus einer städtischen Erziehungsanstalt die Sorbonne, die zum Ausgangspunkt neuer philosophischer Denkansätze wurde – die Scholastik. Man kann die Scholastik als einen wichtigen Schritt der "bürgerlichen Emanzipation" bezeichnen. Nicht umsonst sind es die ökonomischen Hochburgen der Ile-de-France, in denen die Scholastik Fuß fassen konnte. Die Hörigkeit wechselte in die "Bewusstheit".

"Nach der Scholastik soll das Diesseits bewusst durchschritten werden."⁴⁰ Das Bewusste erfüllt die Forderung des an Macht und Einfluss gewinnenden Stadtbürgertums.

Zwar stand diese Philosophie ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Gottesbeweises, aber schon allein die Tatsache, dass dieser Beweis überhaupt erbracht werden musste, entfernte sich weit von der bedingungslosen Gläubigkeit. Die Ausschließlichkeit der augustinischen Forderung von "philosophica ancilla theologiae" ist nicht mehr einzuhalten. Die Scholastik leistet einer rasanten philosophischen Entwicklung den Vorschub. War sie zunächst platonisch orientiert, gewann schließlich die Lehre des Aristoteles die Oberhand. Durch die Kreuzzüge kamen zahlreiche Schriften dieses Philosophen nach Westeuropa und beeinflussten mit ihrem naturwissenschaftlichen Hintergrund die scholastische Lehre entscheidend.



Petrus Abaelardus und Heloise

aus einer Handschrift des *Roman de la Rose*,
Chantilly, musée Condé (14. Jh.)

Ein bedeutender Vertreter dieser Richtung war Petrus Abaelard (1079 - 1142)⁴¹. Der Kernsatz seiner Philosophie war "universalia in rebus" also: das Ganze ist in den Dingen, in jedem Menschen existiert

⁴⁰ Reinhard Sprenger, Adel, Bürger, Bauern, Castellaun 1978, S.12 p

das Allgemeine.⁴² Hier wird das Individuelle im Welt- und Menschenbild anerkannt, in Bezug auf die Gemeinschaft. Es ist es nicht mehr die als ausschließlich erklärte kirchliche Gemeinschaft, sondern die Gemeinschaft schlechthin wird auf den Schild gehoben. Gemeinschaft und Individuum stehen in einem "Wechselbezug gegenseitiger Verpflichtungen, sie bedingen sich gegenseitig".⁴³ Das Einfügen in dieses "Kollektiv" ist das oberste Gebot für den Einzelnen. Diese Gebot fundamentierte gleichzeitig das Ständewesen des Mittelalters: Man hat sich seinem Stand unterzuordnen, die Stände sind gottgewollt.

"Es ist doch sehr unklug, all sein Viehzeug, Rinder, Schafe, Böcke, zusammen in einen Stall zu stecken, da käme alles übel durcheinander,...das führte zu übelster Störung der Ordnung in der Welt, zur Sittenverderbnis, man würde sich zerfleischen, wollten sich die höheren zum niedrigeren herablassen und diese zu jenen emporsteigen".⁴⁴

Das hier beschriebene "Standesbewusstsein" kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit der Scholastik etwas Neues auftaucht: Das Individuum wird sich seines Platzes in der Gemeinschaft bewusst, innerhalb der Gruppe von Gleichgesinnten kann es gemeinsam mit anderen am Strang seiner Interessen ziehen. Das hat Auswirkungen auf das Leben in den Kommunen. Zusammenschlüsse einzelner Interessensverbände führen dazu, dass sich das städtische Gemeinschaftsideal stabilisiert. Diese Entwicklung wird -wie wir später sehen werden- sich auf den Kirchenbau entscheidend auswirken.



Das Himmlische Jerusalem,
Ein Engel vermisst das Neue Jerusalem mit einem Stab
Miniatur aus dem Facundus Beatus (10. Und 12.Jh., Spanien)

III. Der Kirchenbau

⁴¹ Neuss, a.a.O., S. 203

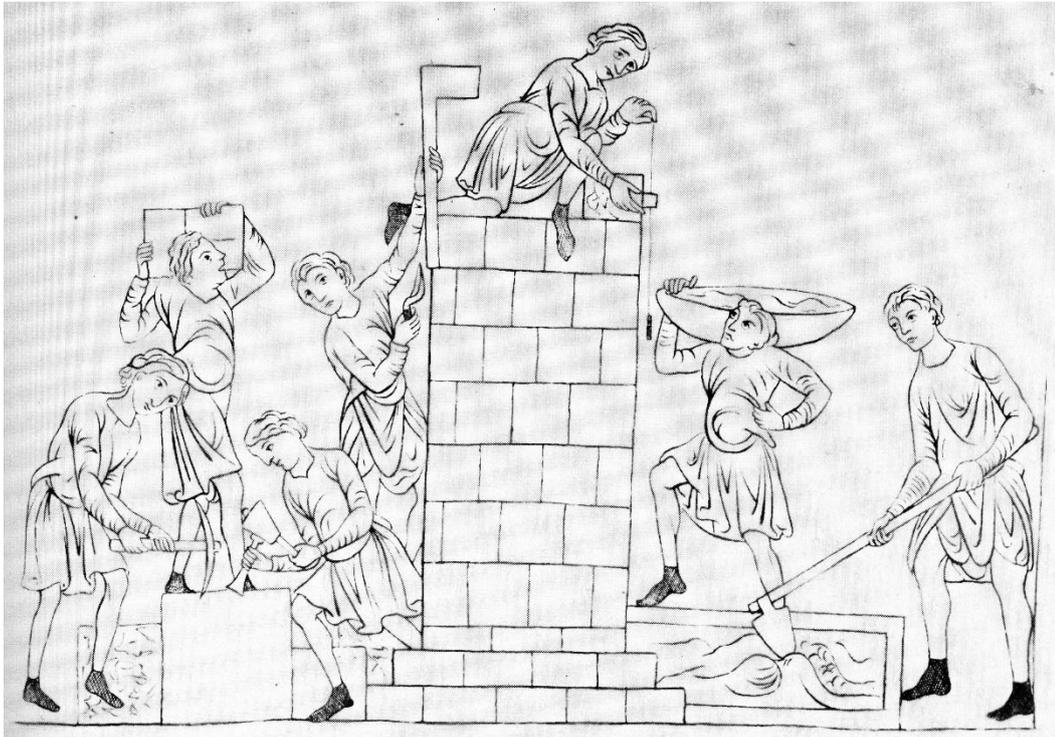
⁴² Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Frankfurt/M. 1976, 9. Aufl., Bd. I, S.247

⁴³ Vgl, Sprenger, a.a.O., S. 21

⁴⁴ Hildegard von Bingen (1098-1179) in Sprenger a.a.O. S. 45

1. Die Kirche als Gottesstaat

"Als das dritte Jahr nach dem Jahrtausend nahte, konnte man fast überall auf der Welt, insbesondere aber in Italien und Gallien Renovierungsarbeiten an den Kirchenbasiliken entdecken. Obwohl die meisten äußerst stabil gebaut waren und dieser Erneuerung keineswegs bedurften, fand ein regelrechter Wettbewerb statt; jede christliche Gemeinde wollte eine stattlichere Kirche haben als die andere. Es war, als ob die Welt sich heftig geschüttelt, ihr Alter abgeworfen und allenthalben ein glänzendes Kleid von Kirchen angelegt hätte. Fast alle Kirchen der Bischofssitze, fast alle Klosterstätten, die den verschiedenen Heiligen geweiht waren, und sogar die kleinen Betkapellen der Dörfer wurden von dem Gläubigen aufgefrischt und verschönert."⁴⁵



Bau einer Kathedrale, Manuskript von Herrande de Landsberg 1181-85

Diese Aufzeichnung des Chronisten Raol Glaber (gest. 1047) enthält einige entscheidende Aussagen: Nämlich, dass der "Bauboom" kurz nach dem Jahre 1.000 beginnt, der Wettbewerb zwischen den Gemeinden um die „stattlichste Kirche“ entbrannt ist und dass fast alle Bischofssitze und Pilgerkirchen verschönert werden.

Glaber betonte in dieser Schrift an anderer Stelle die ungewöhnlich starke Belebung der Straßen. Zum einen dürfte es sich um Pilger gehandelt haben, die er ausdrücklich erwähnte,⁴⁶ zum anderen aber auch um Händler, die im Nah- und Fernhandel unterwegs waren. Wie wir vorher gesehen haben, begann mit der Jahrtausendwende ein gewisser wirtschaftlicher Aufschwung: der Handel gewann an Wichtigkeit, die ersten Städte gewannen ihre Unabhängigkeit und durch die Einführung der Geldwirtschaft ist eine wachsende Mobilität von Reichtümern zu beobachten. Es war die Zeit, in der sich die religiöse Einstellung zu ändern begann. Man begriff das Bauwerk Kirche als Abbild und Verwirklichung des himmlischen Jerusalem⁴⁷, des Gottesstaates⁴⁸.

⁴⁵Raol Glaber, *Les cinq livres*, Buch 3, S* 63 in: DUBY, a.a.O., S. 164

⁴⁶DUBY, a.a.O., S. 163

⁴⁷Hesekiel, 5,5

⁴⁸Der Begriff „civitate Die“ wurde von Augustinus (um 420) geprägt. Vergl auch Günter Bandmann, *Die mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1978, S. 64

Und Thomas von Aquin meint: "Als Christen stehen wir im Reich Gottes, sind Glieder des Leibes Christi"⁴⁹.

Die Gemeinde „eignete sich diesen Gottesstaat an". Man fühlte sich als sein Angehöriger. Somit mussten alle Kräfte und Mittel aufgebracht werden, um "ihren" Gottesstaat instand zu halten.

"Der Gottesstaat reicht als Wirklichkeit in diese Welt hinein, und die Gläubigen sind seine Bürger"⁵⁰.

Die Christengemeinschaft, die Gemeinde, fühlte sich identisch mit dem "Gottesstaatsvolk". Jede Gemeinde wollte die prächtigste Kirche ihr Eigen nennen, den "schönsten Staat" haben. Es war nicht mehr die kirchliche Institution, die im Bewusstsein der Gemeinde das Ideal des himmlischen Jerusalem verkörperte, sondern das von ihr errichtete Kirchengebäude.

Was sich hier zeigt, ist ein gewisser Lokalpatriotismus, der, wie wir vorher bei der Entwicklung der Städte gesehen haben, zur allmählichen Autonomie, besonders der städtischen Gemeinde führte. Man zieht nicht mehr nur am gemeinsamen Strang des Weltchristentums, sondern man orientiert sich am unmittelbaren sozialen Umfeld. Häufig artikuliert sich der "Wunsch von unten", eine Kirche in bequemer Nähe zu bauen. So wünschten sich im Jahre 1152 die Bewohner von La Rochelle eine Kirche im Inneren der Stadt. Der Bau wurde begonnen. Der zuständige Bischof fühlte sich übergangen und untersagte die Weiterführung des Baus. Daraufhin wandte sich als Sprecher des Domkapitels, der zuständige Prior, unter Einschaltung des Abtes von Cluny direkt an den Papst, der die Genehmigung über den Kopf des Bischofs hinweg erteilte⁵¹. Doch diese Tendenzen zur Unabhängigkeit konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Klerus nach wie vor von seinem Machtanspruch nicht ablassen wollte. Die Angst der Gläubigen vor der Verdammnis zwang sie zum Geld- und Körpereinsatz (Spenden und Fronarbeit). Die Kirche verhielt ihnen als Gegenleistung christliche "Gnadenmittel" (Buße, Ablass)⁵².

2. Die Kirche und die Stadtbewohner

Wie wir vorher festgestellt haben, gewann im stärkeren Maße die städtische Oberschicht an Einfluss. Mit dem Bau der Vergrößerung oder Renovierung der Kirchen wurde auch ein ökonomisches Interesse verfolgt. Wie schon durch Glaber beschrieben, wollte man eine Kirche haben, die "stattlicher als die der Nachbargemeinde" war. Es gab eine Reihe von Vorbildern im Kirchenbau, die nun größer und prächtiger in der eigenen Gemeinde ausgeführt werden sollten. Nicht selten sind diese Erzeugnisse der "Gigantomanie" wieder eingestürzt (z.B. Beauvais). Hugues de Pouilly analysiert diesen Bauboom als "einem Zwang zugrunde liegend, der dadurch erzeugt wird, dass die großen den weniger Mächtigen die Maßstäbe aufzwingen: die einen bauen aus bloßer Freude und Überfluss, die anderen jedoch aus schierer Not und aus Angst vor Unterdrückung durch die Mächtigen."⁵³

Und der Zisterzienser Bernhard von Clairvaux (um 1090-1153) erkannte klar die ökonomischen Interessen, die mit der Bautätigkeit verbunden waren: "... wenn es, wie durch einen geheimen Pakt so ist, dass Geld Geld anzieht, (so werden, Anm. d. Verf.) ... durch den Anblick von Pracht die Menschen zum Geben angeregt" ⁵⁴.

Gerade Wallfahrtskirchen mit ihren Reliquien zogen die Pilger in Scharen an. Sie bildeten (z.B. in Chartres) die ökonomische Basis für die Städte. Detaillierte Beschreibungen über den Neubau der Kathedrale von Chartres sprechen vom ungeheuren Schock, der Kleriker und Gläubige betroffen hatte, als im Jahr 1194 die Kathedrale niederbrannte. Da die berühmte Tunika-Reliquie (Sancta

⁴⁹ Thomas von Aquin, Summa Theologica (in Übersetzung), Salzburg 1940, Bd. 11, quaestio 61.5.

⁵⁰ Bandmann, a.a.O., S. 66

⁵¹ Warnke, a.a.O., S. 44ff. ⁴Warnke, a.a.O., S. 41

⁵² Warnke, a.a.O., S. 41

⁵³ Warnke, a.a.O., S.26, „...die Gebäude müssen verschiedenen Rangansprüchen gehorchen.“

⁵⁴ Ebenda

Camisia)⁵⁵ durch den Brand als vernichtet galt, sahen sich die Bürger außerstande, mit dem Neubau zu beginnen, da sie nun ihre finanzielle Grundlage weggebrochen glaubten⁵⁶.



Sancta Camisia,
876 gestiftet von Karl dem Kahlen (Kathedrale von Chartres)

Erst als das Heiligtum, wie durch ein Wunder unversehrt, aus den Trümmern geborgen, und in einer Prozession herumgezeigt wurde und als überdies der Bischof und das Domkapitel die Forderung der Bewohner erfüllte, einen beachtlichen Geldbetrag bereitzustellen, beteiligten sich am Wiederaufbau der Kathedrale auch die Stadtbewohner.⁵⁷

Dass solche Reliquien ein wirtschaftlicher Faktor waren, beweist auch eine Begebenheit beim Bau der Abteikirche St. Pere in Chartres (1151): "Als jedoch die Opferbereitschaft fast ganz erkaltet war, ...es kaum noch möglich war, einen Steinmetzen oder Maurer zu bezahlen, fand der Baumeister die Gebeine des Hl. Gilduin und damit einen verborgenen kostbaren Schatz. Die frohe Nachricht verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt und veranlasste das Volk in Scharen zur Kirche zu laufen"⁵⁸ und zu spenden. In dieser Zeit wurden immer neue Reliquien "entdeckt" und für bestimmte Zwecke eingesetzt, bis schließlich ein päpstlicher Erlass aus dem Jahre 1215 diesem Treiben Einhalt gebot.⁵⁹

Natürlich zeigt das Beispiel St. Pere auf, dass die Bürger nicht nur christlich-selbstlos dachten, sondern auch einen ökonomischen Faktor sahen: Chartres wurde ein Ort mit einer zweiten Reliquie, somit kamen noch mehr Pilger, die ihrerseits wiederum für die weitere Belebung der städtischen

⁵⁵ Bei der Sancta Camisia handelt es sich angeblich um das Hemd Marias, das sie bei der Geburt trug

⁵⁶ Warnke, a.a.O., S. 55, Anmerkung

⁵⁷ Warnke, a.a.O., S. 41

⁵⁸ Warnke, a.a.O., S. 71 Panofsky, a.a.O., S. 139 ^ s

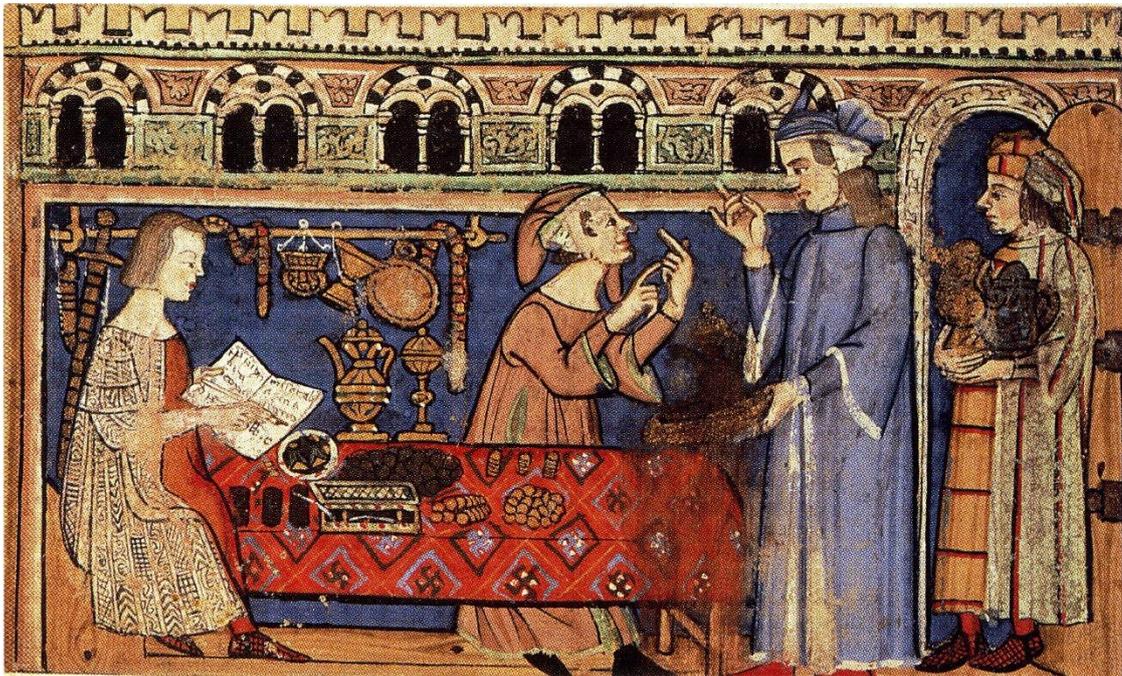
⁵⁹ Beschluss des 4. Laterankonzils (62.Canon)

Wirtschaft sorgten. Wie schon Abt Suger betonte, war der Neubau der Kirche erforderlich, da die alte Klosterkirche die Massen der Pilger nicht mehr fassen konnte.⁶⁰

Doch nicht nur Pilger waren von ökonomischer Bedeutung: die Architektur der Kirche selbst, das Neuartige, die Größe lockte zahlreiche Schaulustige an; sie waren lediglich einfache Lehmhütten als Unterkünfte gewohnt, so dass diese gewaltigen Bauten beeindruckten. Die „Kathedral-Touristen“ wollten untergebracht und beköstigt werden, und Spenden für das Gotteshaus und die Reliquien flossen reichlich.

Diese Hochburgen mittelalterlicher Geschäftigkeit lockten außerdem Kaufleute und Gewerbetreibende an. Vor der Kirche fanden Verkaufsmessen statt. Es wurden städtische Schulen gegründet und Märkte geschaffen. Verträge mit dem Kapitel erlaubten es Kaufleuten, ihre Verkaufsstände im Bereich der Kirche aufzustellen.⁶¹

An dieser Stelle wird das Zweckbündnis von Kaufleuten und städtischem Domkapitel besonders augenfällig.



Verkaufsstand eines Goldschmieds, Abhandlung über Laster (um 1320) British Library, Add.Ms 27695 fol. 7v

3. Die Mittelbeschaffung zum Bau einer Kathedrale

St. Denis wurde in nur vier Jahren erbaut. Das beweist, dass Suger durch seinen "gesunden Geschäftssinn" genügend Kapital bereitstellen konnte, um die Bautätigkeit rasch abzuschließen. An der Kathedrale von Chartres baute man schon 27 Jahre. Hier reichten die finanziellen Mittel der 900 Gemeinden der Diözese nicht mehr aus, die Handwerker regelmäßig zu entlohnen oder Baumaterial zu besorgen. Um Gelder von Spendern einzuwerben, sah man in der Gewährung eines Ablasses ein probates Mittel. Es wurden besonders "Geschäftsleute" angesprochen, die entgegen dem päpstlichen

⁶⁰ Abt Suger in Panofski a.a.O. SD. 139 „infolge des eingezwängt sein keiner etwas anderes vermochte, als wie eine marmorne Statue dazustehen, starr zu sein, was allein übrig blieb, zu schreien.“ Weiter schreibt Suger, dass sich durch das Gedränge an hohen Feiertagen die Mönche nur durch eine Sprung durchs Fenstere ins Freie retten konnten

⁶¹ Wilhelm Rüdiger, Die gotische Kathedrale, Köln 1979, S. 156

Edikt von 1163 zinstragende Geschäfte abschlossen⁶². Der kirchliche Zwang zum Spenden wandelte sich allmählich in bürgerliches Selbstverständnis um; das Spenden wurde - wie wir später noch sehen werden - im Hochmittelalter zu einer Tugend erhoben. Daraus entwickelte sich ein wahrer "Spendenboom".

Der Benediktiner Guibert de Nogent (* um 1055; † um 1125) beschreibt in "de vita sua" eine Art "Werbetournee", die Kleriker mit kircheneigenen Reliquien veranstalteten, um auf diese Weise zu Geld zu kommen.⁶³

Ludwig VII. unterstützte eine dieser "Touren" durch einen Spendenaufruf (1155), indem er alle Kleriker des Reiches aufforderte, die Reisenden "wohlwollend aufzunehmen und reichlich Geld zu spenden".⁶⁴

Bauzweck und -ziel mussten potentiellen Geldgebern gegenüber gerechtfertigt werden können. Eine königliche Empfehlung öffnete die Schatztruhen besonders weit. Über die Grenzen Frankreichs hinaus wurden Königshäuser und der Adel um Geld angesprochen, wobei man peinlichst darauf achtete, dass einzelne Personen nicht über ein "Spendenmonopol" verfügten: Man argwohnte, die Inanspruchnahme eines Mitspracherechts könne einem Spender die Macht geben, seine individuellen Forderungen gegenüber den Erbauern der Kathedrale durchzusetzen.⁶⁵ Die horizontale und vertikale Geldbeschaffung war ein übliches Verfahren, der "kleine Mann" wurde ebenso angesprochen wie die Fürsten.

Und beide Spendergruppen hatten unterschiedliche Intentionen, Mittel bereitzustellen: War es beim burgensis und dem "kleinen Mann" eher eine Demonstration der Unabhängigkeit gegenüber der höheren Instanz, so ist die Mittellieferung "von oben" als Ausdruck der Macht zu werten.⁶⁶ Eines zog die kollektive Spende nach sich: nämlich die kollektive Nutzung der Kathedrale,⁶⁷ die Kathedrale wurde somit zum Ausdruck einer gesellschaftlichen Gesamtleistung. Die gemeinschaftliche Nutzung der Kathedrale erforderte auch eine gewisse Transparenz des inhaltlichen Geschehens in ihr. Bestimmte Interessen und Bedürfnisse mussten befriedigt werden. Das bedeutete nicht nur eine bestimmte ikonographische Ausgestaltung, sondern auch eine inhaltliche Durchschaubarkeit des kirchlichen Programms.

Statt ritueller und dogmatischer Elemente trat ein allgemein-moralisierender Aspekt in den Vordergrund. Diese Moralvermittlung wiederum war nicht ausschließlich auf kirchlich-dogmatische Interessen zu reduzieren, sondern der neue Gemeinschaftsgedanke der Stadtbewohner und ihre ökonomischen Interessen machten es erforderlich, den städtischen Zusammenhalt durch bürgerliche Moralvorstellungen anzureichern.

Doch nicht nur die Vermittlung von Moral hatte bürgerliche Züge: das Bauwerk selbst war in gewisser Weise ein Ausdruck städtischen Bewusstseins. Man identifizierte sich mit "seiner" Kathedrale. Teilweise artikulierten sich auch in der Bautätigkeit bürgerliche Wünsche: So forderten die burgensis - wie das Beispiel Mainz zeigt - ihren eigenen Westchor, und bürgerliche Selbstdarstellung findet sich auch in den Glasfenstern der Kathedralen von Chartres und Seymour.⁶⁸

Das Innere der Kathedrale war keineswegs das sterile Heiligtum, wie es sich uns heute darstellt: hier übernachteten Pilger, Verkaufsstände sorgten für deren Verköstigung, nur war es "verboten, Ball zu spielen, Vögel abzuschießen, Hunde auszuführen- und intim zu flirten..."⁶⁹

⁶² Vgl. "Treuga Dei von Soissons" Absatz 9/1 o " ..kein Christ darf Zinsen nehmen ..., wer eines anderen Mannes Gut und Pfand genommen und daraus Kapital gezogen hat, der soll das betreffende Gut zurückgeben..." in: Geschichte in Quellen, a.a.O., S.235ff. Vgl. auch Duby, a.a.O., S. 236

⁶³ Rüdiger, a.a.O., S. 15ff

⁶⁴ Warnke, a.a.O., S. 75

⁶⁵ Ebenda, S. 37ff

⁶⁶ Vgl. Warnke, a.a.O., S. 39 ²Ebenda, S. 68

⁶⁷ Vgl. Gurjewitsch, a.a.O. S. 300

⁶⁸ Rüdiger, a.a.O., S. 156

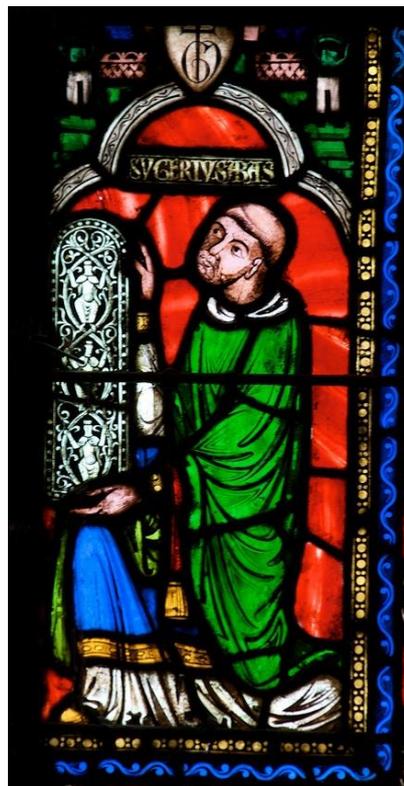
⁶⁹ Ebenda, S. 68

4. Die Architektur als Bedeutungsträger

Wie schon erwähnt, soll der Kirchenbau den "Gottesstaat" symbolisieren. Das Vorbild liefert das "Himmlische Jerusalem". Unter diesem Gesichtspunkt sind daher bestimmte architektonisch-symbolische Maßnahmen erforderlich. Einige sollen hier erwähnt werden.

Abt Suger schreibt:

"In der Mitte hoben 12 Säulen, entsprechend der Zahl der Apostel, und ebenso viele in den Seitenschiffen, die Zahl der Propheten kennzeichnend, den Oberteil des Gebäudes empor, nach den Worten des Apostels, der im Geist baut: 'So seid ihr nun nicht mehr Gäste oder Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, welcher die Wände von beiden Seiten eint, in dem jedes Bauwerk, sei es geistig oder materiell, wächst zu einem heiligen Tempel des Herrn.'⁷⁰



**Abt Suger von Saint Denis
Abteikirche Saint Denis,
Wurzel-Jesse Fenster 1130-1140**

Diese Aussage fordert von der Innenarchitektur einen bestimmten formalen Ausdruck: die Gleichnishaftigkeit der 24 Säulen muss erkennbar bleiben. Daraus resultiert eine Reduktion der übrigen inneren Bauarchitektur. Wesentliche Stützelemente, die die Bedeutung z. B. der Säulen verwischen könnten, müssen - von innen nicht sichtbar - an der Außenarchitektur angesetzt werden. Der kirchliche Innenraum entwickelt sich zum "gotischen Einheitsraum."

⁷⁰Paulus, Epheser 2,V. 19,20 und Suger in Bandmann a.a.O. S. 64



Saint-Denis, Westfassade

Baubeginn am 9. Juni 1137, am 9. Juni 1140 geweiht

Das äußere Merkmal der "Gottesstadt"⁷¹ war die Westfassade (Bandmann), die durch die beiden Türme an ihren Seiten das allgemeine Stadtmotiv wiedergibt. Auf unzähligen mittelalterlichen Siegeln finden sich Darstellungen von Stadttoren, die eine formale Ähnlichkeit zum architektonischen, Erscheinungsbild der Westfassade aufweisen. Somit ist die Westfassade als "Stadttor zum Gottesstaat zu deuten."⁷²

Der Gottesstaat-Gedanke ist sicher richtig. Schon im frühen Christentum schrieb Eusebius (265-339): "Die Ecclesia stellt den Gottesstaat dar."⁷³

Das neue Gemeinschaftsgefühl der Stadtbürger und die Symbolhaftigkeit des Kirchenbaus als Ausdruck eines "frühbürgerlichen Wertgefühls" unterstreichen diesen Gedanken. Doch die ikonographische Ausgestaltung der gotischen Westfassaden hatte eine über die Stadttorsymbolik hinausgehende Sinnhaftigkeit. Zunächst kommt den einzelnen, der Stadt zugewandten Seite der Portale eine bestimmte Bedeutung zu: Hier ist eine vertikale Hierarchie erkennbar - alltägliche irdische Darstellungen in der Sockelzone der Gewände, Apostel darüber, Christus im Tympanon. Die drei Portale - Dreieinigkeit symbolisierend – orientieren sich auf die Westrose hin, die die Gesamtheit des himmlischen Kosmos darstellt.⁷⁴

⁷¹ In der Vorstellung der mittelmeerischen Antike entsprach die Stadt dem Staat. Vgl. Bandmann, a.a.O., S. 85

⁷² Ebenda, S. 92ff.

⁷³ Hist. Ecclesia, 10,4 in: Bandmann, a.a.O., S. 67

⁷⁴ P. und H. Möbius/K. G. Beyer, Ecclesia Ornata, Berlin, o. J., S. 103 ff.

Die Fassade insgesamt hatte mit ihren Darstellungen die Funktion der "biblia pauperum", der Bibel der Armen. "Die Bilder sollen den einfachen Leuten zeigen, was sie glauben sollen."⁷⁵

Die Westfassade war Hintergrund für mittelalterliche Mysterienspiele, die auf dem Domplatz aufgeführt wurden. In den Portalzonen wurde geheiratet, fanden Gerichtsverhandlungen statt. Diese vielfältige Nutzung der Fassade und die Bedeutung des Kirchenbaus im Verständnis der Stadtbewohner des Mittelalters gehen über die These (Bandmanns), dass die Westfassade nur das Stadttor symbolisiere, weit hinaus.

Das Stadttor als solches symbolisierte in erster Linie militärischen - und damit ökonomischen - Schutz, während die Fassade der Kathedrale die Kulisse für das bürgerliche "Alltagstheater" bot, das sich auf dem Platz vor der Kathedrale und in der übrigen Stadt abspielte. Dagegen eröffnete sich dem, der die Kathedrale betritt, der "Blick auf das Erhabene".⁷⁶

IV. Die Ikonographie des mittelalterlichen Kirchenbaus

1. Allgemeine Bildsprache

Die Skulptur des Mittelalters folgte strengen Auflagen, denen sich ein Bildhauer nicht entziehen konnte. Vornan stand eine festgelegte Bildsprache, wie beispielsweise der Nimbus, der den Kopf der abgebildeten Heiligen schmückte. Oder eine Mandorla, die den ganzen Körper einhüllte. Es waren auch Haltung und Gesten, die ihren Sinn offenbarten. Sei es nun ein richtender oder lehrender Christus, der an einem Buch oder an den zwei Fingern der segnenden Hand zu erkennen war. Wurde eine Stadt mit Zinnen dargestellt, so handelte es sich um das Himmlische Jerusalem. Petrus hatte krauses Haar und einen kurzen Bart zu tragen, Paulus hingegen eine hohe Stirn und einen langen Bart. Bei Darstellungen des Abendmahles musste die „Tischordnung“ stimmen, wie auch der Zug der Gerechten und Verdammten in den Tympana der Portale streng voneinander getrennt ihren rechten Platz haben mussten. Erst mit der Renaissance beginnt der Künstler sich von diesen alten traditionellen Vorgaben zu befreien.

Auch in seiner Verkörperung des Himmlischen Jerusalems unterliegt der Kirchenbau in seiner Ausrichtung einer strengen Vorgabe, von der Ost-Westachse darf nicht abgewichen werden. Erst zur Zeit des Tridenter Konzil geriet diese Vorschrift, wie auch ein Großteil der mittelalterlichen Bildsprache in Vergessenheit.⁷⁷

Im Mittelalter war es üblich, dass die von der untergehenden Sonne beschienene Westfassade der Darstellung des Jüngsten Gerichtes gewidmet ist. Für viele Gelehrte des Mittelalters war der Westen (Occident) gleichbedeutend mit der Region des Todes.⁷⁸

So wies „der Kopf“ der Kirche, die Apsis mit dem Altar gen Osten, wo er von der aufgehenden Sonne beschienen wurde und wo gleichzeitig das reale Jerusalem vermutet wurde. Die Nordportale wurden gleichgesetzt mit Kälte und Schatten, und widmeten sich vornehmlich alttestamentarischen Szenen und Propheten. Die Südportale hingegen, von der Mittagssonne beschienen nahmen Bezug zum Neuen Testament.

Auch die Anordnung der Figuren in den Portalen war von großer Wichtigkeit. Wurde Jesus im Kreis der Apostel dargestellt, ist ihm meist Petrus zu seiner Rechten zugeordnet, in der Darstellung der Kreuzigung ist die Gottesmutter Maria zu seiner Rechten und Johannes zur Linken zu verorten. Auch

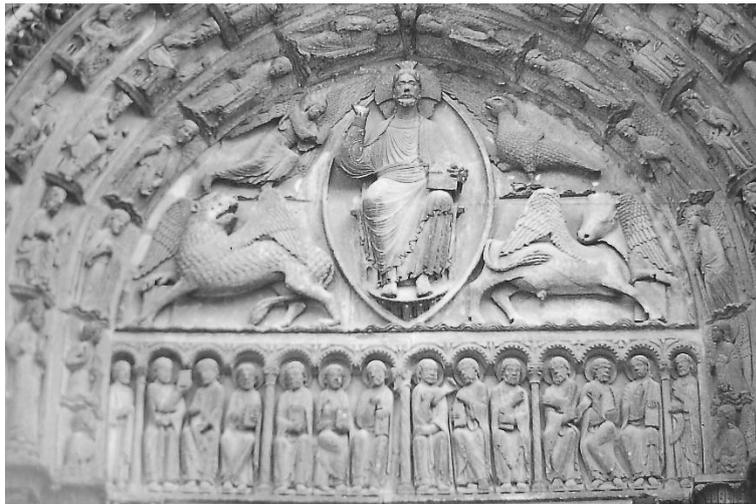
⁷⁵ Abt Suger, in: Rüdiger, a.a.O., S. 80

⁷⁶ Im Tympanon der Kirche von Mozat steht geschrieben: "Ingediens templum refer ad subliina voltum"(Wer die Kirche betritt, richte seinen Blick auf das Erhabene)

⁷⁷ Konzil von 1545-1563 in Trient um eine Erneuerung der Katholischen Kirche als Reaktion auf den Protestantismus anzustreben

⁷⁸ Herrad von Landsberg, Hortus deliciarum S. 246 in der Bibl. De l'École de Chartes oder auch die Carmina Sangallensis (in Julius von Schlosser, Quellenschriften zur Kunstgeschichte IV S. 328; Wien 1892

die Anordnung der Apostelsymbole war geregelt: Matthäus, als geflügelter Mensch, findet oben rechts neben Christus seinen Platz, Johannes als Adler, oben links, unten rechts der Markuslöwe und der Stier des Lukas unten links.



Chartres, Westfassade, Weltgerichtsportal (1145-1150)

So erscheint es selbstverständlich, dass sich diese Hierarchien auch in den Archivolten fortsetzen: Kaiser und Päpste rangierten in der Spitze der Archivolten, in den inneren Bögen sind die ranghöheren Heiligen, die sich in ihrer Wichtigkeit mit zunehmender Höhe steigern. Auch sind die Attribute der Heiligen fest determiniert: Die Märtyrer tragen die Symbole ihrer Leidenwerkzeuge, in den Sockel, auf denen sie stehen, wurden die Könige dargestellt, von denen sie verfolgt wurden. Auch die Anordnung der Gewandfiguren war wichtig: Die vier Evangelisten wurden den vier wichtigsten Propheten gegenüber paktziert, und die zwölf Apostel des Neuen Testaments korrespondierten mit den zwölf Propheten des Alten Testaments.

Hier wird auch deutlich, dass insgesamt die Zahlensymbolik eine entscheidende Rolle spielt. So setzt sich die Zahl der zwölf Apostel aus 3×4 zusammen. Die Zahl drei steht für die Dreifaltigkeit und damit für alle geistigen Dinge, während die Zahl vier für alles Materielle, das weltliche, für die vier Elemente stehen. Für die mittelalterlichen Denker bedeutete die sieben ($3 \text{ plus } 4$) die Summe des Menschlichen und die sieben Altersperioden. Aber auch die sieben Tugenden (Demut, Mildtätigkeit, Keuschheit, Geduld, Mäßigung, Wohlwollen und Fleiß), die logischer Weise den sieben „Todsünden“ (Hochmut, Habsucht, Wollust, Zorn, Völlerei, Unmäßigkeit und Faulheit) gegenüber gestellt wurden. Sieben ist die Anzahl der Schöpfungstage und auch die Gregorianische Musik besteht aus sieben Noten, die als eine Art mystischer Ausdruck der Weltordnung gedeutet wird.⁷⁹ Die den Zahlen innenwohnende Symbolik ließe sich so fortsetzen. Insbesondere nachdem die Schriften von Aristoteles, Pythagoras und anderen Philosophen den Geist der Scholastik beflügelten, können wir davon ausgehen, dass diese „heilige Arithmetik“ bei den Architekten, Bildhauern, Glas- und Buchmalern eine kaum zu unterschätzende Rolle spielte. Aber auch die rituellen Handlungen des Gottesdienstes ordnen sich strengen Regeln und Ritualen unter. Es ist überliefert, dass die Messen oft Stunden dauerten, dass es eher von Gesängen durchwebte „Mysterienspiele“ waren, die einem geordneten System folgten. Der Gläubige in seiner Ganzheit wurde Bestandteil des Ritus innerhalb der heiligen Arithmetik des Kirchengebäudes mit seinen Säulenordnungen, dem sinnfälligen Figurenschmuck, der auch als „biblia pauperum“, als Bibel der Armen galt, bis hin zur Lichtmystik, die den Altarraum erstrahlen ließ. Zusammenfassend

⁷⁹ Vergl. Erich Bischoff: *Die Mystik und Magie der Zahlen (Arithmetische Kabbala): Zahlenmystik des Himmels, der Musik, der Natur, des menschlichen Lebenslaufes, der Geschichte und des Geisteslebens*. Barsdorf, Berlin 1920; Edition Geheimes Wissen, Graz 2013,

können wir feststellen, dass die Kunst des Mittelalters ihre Basis im Symbolischen hat, in der die materielle Form lediglich die Hülle für den Geist darstellt. Vergleichbar mit der Strenge der Gregorianischen Musik strebt die Ganzheit der Kathedrale wie auch die des mittelalterlichen Menschen nach einer den Gesetzen des Glaubens ausgerichteten vollkommenden Harmonie.

2. Die vier Themenkreise der mittelalterlichen Heilsvorstellung

Wenn wir von der Ikonographie des gotischen Kirchenbaus sprechen, können wir nicht umhin, den einzelnen Ebenen der bildnerischen Darstellungen Raum zu geben. Schon im 13. Jh. hatte der dominikanische Gelehrte Vinzenz von Beauvais (um 1190-1264) eine umfassendsten Enzyklopädie des Mittelalters verfasst. Sein „*Speculum maius*“ bestand in seiner Endfassung (um 1269) aus vier Teilen: dem Spiegel der Natur, der Wissenschaft, Moral und der Geschichte.⁸⁰ In diesem Kapitel wenden wir uns in erster Linie den Betrachtungen von Natur und Wissenschaft zu. Die Moral ist Bestandteil der Ausführungen zur Psychomachie allgemein und den Darstellungen von Tugenden und Lastern. Über den Spiegel der Geschichte wird hier nicht näher reflektiert. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Themen des Alten und Neuen Testaments, die für unsere Betrachtung von Tugenden und Lastern keine entscheidende Rolle spielen.

Anders der Spiegel der Natur, der durch die Schöpfungsgeschichte schließlich den Menschen als denkendes und aktiv handelndes Wesen hervorbringt, und somit die drei ersten „Spiegel“ aktiv streift. Der Spiegel der Natur widmet den einzelnen Schöpfungstagen die jeweiligen Schöpfungsergebnissen, angefangen mit den Gestirnen, über die Elemente und Mineralien, bis hin zum Menschen, den er in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellt.

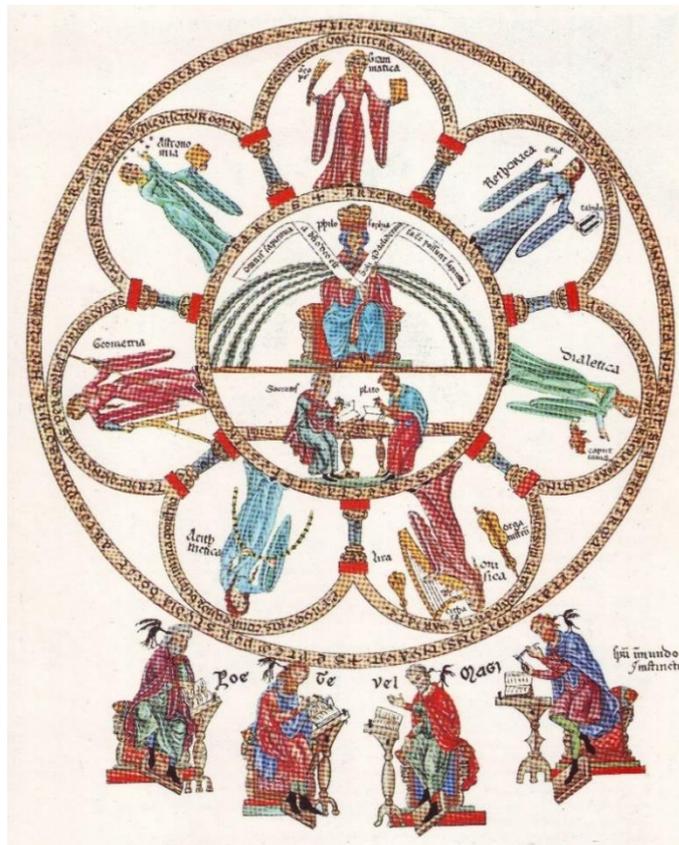
Im Spiegel der Wissenschaft beginnt der Autor mit dem Sündenfall. Der Mensch hat nun auf die Ankunft des Erlösers zu warten. Seinem tiefen Fall kann er nur begegnen, indem er sich durch den Geist, also die Wissenschaft, auf diese Ankunft vorbereitet. Jede die von ihm thematisierten „sieben freien Künste“⁸¹ entsprechen den sieben Gaben des Heiligen Geistes (Weisheit, Erkenntnis, Einsicht, Rat, Stärke, Frömmigkeit und Gottesfurcht). Vinzenz beschränkt sich nicht darauf, nur die geistige Entwicklung des Menschen zu propagieren.



Gislebertus, Liegende Eva (1130), Kathedrale von Autun

⁸⁰ *Vincentius Bellovacensis: Speculum naturale, Speculum doctrinale, Speculum morale und Speculum historiale. Speculum historiale* in einer Handschrift von 1340. Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 1966, fol. 339v

⁸¹ septem artes liberales: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie



Die Philosophie thront inmitten der „Sieben Freien Künste“

Darstellung aus dem *Hortus Deliciarum* der Herrad von Landsberg (um 1180)

Auch durch das Werk der Hände kann der Mensch der Erlösung einen Schritt näher kommen. Der Spiegel der Moral orientiert sich zunächst an dem der Wissenschaft. Doch das Wissen allein reicht nicht aus, es muss in aktives Handeln münden. Die Wissenschaft ist lediglich ein Weg, um zur Tugend zu gelangen.

Mit dem Spiegel der Geschichte gelangt der Autor nach der abstrakten Seite des Menschen nun zum realen Diesseits. Wir erleben seinen Seelenkampf, seinen inneren Kampf zwischen Tugend und Laster, der sich als moralische Instanz auf das aktive Handeln im Alltag auswirkt.

Dieses wird uns im folgenden Abschnitt der Psychomachie weiter beschäftigen.

In seiner Enzyklopädie scheint Vinzenz die Empfindungen, das Seelengemenge seiner Zeit aufgegriffen zu haben. Zumindest ist es interessant, dass sich die vier beschriebenen „Spiegel“ an den französischen Kathedralen wiederfinden lassen. Der Spiegel der Natur befasst sich mit den Sternzeichen oder lässt eine ganze Tierwelt in den Portalzonen auftreten- Kreuzfahrer hatten Bilder tropischer Tiere mitgebracht. Feigenbäume und andere Gewächse ranken sich empor und an den Kathedralen von Auxerre und Laon finden wir Szenen zur Erschaffung des Menschen.

Aber auch einheimische Tiere finden ihren Platz an den Kathedralen. Dabei bemühen sich die Bildhauer um eine naturalistische Darstellung, wie es der Igel an der Kathedrale von Amiens belegt.



Amiens Westportal, Vierpassreihe

Die ganze sichtbare Welt scheint ihren Platz an der Kathedrale finden zu wollen, wird zum Symbol ihrer selbst. Das spiegelt auch die Scholastik wider, nach der tätige Geist im Dienste des Denkens ans Jenseits stehend, das Diesseits bewusst durchschritten werden soll. Es gilt: „universalia in rebus“ (das Ganze ist in den Dingen, in jedem Menschen existiert das Allgemeine). Da Gott alles geschaffen hat, spiegelt jede Materie, jedes Wesen den göttlichen Gedanken wider. Unzählige Beschreibungen von einzelnen Pflanzen und Tieren schaffen Verbindungen zum Mystischen. So beschreibt Kardinal de Mora (gest. 1214 in Viterbo) die Rose wie folgt:

*„Die Rose bedeutet den Chor der Märtyrer oder den der Jungfrauen. Ist sie rot, so stellt sie das Blut derjenigen dar, die für ihren Glauben gestorben sind, ist sie weiß, so bedeutet sie jungfräuliche Reinheit. Sie wächst aus der Mitte der Dornen empor, wie die Märtyrer sich aus der Mitte der Ungläubigen und Verfolger erheben, oder wie eine reine Jungfrau sich inmitten der Sittenverderbnis entfaltet“.*⁸²

Der christliche Philosoph Hugo von Saint-Victor (* um 1097; † 11. Februar 1141 in St. Victor bei Paris) denkt über die Farben der Taube nach und Marbod von Renne (* um 1035 in Le Mans † 11. September 1123 bei Angers/Anjou) sieht in den Farben der Edelsteine die menschliche Seele reflektiert. Es ist in der Welt eben alles Symbol.

So auch die Zeit oder der Lauf des Jahres: In den Jahreszeiten bewegt sich der Mensch, der Frühling erneuert, der Sommer lässt uns mit seinem Licht an die jenseitige Welt denken, der Herbst ist die Zeit der Ernte, und damit auch Symbol des Weltgerichtes und der Winter schließlich ist das Vergehen, ist der Bote des Todes. Schon im Alten Testament sehen wir, wie im Hohen Lied des Salomon, verschlüsselte Naturbeschreibungen, die auf einem anderen Sinngehalt hinweisen.

So ist auch die an den Kathedralen dargestellte Vielfalt, wie das Gebäude selbst, ein Spiegel der Welt, in dem alle Dinge, alle Gedanken, alle moralischen Vorstellungen ihren Platz finden.

⁸² Petrus des Mora, Rosa alphabetica. In: Spicilegium Solesmense Bd. III S. 489

Der von Vinzenz von Beauvais beschriebene Spiegel der Wissenschaft beginnt mit dem Sündenfall, mit Adam und Eva, die sich im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot erarbeiten müssen, sie müssen aktiv an ihrer Erlösung arbeiten. Und das meint nicht nur die *vita contemplativa*, die passiv, geistige, sondern auch die *vita activa*, die tätige Arbeit. So verwundert es nicht, dass außer bei den Darstellungen der Wintermonate, den Tierkreiszeichen landwirtschaftliche Tätigkeiten zugeordnet werden.



Acht Monatsdarstellungen, linkes Portal der Westfassade (Amiens)

Der Bildhauer zeigt uns eindringlich die Schwere der bäuerlichen Arbeit, den angespannten Körper, den gebeugten Rücken. Eine genaue Naturbeobachtung ist nicht zu verleugnen, auch wenn der Kathedralbau eine „städtische Angelegenheit“ war, so garantierte doch die bäuerliche Arbeit den Stadtbewohnern die Versorgung mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Auch hatten die Städte im Mittelalter nicht die Ausdehnung wie heute; man befand sich inmitten von Wiesen und Feldern, von den Zinnen der Île-de-France blickte man auf die arbeitenden Landwirte, wie es uns das Beispiel der Juni-Darstellung der Brüder Limburg zeigt.



Darstellung des Monats Juni der Brüder Limburg.
Aus „Les Tres Riches Heures“ des Duc de Berry (1413)

Die schönsten Monatsdarstellungen an gotischen Kathedralen finden wir in Chartres, Amiens, Paris und Reims. Wir beschäftigen uns exemplarisch mit den Monatsdarstellungen im linken Portal der Kathedrale von Amiens.⁸³

Die Januardarstellung zeigt uns Janus, eine heidnische Figur, deren Symbolik jedoch auch in der christlich-mittelalterlichen Ikonografie ihren Platz fand. Die beiden Gesichter des Janus stehen symbolisch für die Vergangenheit und Zukunft, die zwei Personen am Tisch für das vergangene und kommende Jahr. Im Februar erleben wir eine fast anrührende Darstellung eines in ein Kaftan-ähnliches Gewand gehüllten Bauern. Er sitzt auf einem Stuhl. Daneben, auf einem Tisch ein tailliertes Gefäß, vielleicht mit einem heißen Getränk. Er hat seine Schuhe ausgezogen, um sich die bloßen Füße am Feuer zu wärmen. Mit einem gegabelten Stock schiebt er die Glut nach. Noch steht keine bäuerliche Arbeit an, der Bauer kann sich in den Wintermonaten erholen. Im März beginnt die Arbeit. Der Weinberg muss bewirtschaftet werden. In diesem Vierpass trifft die bäuerliche Arbeit auf die realistische Darstellung von Weinreben, die sich am Pfahl emporranken. Im Mai scheinen die wichtigsten Arbeiten der Landwirte abgeschlossen zu sein: Der Acker ist bestellt, die Reben sind beschnitten, nun wartet man darauf, dass die Saat aufgeht, die Reben Blätter entwickeln. Jetzt ist es die Zeit der Edelleute, der Grundherren, die mit ihren Falken zur Jagd aufbrechen. Die Falkenjagd war ein Privileg des Adels. Schon der Stauferkaiser Friedrich II. hatte zwischen 1241 und 1248 ein

⁸³ Die Sockelreliefs in jeweils zwei übereinander liegenden Vierpässen ziehen sich in Augenhöhe durch alle drei Portale. Im Mittelportal befinden sich die Darstellungen von Tugenden und Lastern, mit denen wir uns später beschäftigen werden (im rechten Portal sind Szenen aus der Kindheit von Jesus und Johannes dargestellt)

Lehrbuch über die Falkenjagd geschrieben,⁸⁴ was die Bedeutung dieser Jagd betont, die spätestens mit den Kreuzzügen nach Europa kam.



Friedrich II. mit seinem Falken
(Zweite Seite des „Manfred-Manuskripts“
Vatikanische Apostolische Bibliothek, Pal. lat 1071)

Im Vierpass von Amiens sitzt der Falke auf der rechten Hand des Edelmannes, der dem Vogel nach der Beizjagd die Haube abgenommen hat und ihn mit einem Stückchen Fleisch belohnt. Im Juni werden die Wiesen gemäht. Der Schnitter verrichtet seine Arbeit mit freiem Oberkörper, sein langes Haar schaut unter der runden Kappe hervor. Im Juli wird das Getreide eingebracht. Der Bauer benutzt hier nicht die Sense, sondern die Sichel. Die Halme werden unterhalb der Ähren in Büscheln abgeschnitten, damit genügend Stroh für das Vieh übrig bleibt. Nach dem Dreschen des Strohs mit dem Dreschflügel im August, beginnt die Obsternte im September. Im Oktober wist die Weinlese, der Winter naht, im November muss der Holzvorrat ergänzt werden, und die Schweine werden mit Eicheln gemästet.

In den Monatsdarstellungen von Amiens folgen, wie in der Schöpfungsgeschichte auch, nach der harten landwirtschaftlichen Arbeit Phasen der Ruhe.

Insgesamt führen uns diese Darstellungen einen ruhigen Naturalismus des arbeitenden Menschen vor. Die Symbolik liegt hauptsächlich in den Monatsdarstellungen insgesamt, als stets wiederkehrender Kreislauf der Natur, der sich der Mensch in seinen Tätigkeiten unterordnen muss. Über die Arbeit steigt der Mensch in seinem Wesen empor, füllt gottgefällig die Zeit bis zur Wiederkehr des Erlösers.

Über die Arbeit steigt er in die nächste qualitative Stufe, zur „Wissenschaft“, zum „Begreifen der göttlichen Realität“ empor, die durch Erkenntnis vom Sündenfall verheißungsvoll das Jenseits in Aussicht stellt. Mit den sieben Künsten werden dem Menschen sieben Wege aufgezeigt. Nahezu alle Kenntnisse sind durch Grammatik, Rhetorik, und Dialektik (Trivium) als auch durch Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik (Quadrivium) zu erlangen. Über den sieben Künsten steht die

⁸⁴ De arte venandi cum avibus (über die Kunst mit Vögeln zu jagen)

Philosophie. Beides zusammen zeigt jedoch auch die Grenze des menschlichen Geistes auf, denn jenseits davon beginnt Gottes Werk.

Aus dem Anspruch der Scholastik, den Menschlichen Geist in die Bewusstheit zu bringen, das Ganze ist in den Dingen, das Allgemeine im Einzelnen, auch im Menschen zu sehen („universalia in rebus), entstand daher an den Kathedralen ein Bildprogramm, dass sich mit den sieben Künsten auseinandersetzte.



Darstellung der Musik
(Chartres West, rechtes Portal)

Die Vorlagen dazu lieferte der römische Dichter Martianus Capella,⁸⁵ der die einzelnen Begriffe des Trivium und Quadrivium personifizierte. Wie den Heiligen und Märtyrern durch ihre Attribute zu identifizieren waren, so erhielten auch die personifizierten sieben Künste ihre Attribute.⁸⁶ Die ältesten Darstellungen der sieben Künste finden wir am rechten Portal der Westfassade von Chartres und in Laon. Schon im 10.Jh. war Chartres Sitz einer bedeutenden Kathedralschule, deren bedeutender Lehrer Fulbert (gest. 1028) die „menschlichen Wissenschaften“ lehrte. Diese Tradition

⁸⁵ Martianus Capella (um 500): Les noces de Philologie et de Mercure. Les Belles Lettres, Paris (kritische Ausgabe, lateinischer Text mit französischer Übersetzung und Kommentar)

⁸⁶ So die Grammatik mit einer Rute, die Rhetorik mit Tafel und Griffel, die Dialektik mit Schlange oder Hundekopf, die Arithmetik mit Rechenbrett, Geometrie mit Zirkel, Musik mit einem Instrument und die Astronomie mit Astrolabium.

wurde auch von folgenden Lehrern beibehalten. Das erklärt auch, dass gerade an der Westfassade von Chartres die sieben Künste ihren Platz fanden.⁸⁷

Die über den sieben Künsten stehende Philosophie darf natürlich nicht fehlen. Die Philosophie selbst ist nur selten dargestellt, so in Sens und Laon. Häufiger aber die namhaftesten Philosophen des Altertums. Es entwickelte sich der Wunsch, alles zu ergründen, dem Denken des Platon, das der Gottergebenheit gleichgesetzt wurde, die fragende Philosophie des Aristoteles zur Seite zu stellen. Allerdings ist mir nicht bekannt, dass es an französischen Kathedralen Darstellungen von Platon gibt, wohl aber von Aristoteles und Pythagoras (um 570 - um 510 v. Chr.).

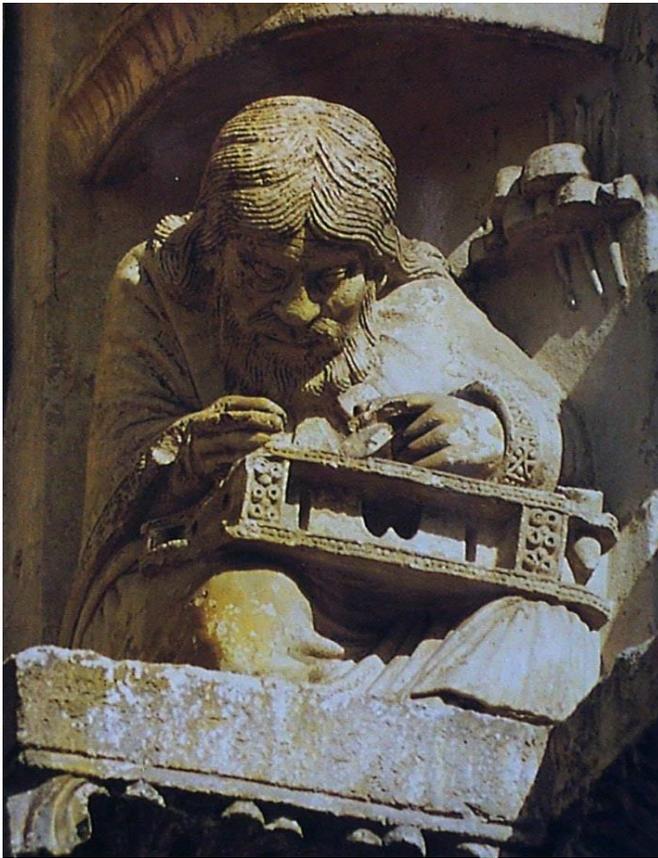


Pythagoras mit Musik (li) und Aristoteles mit Dialektik (re)
Rechtes Portal der Westfassade von Chartres

Bei den Gelehrten des Mittelalters erfreute sich Pythagoras eines hohen Ansehens, obwohl nur wenige Schriften von ihm bekannt waren. Man sah in Pythagoras den Begründer der Musikwissenschaft und der Mathematik. Zudem sah man in ihm einen Verkünder der Unsterblichkeit der Seele. Er galt auch als Schöpfer des Begriffs „Philosophie“. Vereinnahmt wurde seine Symbolik des „pythagoreischen Buchstabens“ Y mit seiner gegabelten Gestalt als Zeichen für den Scheideweg zwischen dem Pfad der Tugend und dem des Lasters. Dieses Thema beherrscht die gesamte Psychomachie, von der wir anschließend sprechen werden als auch den Ganzheitsgedanken („universalia in rebus) der Scholastik.

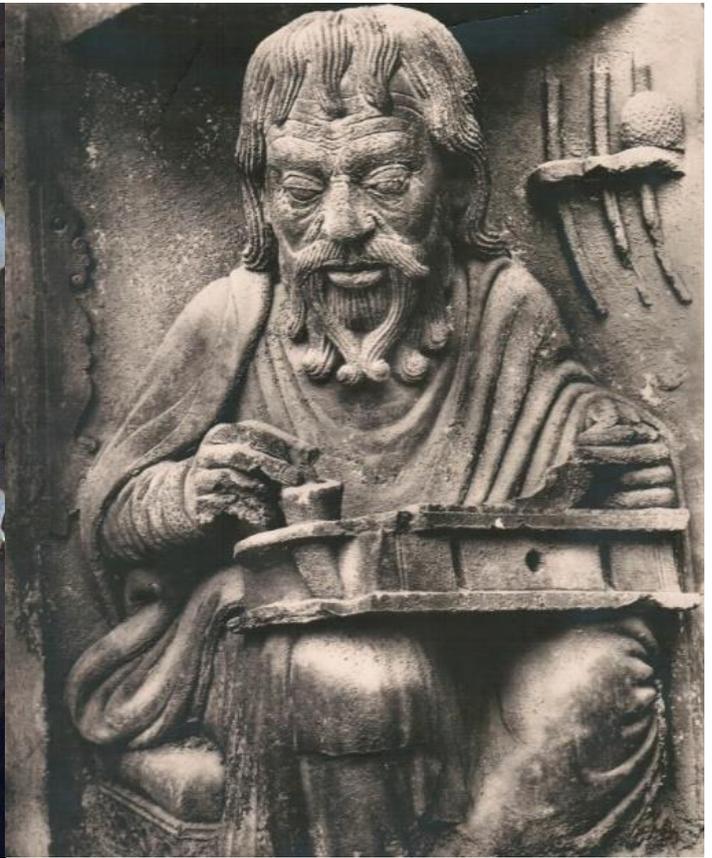
Über den berühmten Gelehrten Boethius (um 480/85 – 524/26 in Pavia?) wurde für das lateinisch sprachige Mittelalter die aristotelische Logik wegweisend. Durch die Kreuzzüge lagen seit dem 12./13. Jahrhundert alle wichtigen Werke des Aristoteles (384-322 v.Chr.) in lateinischer Übersetzung vor. Für die Wissenschaftler der Scholastik bis zur frühen Neuzeit waren seine Schriften maßgeblich. Auch die Kathederschule von Chartres scheint den beiden Denkern Pythagoras und Aristoteles besondere Achtung geschenkt zu haben. Beide finden sich an exponierter Stelle am rechten Portal der Westfassade wieder, über ihnen sind die anderen fünf „Künste“ in Stein verewigt.

⁸⁷ Rechtes Portal der Westfassade in den Archivolten-Bögen: Aristoteles als Dialektik, Cicero = Rhetorik, Euklid = Geometrie, Boethius = Arithmetik, Ptolemaios = Astronomie, Donatus = Grammatik und Pythagoras = Musik.



Pythagoras

Chartres Westfassade, Rechtes Portal



Aristoteles

Chartres Westfassade, Rechtes Portal

Zusammenfassend ist festzustellen, dass in der mittelalterlichen Vorstellung jede Arbeit, egal in welcher Form, die höchste Achtung verdient. Das zeigen uns die Darstellungen an den gotischen Kathedralen. Fern ist die Vorstellung, mit der Arbeit Reichtum oder von der Wissenschaft Ruhm erwarten zu können. Beide sind nur Mittel, um die innere Vollkommenheit erreichen zu können. Alles Irdische ist vergänglich, als dass wir uns darauf fixieren sollten.

Das Erlangen dieses Bewusstseins führt schließlich zur Erkenntnis, dass ein innerer Kampf der Tugenden gegen die Laster, gegen den inneren Verführer aufgenommen werden muss, um die Tugenden aus diesem Kampf siegreich hervorgehen zu lassen. Mit diesem Sieg sind wir der Erlösung einen Schritt näher gekommen.

V. Die Psychomachie

1. Allgemein

Die Psychomachie (der innere Kampf des Menschen, der Kampf der Tugenden gegen die Laster) wurde als ethisches System von Plato und Aristoteles entwickelt. Die Tugenden beschreiben den sittlich vollkommenen Zustand (Habitus) des Menschen. Sie bilden die Grundlage des sittlichen Handelns.

Wobei das Mittelalter lehrt, dass die Tugend über Wissenschaft und Kunst steht und somit das höchste zu erstrebende Ideal ist.

Die in der griechischen Philosophie benannten 4 Kardinalstugenden⁸⁸ Klugheit (Prudentia), Mäßigkeit (Temperantia), Tapferkeit (Fortitudo) und Gerechtigkeit (Justitia) wurden von Papst Gregor den Großen (gest. 604) um die theologischen Tugenden erweitert: Glaube (Fides), Hoffnung (Spes) und Liebe (Caritas). Unter Einbeziehung der Demut (Humilitas) entstand eine neue Vierergruppe, die der Kardinalstugenden entsprach. Häufig wurden die Tugenden mittels szenischer Handlungen den Lastern in der bildenden Kunst und Literatur gegenübergestellt.⁸⁹ Tertullian (160 - 220) vergleicht den Kampf der Tugenden gegen die Laster mit heidnischen Gladiatorenkämpfen: „Seht nur, sagt er, wie die Unkeuschheit von der Keuschheit gestürzt wird, wie Treulosigkeit von dem guten Glauben, die Grausamkeit von dem Mitleid, und wie die Demut den Stolz besiegt: In solchen Spielen sollen wir Christen uns den Kranz der Sieger holen“.⁹⁰ Der schon vorher erwähnte Martianus Capella war der erste, der das Christentum in Zusammenhang mit ewigen Kämpfen brachte: „Die Seele ist ein Schlachtfeld geworden. Die Weisen der alten Welt, die über die wahre Natur des Menschen noch in Ungewissheit waren, strebten nach harmonischer Ausgeglichenheit, aber die Harmonie ist nicht von dieser Welt. So lange wie wir leben, kämpfen zwei Seelen in uns. Das Altertum sah in dem fortwährenden Kampf des gegen ein von außen auf ihn eindringendes Verhängnis ein großes Drama, aber in Wirklichkeit spielt sich dieses Drama nirgends anders als im Menschen selbst ab.“⁹¹ Möglicherweise sind es Tertullian und Capella und schließlich die allegorische Umschreibung des Kampfes im Brief Paulus an die Epheser,⁹² die dem spanische Dichter Aurelius Prudentius (348 - 405) den Anlass gaben, in seinem Werk "Psychomachia" die einzelnen Kämpfe szenisch zu beschreiben. Den Lesern seiner Psychomachia überzeugten die Beschreibungen der inneren Kämpfe der Menschen, die nun durch die Personifizierungen von Tugenden und Lastern ein gültiges Bild gefunden zu haben schienen. Die Psychomachia war das Vorbild zahlreicher Schriftsteller und Künstler der nachfolgenden Zeit. Insbesondere in der Gotik griff man auf die bildhaften Beschreibungen des Prudentius zurück, so dass wir auf das Werk näher eingehen müssen.

2. Aurelius Prudentius: "Psychomachia"

Die Psychomachia schildert in Form eines Streitgesprächs den Kampf von Tugenden gegen die Laster. Bereits in frühchristlicher Zeit wurde das Epos illustriert. Prudentius stellt die beiden Gruppen der Tugenden und Laster kampfbereit einander gegenüber. Die einzelnen Kampfgegner wurden als Frauenfiguren personifiziert.

Im Einzelnen kämpfen gegeneinander:⁹³

⁸⁸ Der Begriff wurde erstmals von Ambrosius (gest. 395) geprägt

⁸⁹ Ein antikes Beispiel hierfür ist die Gigantomachie-Darstellung am Pergamonaltar

⁹⁰ Tertullian, De Spectaculis, XXIX (in Puech, Prudence, Paris 1888 S. 246

⁹¹ *Martianus Capella: Les noces de Philologie et de Mercure*. Les Belles Lettres, Übersetzung: Hans Günter Zekl

⁹² Eph. 6, 11-17

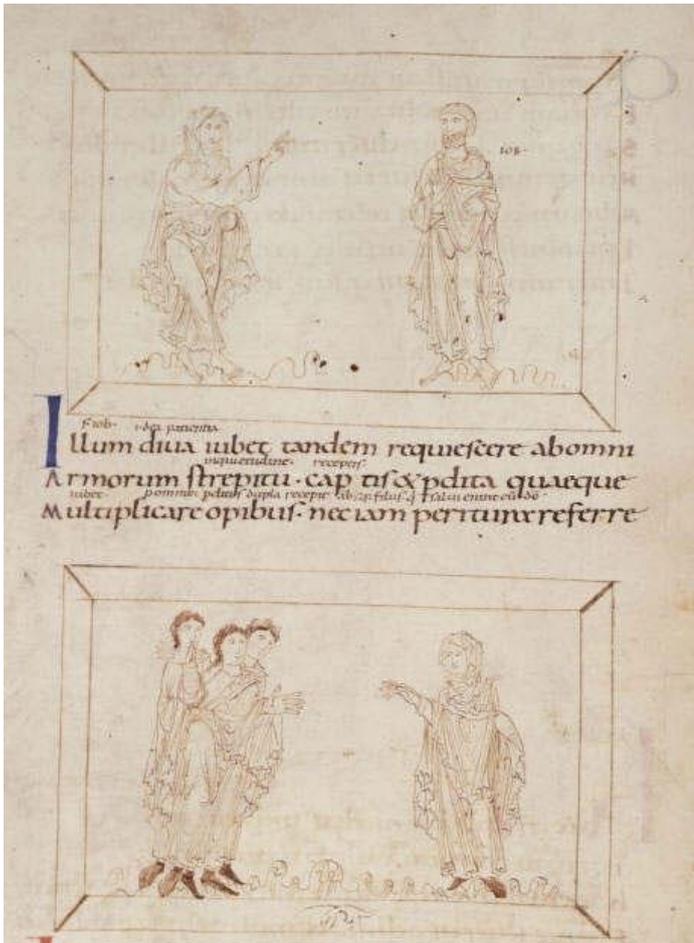
⁹³ Adolf Katzenellenbogen: Die Psychomachie in der Kunst des Mittelalters von den Anfängen bis zum 13. Jh. Dissertation an der Phil. Fakultät der Hamburgischen Universität 1933 / S. 2f

a) Glaube (Fides) gegen Abgötterei (Veterum Cultura Deorum,⁹⁴ wird später Idolatria benannt)

Fides betritt das Schlachtfeld in bäuerischem Gewand. Sie ist unbewaffnet und vertraut auf ihre Kraft. Ihre Gegnerin sucht sie mit der Waffe zu treffen. Obwohl Fides verwundet wird, bringt sie Idolatria zu Fall und zertritt die Feindin mit den Füßen.

b) Keuschheit (Pudicitia, später Castitas)⁹⁵ gegen Begierde (Libido).

Die Begierde, als Kurtisane personifiziert, stürzt mit drohend geschwungener Fackel vor. Doch die jugendliche, stark bewaffnete Tugend durchbohrt mit einem Steinwurf die Kehle des Lasters. Noch der Leichnam ergießt sich in Schmähdreden, und die Luft wird verpestet, als sie ihre Seele aushaucht.



Hiob als Begleiter der Patientia (Geduld).

„Ihn heißt die Göttliche nun ruhen von allem / Waffengeklirr, seinen gesamten Verlust aus dem erbeutetem Reichtum / vervielfachen und zusammentragen, was nicht mehr vergehen wird“.

(Psychomachia, British Library, MS 24199, 10./11. Jahrhundert);

c) Geduld (Patientia) gegen Zorn (Ira)

Ira fordert Patientia mit höhnischen Worten heraus und greift die unbewegt stehende Tugend mit Wurfgeschossen an. Doch die Geschosse prallen von Panzer und Helm der Patientia wirkungslos ab. Das Laster stürzt sich schließlich in ihrer Enttäuschung in das eigene Schwert. Nach diesem Sieg durchschreitet Patientia in Begleitung von Hiob die Reihen der Kämpfenden und verheißt den treuen Gefährten verdiente Ruhe und reichen Gewinn

⁹⁴ Übersetzt: „Die Götter der alten Kulturen“

⁹⁵ Pudicitia = Reinheit, Castitas = Keuschheit



Ira gegen Patientia

nach der Psychomachia von Prudentius aus dem 10./11.Jh
British Library, MS 24199,

d) Hoffnung (Spes) und Demut (Mens Humilis, später Humilitas) gegen Hochmut (Superbia).

Superbia kommt auf ihrem Ross angesprengt, prächtig aufgemacht. Mit heftigen Schmähreden fordert das Laster die Tugenden heraus. Die Tugenden und ihre Verbindungen versuchen das Laster niederzureiten, Doch Fraus (Die List), eine Verbündete der Laster, hat eine Falle gegraben. In diese stürzt Superbia mit ihrem Pferd. Mens Humilis schlägt dem Laster den Kopf ab,⁹⁶ und geißelt die tote Feindin mit harten Worten.



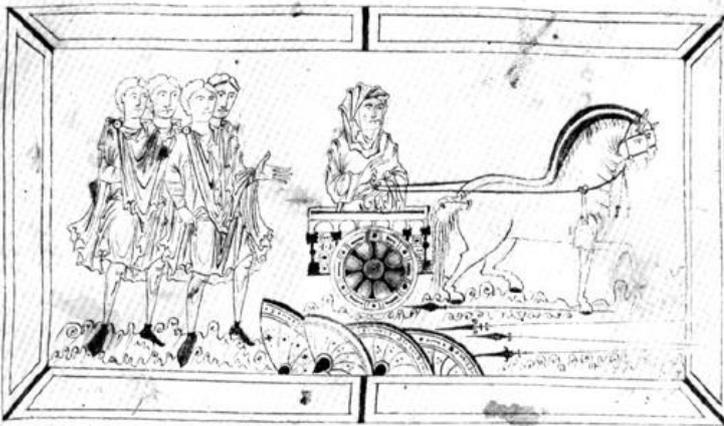
Mens Humilis mit dem abgeschlagenen Haupt der Superbia

Kopie nach der Psychomachia von Prudentius aus dem 10./11.Jh h British Library, MS 24199

⁹⁶ Aus dieser Beschreibung hat der Volksmund 2 Sprichwörter gemacht: "Hochmut kommt vor dem Fall" und "Wer ändern eine Grube gräbt"

e) Mäßigkeit (Sobrietas) gegen Zügellosigkeit (Luxuria = später Unzucht)

Luxuria erscheint mit duftendem Haar auf einem prächtig geschmückten Kampfswagen. Sie ist von einem Festgelage aufgebrochen. Sie versucht die Gegner mit Blumen und betäubenden Düften zu lähmen. Die Verbündeten der Tugenden erliegen den Verführungskünsten des Lasters und wollen sich der Herrschaft der Zügellosigkeit fügen. Sobrietas beschwört die Schwachgewordenen. Sie hebt die Kreuzfahne, die Pferde des Kampf wagens scheuen, das Laster stürzt auf der Flucht vom Wagen. Die Tugend wirft einen Mühlstein nach der Gegnerin und trifft ihren Mund. Das Laster muss nun die Werkzeuge der Völlerei, Zunge und Zähne, herunterschlucken und erstickt daran. Die verbündeten Laster werfen auf der Flucht eilig ihre Habe fort.



Dicunt animos ceu uincta & spicula ponunt
 Turpiter heu dextris languenab: obstupescatq
 Dum curru uaria gemmaru luce micantem
 Minuat dum bratteolis crepantia lora
 Et solido exauro pretiosi ponderis axem
 Defixis inhiant obtutibus & radiorum
 Argento albente seriem qua summa rotarum
 Flexura electi pallentis conuincit orbe

Multa signa electa. Electa
 de fuscis arborat. qd
 ex eius conuincit.



“[...] tunc et vertigo rotarum
 implicat excussam dominam;
 nam prona sub axem
 labitur et lacero tardat
 sufflamine currum.
 addit Sobrietas vulnus letale
 iacenti,
 coniciens silicem rupis de parte
 molarem.
 hunc vexilliferae quoniam Fors
 obtulit ictum
 spicula nulla manu sed belli
 insigne gerenti,
 Casus agit saxum, medii
 spiramen ut oris
 frangeret et recavo misceret
 labra palato.
 dentibus introrsum resolutis
 lingua resectam
 dilaniata gulam frustis cum
 sanguinis inplet.
 insolitis dapibus crudescit
 guttur, et ossa
 conliquefacta vorans revomit
 quas hauserat offas.
 ,ebibe iam proprium post
 pocula multa cruorem’,
 virgo ait increpitans [...]”

Luxuria fährt vor. Kopie nach der Psychomachia von Prudentius aus dem 10./11.Jh h British Library, MS 24199

Übersetzung des Textes:

„[...] Dann rollt das Speichenwerk der Räder in seine gestürzte Herrin; kopfüber unter die Achse stürzt sie und verlangsamt als lebende Bremse den Wagen, wobei sie zerfleischt wird. Die Enthaltbarkeit fügt dem am Boden liegenden Laster die tödliche Wunde zu, indem sie einen großen Stein aus einem Felsblock auf sie schmettert.

Da die Fügung diesen Schlagstein der Bannerträgerin übergab, die keine Wurfgeschosse, sondern in der Hand nur das Emblem des Krieges trug, lenkt die Zufälligkeit den Fels so, dass er die Kehle in der Mitte des Rachens zerbricht und Lippenteile im hohlen Gaumen vermischt. Die Zähne sind nach innen eingebrochen, die Zunge ist zerfetzt und füllt die aufgetrennte Kehle mit Blutbrocken. Aufgrund des ungewohnten Mahls dreht sich der Magen um und während er Knochen zersetzt und verschlingt, speit er bereits verschluckte Klumpen wieder aus.

„Sauf nun deinen eigenen Geißer nach deinen vielen Bechern“, spricht hämisch die Jungfrau, [...]“⁹⁰

f) Verstand (Ratio) und Tätigkeit (Operatio) gegen Habgier (Avaritia)

Avaritia rafft während der Kämpfe gierig die herumliegenden Schätze zusammen, die die unterlegene Luxuria verloren hat. Avaritia will damit die Schreckensherrschaft über die Menschheit beginnen. Ratio bietet den Opfern Schutz hinter ihrem Schild. Avaritia verstellt sich, gibt sich den Anschein einer sparsamen Tugend. Operatio kommt Ratio zur Hilfe. Schließlich erwürgt und erdrückt Operatio das Laster und verteilt die Schätze an die Armen.



Concordia wird von Discordia verletzt.

Kopie nach der Psychomachia von Prudentius aus dem 10./11.Jh h
British Library, MS 24199

In der letzten Szene scheint der Kampf beendet zu sein. Die mit einem Olivenzweig gekrönte Eintracht (**Concordia**) fordert die übrigen Tugenden auf, die Kampfstandarten einzusammeln. Noch während sie spricht, hat sich die Zwietracht (**Discordia**) als Tugend verkleidet in das Lager der Tugenden eingeschlichen. Hinterhältig verletzt sie Concordia mit einem Pfeil. Ängstliches Zittern und die bleiche Gesichtsfarbe verraten schließlich das Laster, Fides durchbohrt ihr die Zunge, (das "Werkzeug der Zwietracht") .anschließend wird sie in Stücke gerissen und den Tieren zum Fraß vorgeworfen.

Die siegreichen Tugenden errichten zur Feier des Sieges einen Tempel, der dem Himmlischen Jerusalem gleicht (Offenbarung des Johannes).

Der von Prudentius beschriebene Kampfverlauf ist für diese Arbeit in vielfacher Weise interessant:

Zum einen, weil - wie schon erwähnt- dieser Epos zahlreiche Künstler animierte, das Kampfgeschehen auch an den gotischen Kathedralen zu illustrieren, und zum anderen der inhaltliche Ablauf des Kampfes.

Er beginnt mit dem Kampf zwischen Glaube und Unglaube und endet mit dem Angriff der Zwietracht. Unglaube und Zwietracht: Zwei Faktoren die in besonderer Weise das junge Christentum von innen heraus bedrohen. Daher werden die sieghaften Tugenden von den übrigen ausgezeichnet.⁹⁷

Auffällig bei den 7 beschriebenen Kampfszenen ist, dass die Liebe als wichtige theologische Tugend in das Kampfgeschehen nicht eingreift. Die Kardinaltugenden Klugheit (Prudentia), Tapferkeit (Fortitudo) und Gerechtigkeit (Justitia) beteiligen sich ebenfalls nicht an den Kämpfen.

In den ersten bekannten Illustrationen wird Veturum Cultura deorum (Die Götter der alten Kulturen) als „Idolatria“ (Götzendienst), Mens Humilis (Kleingeistigkeit) als „Humilitas“ (Demut) und Operatio (aktive Tätigkeit) als „Largitas“ (Freigiebigkeit) bezeichnet⁹⁸.

Zusammenfassend kann hier festgestellt werden, dass sich auch hier hinter der Zahl 7 eine bestimmte Zahlenmythologie verbirgt.⁹⁹ Die Kampfszenen sind auf die besondere Situation der jungen Kirche zugeschnitten. Der einzelne Mensch und die menschliche Gemeinschaft spielen hier keine wesentliche Rolle. Philosophie und Kunst stehen im Dienst der Institution Kirche. Das veränderte menschliche Bewusstsein in späteren Zeiten machte es erforderlich, andere Laster als verdammenswert aufzuzeigen.¹⁰⁰ Die Tugenden und Lasterdarstellungen bekamen eine andere Funktion, nämlich die, in erster Linie die menschliche - und damit städtische - Gemeinschaft zu schützen. Diese Ethik regelte das menschliche Zusammenleben innerhalb einer größeren Gemeinschaft.

3. Tugend- und Lasterdarstellungen im Mittelalter

Noch zu Beginn des 11. Jh. bestand in breiten Kreisen der gläubigen Bevölkerung eine Abneigung gegen freiplastische Bildwerke. Man hatte Angst der Idolatrie (dem Götzendienst) verdächtigt zu werden.¹⁰¹

Dennoch meinte schon Papst Gregor der Große, dass bildnerische Werke in Kirchen der Erbauung und Belehrung dienen sollten. Vor allen Dingen der Belehrung!

In einer Zeit, in der der Widerspruch zwischen Gebildeten und Ungebildeten eine Grundopposition war,¹⁰² bestand in der bildnerischen Gestaltung eine Möglichkeit zur Vermittlung von kirchlichen und weltlichen Moralvorstellungen. Die "Biblia pauperum" die Bibel der Armen, eben jene Darstellungen in und an sakralen Bauwerken, war ein zeitgemäßes Medium, das in seiner Bedeutung dem heutigen Comic - Strip kaum nachsteht. Die Großbauten, jene Kirchen und Kathedralen, waren daher mit plastischem Bildmaterial reichhaltig ausgestattet. Waren diese Bilder zunächst dahin orientiert, beim Menschen das Gefühl für Schuld und Sünde zu wecken, ihm "die Schauer von Gericht und Strafe, von denen die Apokalypse wiederholt in Phantasie und Seele nachbeben zu lassen",¹⁰³ entwickelte sich mit der Scholastik, mit der ritterlich-höfischen und schließlich mit der städtischen Kultur eine Rechtfertigung und Emporhebung des Diesseits.

Auch wenn schon an zahlreichen romanischen und gotischen Kirchen die in Stein gehauenen furchterregenden Höllenszenarien den Menschen vor dem Fegefeuer warnen wollten, sozusagen als

⁹⁷ Katzenellenbogen a.a.O. S. 3

⁹⁸ Richard Stettiner: Die illustrierte Prudentiushandsehrift Berlin 1895, S. 67f

⁹⁹ vergl. Gurjewitsch a.a.O. S. 330f

¹⁰⁰ vergl. Wiponis gesta Chuonradi II von 1024: Hochmut (Superbia), Neid (Invidia), Begierde (Cupiditas, Aviditas), Habsucht (Avaritia), Zorn (Ira), Ungeduld (Impatientia), Härte (Malignitas) und die Erhöhung der Tugend- und Lasterdarstellungen durch Hugo von St. Victor (1096 - 1141)

¹⁰¹ Weisbach a.a.O. S. 77

¹⁰² Gurjewitsch a.a.O. S. 301

¹⁰³ Weisbach a.a.O. S. 78

„Generalwarnung“, finden wir mit der städtischen Kathedralarchitektur immer wieder Themenkreise, die den Betrachter an seine Alltagssituation erinnern sollten. Besonders die Tugend- und Lasterdarstellungen schildern eindringlich alltägliche Verhaltensmuster und versuchen mit ihren moralisch erhobenen Zeigefinger die geschilderten Laster zu "besiegen".

Die Klosterkirche von Moissac (Languedoc) weist schon in der ersten Hälfte des 12.Jh. eindrucksvolle Darstellungen dieser Art auf. Als thematischer Aufhänger dient das Gleichnis des Lazarus. Das Wohlleben und der spätere Untergang des geizigen Reichen (ein "Bürger"!) wird dem Betrachter aufrüttelnd und belehrend vor Augen geführt.

Tugend- und Lasterdarstellungen findet man in Aulnay (ca. 1130), in Argenton-Chateau (1135), Corme-Royal (1135-40), Pont-L'Abbé-d'Arnoult (1145), Chadenac (1140), Partenay (1150), Civray (1165) und Blazimont (1145-50), sowie schließlich über die gotischen Kathedralen der Île-de-France bis hin zum Straßburger Münster (1280).¹⁰⁴

4. Tugend- und Lasterdarstellungen an Kathedralen der Île-de-France

Wie wir gesehen haben, war die Île-de-France nicht nur die Krondomäne der französischen Könige, sondern Hochburg mittelalterlicher Handelsaktivität und Sitz vieler berühmter Klosterschulen. Die unmittelbare Nachbarschaft der Schulen, die nun mit den Lehren des Aristoteles die alte, platonische Philosophie erweiterte, ja teilweise ablöste, führte zu einer neuen Behandlung des Themas der Psychomachie. Mit dem beginnenden 13. Jh. scheinen die Schriften des Prudentius in Vergessenheit geraten zu sein. Die szenischen Bilder, die wir von Prudentius kennen, und die auch noch an romanischen Kirchen zu finden waren, sind verschwunden. Stattdessen findet man neue Bilder, die die Psychomachia freier interpretieren. Die jeweiligen Tugenden werden zu Symbolen, sie haben den Kampf gewonnen, ihre Rüstung gegen antikische Gewänder getauscht, nur noch ihre Attribute sind auf den Schildern übrig geblieben.

An der Notre-Dame in Paris wurde erstmals ein vollständiger Fries von Darstellungen der 12 Tugenden mit den dazugehörigen Lastern angebracht.¹⁰⁵ Die Zahl 12 ergab sich aus der Zahlenallegorie der Scholastik.¹⁰⁶ Wir finden die Psychomachie-Darstellung in doppelter Ausführung: In der Westrose (1220) und im Mittelportal des Westfassade.

Dort fügt sich in die Gesamtkonographie als Portal des Weltgerichts ein. Abgesehen von der Geschlossenheit dieses Frieses, gibt es hier noch einige entscheidende Abweichungen zu früheren Darstellungen oder auch der Psychomachia von Prudentius. Nicht alle von ihm beschriebenen Gegensatzpaare finden sich an den gotischen Kathedralen wieder, dafür werden neue Tugend- und Lasterpaare hinzugefügt, wohl auch, um sich dem „Zeitgeist“ mit ihren sozialen und moralischen Forderungen anzupassen.

¹⁰⁴ Nicht nur skulpturaler Schmuck an Kirchenbauten widmet sich dem Thema der Tugend- und Lasterdarstellungen. Wir finden sie in den bunten Glasfenstern der Kirchen, auf Reliquienschreinen, Truhen, in Büchern und anderen Gegenständen.

¹⁰⁵ Katzenellenbogen a.a.O. S. 73:"a sort of ethical Summa"

¹⁰⁶ Gurjewitsch S. 330



Tugenden und Laster Notre Dame, Paris

Die Psychomachie ordnet sich deutlich der ikonographischen Hierarchie des Portals unter.¹⁰⁷ Zuunterst, in 1,42m Höhe beginnt die Lasterdarstellung, die je in ein Medaillon von 0,42 m eingefügt ist. Unmittelbar darüber schließt sich der Tugendfries an (Figurenhöhe: 0,72m). Die allegorischen Tugenden sitzen unterhalb der Apostel, die das nächste Glied dieser Hierarchie darstellen. Im Tympanon schließlich, thront Christus als Weltenrichter.

Die Laster stehen ganz unten in der Portalzone, sie sind zudem kleiner dargestellt als die Tugenden, und befinden sich in einem Medaillon. Die Tugenden stehen "frei", sie sind von Säulen flankiert, jede Figur ist von einem Baldachin überdacht und man muss den Blick zu ihnen heben. Durch die ungleiche Behandlung dieses Gegensatzpaares wird die Tugend gegenüber dem Laster aufgewertet. Von der gleichwertigen Gegnerschaft, wie sie Prudentius beschrieb, ist hier nichts zu spüren. Die Laster sind durch Szenen charakterisiert, die den mittelalterlichen Menschen an Geschehnisse seines unmittelbaren sozialen Umfeldes erinnerten; an Laster, denen der Betrachter möglicherweise selber verfallen war.

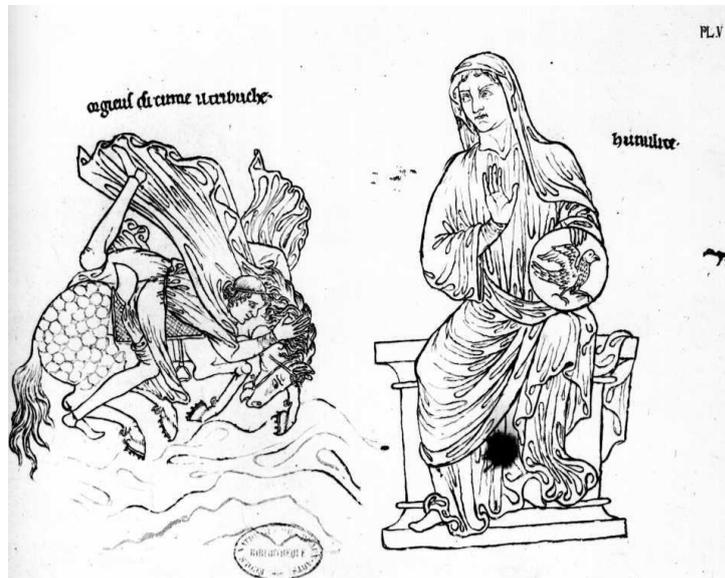
An Stelle der dynamischen Kampfhandlungen der Psychomachie, sind nun, wie schon erwähnt, die Tugenden allegorische Frauengestalten in antiken Gewändern. Sie halten eine runde Scheibe, auf denen Symbole zu sehen sind, die die Identifikation erleichtern sollten. Im Bereich der Île-de-France ist diese Art der Tugenddarstellung nicht neu: Im Weltgerichtsportal der Kathedrale von Sens sind in der äußeren Reihe der Archivolten 18 Tugenden zu sehen, die ebenfalls jene Symbole auf einer Scheibe zeigen (um 1189), und im linken Westportal der Kathedrale von Laon sind in der zweiten Archivolten-Reihe die Figurationen von 8 Tugenden zu sehen (um 1200)

In Paris ist die Höhe des Lasterfrieses von besonderer Bedeutung: Er befindet sich in Augenhöhe (1,42m-1,93m). Die horizontale Aneinanderreihung von szenischen Darstellungen der Laster mutet fast wie ein mittelalterliches Comic-Strip an, mittels dem der Kirchenbesucher an seine Alltagslaster erinnert wird, die durch jene 12 Handlungen verdeutlicht werden, er erkennt sich in den Bildern wieder. Die deutlich höher angeordneten Tugenden hingegen sind in ihrer allegorischen Darstellungsform abgehoben - wie die Apostel und Propheten darüber.

¹⁰⁷ Die folgenden Beschreibungen betreffen die N.D. Paris

Unabhängig davon, dass Laster in dieser Form bisher kaum behandelt wurden, sind sie hier in greifbare Höhe und Nähe gerückt worden.¹⁰⁸

Nach der Pariser Darstellung der Psychomachie, die zwischen 1200 und 1210 entstanden ist, finden wir sie in Amiens (um 1220), Chartre Süd (1230-40), wobei letztere senkrecht angeordnet sind, und somit den horizontal-lesenden Charakter verlieren, im rechten Westportal von Reims (1245-55)¹⁰⁹ und Auxerre (um 1260).



Villard de Honnecourt (um 1200-1235) Hochmut und Demut (Superbia und Humilitas)

Bemerkenswert ist, dass der gotische Baumeister Villard de Honnecourt in seinem Bauhüttenbuch detaillierte Entwürfe für den Tugend/Lasterfries hinterlassen hat.¹¹⁰ Es deutet darauf hin, dass beispielsweise die Szene Demut vs Hochmut die Vorlage der Pariser Fassung gewesen sein könnte (siehe oben).

5. Tugend- und Lasterdarstellungen im Mittelportal der Kathedrale von Amiens

Die Darstellungen an der N.D. Paris eignen sich weniger für eine intensivere Untersuchung. Zum Teil sind sie derart beschädigt, so dass die Motive kaum noch zu erkennen sind. Ein anderer Grund ist, dass bei Restaurationsarbeiten durch Lassus und Viollet-le-Duc (seit 1843) die Figuren zum Teil falsch ergänzt worden sind.

¹⁰⁸ vergl. auch Sens: Im linken Westportal findet sich an den Gewänden eine übergroße Darstellung von Largitas und Avaritia

¹⁰⁹ In Reims sind die Darstellungen während der frz. Rev. weitgehend zerstört worden.

¹¹⁰ Villard de Honnecourt (um 1200-nach 1235), Bauhüttenbuch, Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. 14093



Kathedrale von Amiens, Westportale

Die Westfassade von Amiens stammt aus den Jahren 1220-35, sie ist somit etwa 20 Jahre jünger als die von Paris.

Auch in Amiens ist die Westfassade dreiportalig gegliedert. Die gesamte Portalzone wird durch einen Fries von zwei übereinanderliegenden Vierpässen (in Kleeblattform) horizontal verbunden. Unter dieser Doppelreihe befindet sich ein 1m hoher Blumenfries.

Wie vorher schon erwähnt, ist der Fries des linken Portals mit den Monatsdarstellungen versehen und das rechte mit Szenen aus der Kindheit von Jesus und Johannes.

Das Weltgerichtsportal in der Mitte schließlich, zeigt in seinen Vierpässen die 12 Tugenden und die dazugehörigen Laster. Es erscheint logisch, dass sich diese Darstellungen im Weltgerichtsportal befinden. Schließlich thront oben im Tympanon Christus als Weltenrichter und darunter der Fries mit den Seligen und Verdammten. Außerdem diente das weit über dem Straßenniveau befindliche Weltgerichtsportal im Mittelalter der städtischen Gerichtsbarkeit.¹¹¹

Sie sind in der Reihenfolge und in der ursprünglichen Figurendarstellung mit denen von Paris identisch. Die "Pariser Schule" findet hier ihren Ausdruck.

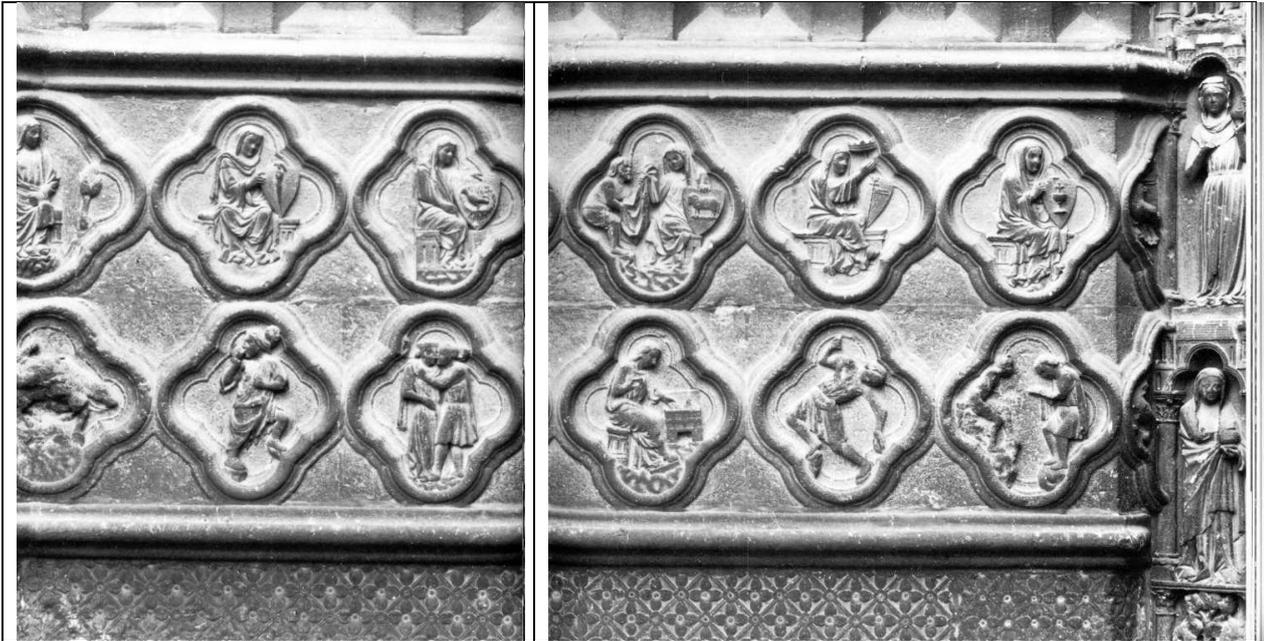
Katzenellenbogen¹¹² und Sauerländer¹¹³ kritisieren diese Reliefs. Sie meinen, dass ein deutlicher qualitativer Abfall gegenüber den Pariser Darstellungen festzustellen sei. Auf den linken und rechten Gewändesockeln sind je 6 Tugend- und Lasterpaare angeordnet. Der Fries beginnt in 1,02m Höhe, Tugenden als auch Laster sind in gleich großen Vierpässen untergebracht, die einander vertikal und horizontal berühren. Die Kleeblatthöhe ist je ca. 0,75m, so dass der Fries in 2,45m endet. Auch hier ist der horizontal - erzählende Aspekt der Pariser Darstellung beibehalten worden, auch die Höhe ist etwa die gleiche, so dass gerade die Lasterdarstellungen die gleich Wirkung auf den Betrachter gehabt haben dürften, wie die von Paris. Ein wesentlicher Unterschied zu der Pariser Darstellung wird hier jedoch offenkundig:

¹¹¹ Im rechten Marienportal fanden Trauungen statt

¹¹² Katzenellenbogen S. 82

¹¹³ Sauerländer spricht von einer „uniformellen Behandlung“ in: Willibald Sauerländer, „Gotische Architektur in Frankreich. München 1970 S. 144

Die Tugendreliefs sind hier anders "behandelt" worden. Wurden sie in Paris durch Größe und Einrahmung besonders betont, haben hier die Figuren die gleiche Größe und befinden sich in der gleichen Einrahmung (dem Vierpass) wie die Laster.



Amiens West, Mittelportal linkes Gewände

Ist nun diese formale Gleichbehandlung ein Ausdruck fehlender künstlerischer Phantasie, oder steckt dahinter der Wunsch nach Vereinheitlichung? Steckt dahinter gar der Wunsch zu dokumentieren, dass die Laster gleichwertige Gegner der Tugenden sind, wie es Prudentius beschrieben hat?¹¹⁴ Die Fragen wird man heute nicht mehr beantworten können. Dennoch glaube ich, dass das gesamte ikonographische Programm wohlgedacht ist, dass somit auch der Tugend- und Lasterfries bewusst so gestaltet ist, wie er sich uns heute zeigt.

V. Die Beschreibung der einzelnen Darstellungen

1. *Humilitas (Demut) und Superbia (Hoffart)*

Schon bei Prudentius kämpft *Mens Humilis* (Demut) gemeinsam mit *Spes* (Hoffnung) gegen *Superbia*. In der *Psychomachia* ist *Mens Humilis* die Anführerin der Tugenden. *Humilitas* und *Superbia* führen den Reigen der *Psychomachia* am linken Gewände an.

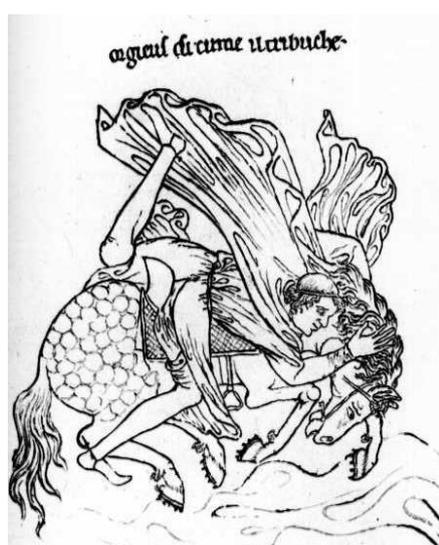
¹¹⁴ Die gleichwertige "Gegnerschaft" wird noch durch folgenden Umstand betont: In Paris befinden sich die Symbole der Tugenden auf runden Scheiben, in Amiens sind die Attribute auf Kampfschildern zu sehen, wie sie auch von Kreuzfahrern benutzt wurden. Die aktive Verteidigungsbereitschaft (wie sie in der *Psychomachia* geschildert wurde) wird hier, im Gegensatz zu Paris direkt angesprochen. Hier geht es um die mittelalterliche Vorstellung, dass die "Seele (eine) Festung der Tugenden ist, die von Lastern angegriffen wird" (Gurjewitsch a. a. O. S. 342)



Humilitas und Superbia (Demut und Hoffart)

Humilitas ist als junge Frau dargestellt. Sie ist mit einem antiken Gewand bekleidet und sitzt auf einer Bank. Ihr Kopf ist nach links geneigt, die linke Hand liegt locker im Schoß. Mit der Rechten hält sie den Schild mit dem Symbol der Demut, der Taube. Zu ihrer Linken befindet sich ein stilisierter Lebensbaum. Die Darstellung wirkt insgesamt statuenhaft im Gegensatz zum Lasterrelief.

Die Hoffart (dünelhafter Hochmut» Stolz) weist in ihrer symbolischen Szene eine außerordentliche Dynamik auf. Sie ist unmittelbar der Psychomachia Prudentius' entlehnt: Ein Reiter stürzt vom Pferd.



**Villard de Honnecourt (um 1200-1235)
Darstellung von Hochmut (Superbia)
Ausschnitt aus dem Skizzenbuch**

Die Komposition von Amiens füllt die gesamte obere Hälfte des Vierpasses aus. Ein strauchelndes Pferd mit gebogenem Rücken, die Hinterbeine sind abgeknickt. Der Reiter hat jeglichen Halt verloren, seine abgewinkelten Beine weisen nach oben, mit der linken Hand versucht er den Sturz aufzufangen. Der dückelhafte Hochmut - die Hoffart - wird hier angeprangert, die tiefe Bescheidenheit und Ergebenheit gefordert.¹¹⁵

Sämtliche Darstellungen, so auch diese formulieren Regeln für das Zusammenleben innerhalb einer (Städtischen) Gemeinschaft. Darüber hinaus wird die Ergebenheit gegenüber der Kirche angesprochen.

Der Fries ist in einer Zeit geschaffen worden, in der die mercatores an sozialen- und politischen Einfluss gewannen und in der das städtische "Bürgertum" den Begriff "Gemeinschaft" neu definierte.

Eine Zeit, in der Amiens das Stadtrecht längst für sich erkämpft hatte (1117), und man nun versuchte, die wirtschaftliche und politische Lage in den Städten zu stabilisieren. Durchsetzen und stabilisieren von Interessen der Stadtbewohner gegen den Herrschaftsanspruch, insbesondere den der institutionalisierten Kirche, war nur möglich durch den gemeinschaftlichen Zusammenhalt der "Bürger", Übermäßigem Individualismus (nämlich Hoffart) in den eigenen Reihen galt es entgegenzutreten. „Sich der Gruppe, der Gesellschaft, entgegenzustellen bedeutete, eine unverzeihliche Sünde des Hochmuts zu begehen. Die Behauptung des Individuums als Persönlichkeit bestand in der Einigkeit der Gruppe.“¹¹⁶

Den wenigen, durch Tuchhandel reich gewordenen mercatores stand ein Heer von Armen gegenüber. Um den städtischen Frieden nicht zu stören, war es erforderlich die Armut zu rechtfertigen. Armut und Reichtum wurden als gottgewollt dargestellt, wobei die Armut als positives Ideal hingestellt wurde.¹¹⁷

"Nicht der Reichtum, sondern die Armut, und vor allem die Armut des Geistes, die Demut, ist das von der Kirche proklamierte Ideal der mittelalterlichen Gesellschaft."¹¹⁸

Die demütige Haltung des "kleinen Mannes" wurde proklamiert, als Ersatz für die verweigerete Gemeinschaft mit den bourgeois (man lebte in getrennten Stadtbereichen) blieb ihm als Ersatz die Kirche. In ihren Schoß war man gut aufgehoben, sie spendete den nötigen Trost, der für die Daseinsbewältigung erforderlich war. Eine Veränderung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Klassen wollte man nicht: "Man würde sich zerfleischen" meinte Hildegard von Bingen, "wollten diese (die Armen) zu jenen emporsteigen."¹¹⁹

2. Prudentia (Klugheit) und Stultitia (Torheit)

Prudentia hält mit beiden Händen den Schild, der auf einer Sitzbank abgestellt ist. Das Symbol der Tugend, die Schlange, windet sich um einen Stab auf dem Schild nach oben. „Seid klug wie die Schlangen“,¹²⁰ heißt es im Markusevangelium.

Die Torheit ist als Narr dargestellt. Die Figur trägt die Narrenkappe, der Körper ist eigentümlich verdreht. Das linke, unbedeckte Bein ist angewinkelt, der Fuß steht auf einem Absatz im Vierpass. Der linke Arm liegt flach auf der Brust. Mit der rechten Hand führt er etwas in den halbgeöffneten Mund. Nach alter Tradition handelt es sich dabei um einen Käse, den er im Begriff ist zu essen.¹²¹

¹¹⁵ Hier leitet sich auch das Sprichwort „Hochmut kommt vor dem Fall“ ab

¹¹⁶ Gurjewitsch s. 344

¹¹⁷ vergl. Gurjewitsch S. 211ff

¹¹⁸ Gurjewitsch S. 278

¹¹⁹ in Sprenger a.a*0. S* 45

¹²⁰ Markus 10-16

¹²¹ Z.B. in „Tristan“ von Gottfried von Straßburg (gest. um 1215), der alten Käse in Verbindung mit dem Narren bringt

Dies Tugend- und Lasterpaar taucht in der Psychomachia Prudentius' nicht auf.¹²² Lediglich Sapientia (Weisheit) wird in der Schlusszene beschrieben.



Prudentia und Stultia (Klugheit und Torheit)

Besonders mit den Schriften der Scholastiker sollen biblischer Inhalt und menschliches Dasein bewusst erfasst werden. Gerade dadurch wurde der Widerspruch "zwischen ‚Gebildeten‘ und ‚Ungebildeten‘ ... eine Grundopposition der hochmittelalterlichen Kultur."¹²³ Die Gegenüberstellung von litteratus und illitteratus (Lesekundigkeit vs Analphabetismus) taucht in mittelalterlichen Schriften immer wieder auf. Nur dem Gebildeten war es möglich, die "Erkenntnisse" der Scholastiker bewusst im täglichen Leben umzusetzen. Außerdem spielen die als Wissenschaft betrachteten sieben Künste, das Trivium und das Quadrivium im Denken der Gotik, wie wir vorher gesehen haben, eine äußerst wichtige Rolle.

Die Kirche hatte das Bildungsmonopol, die Bildungseinrichtungen konnten in der Regel nur von der privilegierten Schicht des Stadtbürgertums genutzt werden. Das scholastische Ideal der Bildung stand somit für Klerus, Adel und städtischer Oberschicht, während das kirchliche Ideal der "geistigen Armut" in erster Linie auf die ärmeren Bevölkerungsschichten zugeschnitten war. In der Vorstellung der Gebildeten und der Kirche war man sich darüber einig, "dass sich der Glaube der einfachen, ungebildeten Menschen von der offiziellen Kirchendoktrin (und von der Ideologie des gehobenen Stadtbürgertums, Anm. C. S.) deutlich unterschied."¹²⁴ Theologische Inhalte wurden von der breiten Masse auf eigene Weise rezipiert und interpretiert.

¹²² Prudentia taucht allerdings bereits bei Platon und Aristoteles, und später wieder bei Hugo von St. Victor (1096 - 1141) auf

¹²³ Gurjewitsch S. 355

¹²⁴ Gurjewitsch S. 301» vergl. auch Hauser a.a.O. S. 211

Diese Volksreligiosität barg auch eine Gefahr in sich: Der Glaube des einfachen Volkes konnte sich dahingehend verselbstständigen, dass es dem Einfluss der kirchlichen- und weltlichen Herrschaft zu entgleiten drohte.¹²⁵

Somit geht die Gegenüberstellung Klugheit/Torheit einen Schritt weiter: Klugheit bedeutet hier die Einsicht in die Notwendigkeit der bestehenden Gemeinschaften - sei es nun die der Stadt oder der Kirche.

Nur ein Narr konnte sich außerhalb dieser Gemeinschaften stellen. Der staatliche und kirchliche Machtapparat würde diesen "Narren", notfalls mit Gewalt, den Weg in die "rechten" Gemeinschaften weisen.¹²⁶

3. Castitas (Keuschheit) und Luxuria (Unzucht)

Castitas sitzt seitlich. Ihr Symbol ist ein Phönix. Ihre rechte Hand liegt locker im Schoß. Ihr Haar ist bedeckt vom Schleier der Unschuld, der unverheirateten Jungfrau.

Luxuria wird durch ein Paar symbolisiert; ein Mann umarmt eine Frau. Beide Personen sind mittleren Alters. Die Frau¹²⁷ steht relativ steif. Sie ist mit einem fußlangen, faltenreichen Gewand, dem Schlepprock, bekleidet. Darüber trägt sie einen weich fließenden Mantel, den Surcot,¹²⁸ von der rechten Hand in Höhe der Leiste gehalten (möglicherweise um ihre Scham (Unzucht) vor dem Betrachter zu verbergen). Ihre Kopfbedeckung besteht aus einer Haube, die durch ein Kinnband gehalten wird. Ihr Haar ist zu einem Knoten zusammengebunden, der unter der Haube hervorschaut.¹²⁹ Ihre linke Hand befindet sich hinter dem Kopf des Mannes. Sie hält einen Gegenstand -vermutlich einen Spiegel.¹³⁰ Der Spiegel gilt als Sinnbild der Eitelkeit und der weiblichen Kunst der Verführung. Ihren rechten Fuß hat sie auf den linken des Mannes gesetzt, ein Sinnbild des Besitzergreifens.

Der Mann trägt einen knielangen, gegürtelten Rock. Seine linke Hand befindet sich in Höhe ihres Schlüsselbeines. Seine rechte Hand verschwindet hinter ihr, die Wangen berühren sich, er versucht seine Partnerin offenbar zu küssen. Auch wenn er hier als der "Aktive" erscheint, so ist das Fußaufsetzen der Frau ein eindeutiges Zeichen: Sie ergreift Besitz, sie steuert das Geschehen, wie einst Eva im Paradies als Verführerin des Adam.

Bei Prudentius heißt Castitas Pudicita und kämpft gegen Libido (Begierde, Wollust). Luxuria¹³¹ wird hier als betörende Verführerin geschildert,¹³² der es zunächst gelingt, die Tugenden Kampfunfähig zu machen. In der Psychomachia ist ihre Gegnerin Sobrietas (Mäßigkeit).

¹²⁵ vergleiche insbesondere W. Neuss' Ausführungen über die Katharerbewegung S, 219f

¹²⁶ Als Beispiel sei hier der Albigenserkrieg von 1209 - 29 genannt.

¹²⁷ Katzenellenbogen spricht (S. 76) von "The wanton" (das sittenlose Weib, Anm. C.S.)

¹²⁸ Zur Bekleidung siehe Abb. 198 und Beschreibung S. 91 f in Knaurs Kostümbuch, Kopenhagen 1954

¹²⁹ Die zum Knoten zusammengebundenen Haare und Kappe sind Indizien dafür, dass es sich um eine verheiratete Frau handelt, und nicht, wie es in verschiedenen Kunstführern angegeben, um eine Dirne.

¹³⁰ "regarding herseif in a mirror" Katzenellenbogen S»76

¹³¹ Luxuria bedeutet genau genommen üppiges Wachstum, Schwelgerei, Zügellosigkeit. Bei Prudentius befindet sich in ihrem Gefolge Jocus (Spaß), Petulantia (Leichtfertigkeit), Amor (Liebe), Pompa (Prunk) und Voluptas (Wollust).

¹³² "Luxuria (has) all the fascinations of a seductive woman", Katzenellenbogen S. 5



Castitas und Luxuria (Keuschheit und Unzucht)

Die Lasterdarstellung in Amiens müsste genaugenommen Libido heißen, Der Name Luxuria steht jedoch für eine Fülle von "Unterlastern" (vergl. Anm. 117).

Den Prunk und das üppige Leben in den Klöstern hatte schon Bernhard von Clairvaux in seinem Brief an Abt Wilhelm v. Cluny (1124) gegeißelt: "Was hat das Gold in der Kirche zu suchen?"¹³³ Dieser Angriff wurde von den "Reformisten", die dem irdischen Leben eher zugetan waren als dem "himmlischen", immer wieder zurückgewiesen.¹³⁴ Auch im städtischen "Bürgertum" war die Gruppe der mercatores relativ vermögend.¹³⁵

Es konnte nicht im Interesse dieser Gruppe sein, ihr eigenes Wohllleben durch bildnerische Darstellungen zu brandmarken. Sie waren es ja schließlich, die den Bau der Kathedrale im Wesentlichen mitfinanzierten.

Man reduzierte den Begriff „Luxuria“ innerhalb der Darstellung auf Libido (Unzucht). Man hatte so geschickt von sich abgelenkt und die Lasterdarstellung verallgemeinert, es auf breite Schichten der Bevölkerung zugeschnitten, die sich "Luxus" nicht leisten konnten. Unzucht bzw. Prostitution in Begleitung der Monogamie gehörte zu den normalen Bedürfnissen wie Essen und Trinken; auch kleinste Städte und Marktflecken hatten ihre Freudenhäuser, deren Frauen in Zünften organisiert

¹³³ Weisbach S. 68

¹³⁴ vergl. Suger in Panofsky a.a.O. S. 140; Rupert v. Deutz in Weisbach S. 69f; und eine Pülle von Literaten des Mittelalters (vergl. Assunto, Dokumentation im Anhang)

¹³⁵ vergl. Henri Pirenne: Städte und Märkte und Kaufleute im Mittelalter, in: Altständisches Bürgertum II Darmstadt 1978 S.8 Ein Dokument um 1200 erzählt "...in allen Einzelheiten die Geschichte eines Kaufmanns,... dem es in wenigen Jahren gelang, ein riesiges Vermögen anzusammeln."

waren.¹³⁶ Diesem Treiben galt es ein Ende zu bereiten. Schon Paulus hat ausgeführt: "Es ist dem Menschen gut, dass er kein Weib berühre. Aber um der Hurerei Willen habe ein jeglicher sein Weib und eine jegliche habe ihren eigenen Mann."¹³⁷

Die Auslegung dieser Bibelstelle hatte zur Folge, dass die Sexualität als schuldhafter Trieb von der Kirche verdammt wurde.¹³⁸ Im Interesse der jungen Städte galt es die Familie als Produktionszelle der Gesellschaft zu stabilisieren: "...das Familiengefühl war im Unterschied zum Sippengefühl nicht entwickelt. Die Minnepoesie besang die Liebe und stellte diese in Gegensatz zu den Ehebeziehungen. Dagegen warnten die christlichen Moralisten vor überflüssiger Leidenschaft in den Gattenbeziehungen und sahen in der Geschlechtsliebe eine gefährliche Erscheinung, die man zügeln müsse, falls man ihr nicht völlig entraten könne."¹³⁹

So sah die mittelalterliche Rechtsprechung für "sexuelle Fehlritte", insbesondere für Ehebruch, strenge Bestrafungen vor.

Ehebrecherinnen wurden die Haare abgeschnitten,¹⁴⁰ häufig traf im Mittelalter "...die im Ehebruch Begriffenen die Strafe der Enthauptung; nach dem Stadtrecht häufig die, zusammen mit Peinigung, lebendig begraben zu werden."¹⁴¹

In der Luxuria-Darstellung von Amiens wurde nicht die öffentliche Prostitution angeklagt, sondern in eindringlicher Weise das ehebrecherische Verhalten einer Frau geschildert (beim Mann ist es nicht auszumachen, ob er verheiratet ist)» Sie beherrscht berechnend die Situation.¹⁴² Schon im Alten Testament wurde die Frau als Wurzel alles Bösen geschildert. So lag es auch hier nahe, die Darstellung der Unzucht an der Person der Frau festzumachen, wobei das Bild einer verheirateten Frau in diesem Zusammenhang auf den Betrachter eine noch stärkere moralisierende und somit abschreckende Wirkung hatte.

Es wurde nicht das männliche Fehlverhalten, sondern das Verbrechen der Frau geschildert, die auch gleichzeitig ein Eigentumsdelikt beging; denn durch die Rechtsform der Kauf- und Friedenslehe¹⁴³ war die Frau formal das Eigentum des Mannes.

Dass der Mann der Frau hier auf den "Fuß tritt", ist der Ausdruck eines mittelalterlichen Rechtsaktes: Durch das Fußaufsetzen wurde die Handlung eines Kaufabschlusses, eines Besitzergreifens symbolisiert.¹⁴⁴

4. Caritas (Liebe) und Avaritia (Habgier)

Die "Liebe" ist die erste Darstellung innerhalb des Dreierblockes der theologischen Tugenden - Glaube, Liebe, Hoffnung. „Nun bleiben diese drei: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen“, schreibt Paulus an die Korinther.¹⁴⁵ Gemeint ist natürlich die Liebe zu Gott und die daraus entstehende Nächstenliebe. Caritas ist, wie die übrigen Tugenden, als allegorische Frauengestalt mit antikem Gewand abgebildet, ihre Haare sind von einem Tuch bedeckt.

¹³⁶ 6 Ingeborg Weber- Kellermann: Die deutsche Familie, Frankfurt 1974 s. 43

¹³⁷ 1. Korinther 7, V. 1-2

¹³⁸ Mit den "Reformen" von Papst Gregor VII. (1073 -85) wurde für Kleriker das Zölibat eingeführt.

¹³⁹ Gurjewitsch a.a.O. S. 345

¹⁴⁰ Weber-Kellermann S.27 " Die harten Strafen gegen Ehebrecherinnen, die durch Abschneiden des langen Haares, Ehrenzeichen der verheirateten Frau, in aller Öffentlichkeit gesellschaftlich diffamiert wurden, ist bekannt."

¹⁴¹ Ferdinand Walter: Deutsche Rechtsgeschichte. Bd. 2, Bonn 1857 S. 399

¹⁴² Ihre Körperhaltung spricht dafür, und die Tatsache, dass sie während der leidenschaftlichen Umarmung des Mannes noch Zeit hat, sich im Spiegel zu betrachten.

¹⁴³ vergl. die Ausführungen Weber-Kellermanns hierzu (S. 29f)

¹⁴⁴ Weber-Kellermann S.23 "Erst spätere Generationen haben diese Sitte als Anspruch auf die Herrschaft in der Ehe umgedeutet" Vergl. auch Tafel 15 "Die höfische Liebe"

¹⁴⁵ 1. Korinther 13,13

Ihr Symbol ist das Lamm. Sie ist erstmals innerhalb der Tugenddarstellungen als handelnde Person charakterisiert: Sie reicht einem Mann mit Vollbart und nacktem Oberkörper ihren Mantel. Seine Gestalt fügt sich in die linke Ausbuchtung des Vierpasses ein. Ihr Kopf ist zwar in seine Richtung geneigt, doch scheint ihr Blick eher in Richtung der Passanten „draußen“ als auf den Gabenempfänger gerichtet zu sein.

Das Gegenstück zur "Liebe", die Habgier, sitzt auf einer Bank in der linken Vierpasshälfte. Sie wird durch eine Frau symbolisiert, die sich über eine eisenbeschlagene Kiste beugt. Ein Beutel ist zu sehen. Mit der linken Hand tut sie scheinbar etwas in die Kiste hinein. Ihre rechte Hand liegt angewinkelt vor ihrer Brust, die Füße sind vorgestreckt. Sie trägt langes, welliges Haar, der Kopf ist unbedeckt.



Caritas und Avaritia (Liebe und Habgier)

Bei Prudentius tritt Caritas nicht in Erscheinung, wohl aber Avaritia, die die von Luxuria zurückgelassenen Schätze zusammen rafft.¹⁴⁶ Die Habgier errichtet eine Schreckensherrschaft über die Menschheit. Sie hält sich für unbesiegbar und gibt vor, eine sparsame Tugend zu sein. Schließlich wird sie von Ratio (Verstand) und Operatio (Handlung) zur Strecke gebracht, und ihre Schätze werden an die Armen verteilt.

In späteren Darstellungen ist Avaritia meist mit Largitas (Freigebigkeit) in Verbindung gebracht worden.¹⁴⁷ Beachtenswert ist, dass bei der Szene in Amiens Ratio und Operatio als Gegnerinnen von Avaritia verschwunden sind, und sich in „Prudentia“ gewandelt haben, die nun gegen Stultitia (Torheit) antrat (siehe Seite 38). Nun stand die theologische Tugend "Liebe" als Aussage im Vordergrund, die sich gegen die Habgier behaupten musste. Unter diesem Aspekt muss der Begriff "Liebe" im Sinne der tätigen Nächstenliebe verstanden werden, so dass Avaritia als Gegensatz zu rechtfertigen ist.

¹⁴⁶ Das Motiv des Zusammenraffens von Schätzen taucht auch bei unserer Avaritiadarstellung in Amiens auf.

¹⁴⁷ vergl. die Largitas/Avaritia -Darstellung im linken Westportal der Kathedrale von Sens (1184)

"Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und sie stehlen. ... Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird den einen anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."¹⁴⁸

Diese Bibelaussage machten sich viele Kleriker zu Eigen: ihnen wurde es im Mittelalter zur Grundposition das Anhäufen von Schätzen abzulehnen und darüber hinaus jegliche Pracht zu verdammen.

Wie Augustinus (354-430) sagte, "besitzt derjenige, der Überflüssiges sein Eigen nennt, fremdes Gut."¹⁴⁹ Und nach Thomas von Aquin "ist Habgier Sünde, durch die der Mensch bestrebt ist, mehr Reichtum zu erwerben und zu verwahren, als er braucht."¹⁵⁰

Zweifellos spielte hier in diesen Aussagen das soziale Gemeinwesen, insbesondere das der wirtschaftlich aufstrebenden Städte eine wichtige Rolle. Im Hochmittelalter ging es den Klerikern aber auch darum, den Gläubigen enger an die Kirche zu binden. Man befürchtete, dass weltliches Wohlleben von Gott und seiner Kirche ablenken könnte.

Belegt ist, dass es bis Mitte des 12. Jh. eine ganze Reihe wohlhabender Kaufleute gab, die sich nicht scheuten, in Schwierigkeit geratene Welt- und Kirchenfürsten durch Kreditvergabe gewinnträchtig unter die Arme zu greifen. Nachdem diese Geschäfte immer weiter ausufernten, wurde die Praxis der zinstragenden Kredite für Christen im Jahre 1139 in zweiten Laterankonzil offiziell verboten.¹⁵¹

Juden waren von diesem Verbot ausgenommen. Im Jahr 1179 gestattete Papst Alexander III. ausdrücklich der jüdischen Bevölkerungsgruppe Geldgeschäfte gegen Zins zu betreiben. Die Folge war, dass die jüdischen Stadtbewohner schon bald über erhebliche Kapitalmittel verfügten. Aber nicht nur Juden, auch die Templer waren für ihre Geldgeschäfte berüchtigt. All dem mochten die christlichen mercatores nicht tatenlos zusehen: man setzte sich immer wieder über das Verbot der Kirche hinweg,¹⁵² und begann Zinsgeschäfte zu tätigen.¹⁵³

Diese "Sünde" betreffend verhiess ihnen die Kirche durch entsprechende Spenden die Absolution.¹⁵⁴ Das verschenken von Reichtümern wurde zu einer Tugend, zur vornehmsten Pflicht der Reichen.¹⁵⁵

"Noch zu Anfang des 11.Jh. spielte der König von Frankreich, Robert der Fromme, beim Austeilen der Almosen an die Bedürftigen die Rolle Christi. Er umgab sich mit einer ganz bestimmten Anzahl Armer, die ihn begleiten mussten."¹⁵⁶

Was der König (und somit Christus) vorgelebt hatte, wurde schließlich zu einer "bürgerlichen" Tugend. "Nach und nach ließen sich immer mehr Leute davon überzeugen, dass die beste Verwendung des Geldes keineswegs ... im Aufbau einer Kathedrale bestand, sondern vielmehr darin, es mit den Bedürftigen zu teilen."¹⁵⁷ Im Bewusstsein des mittelalterlichen Menschen wird "die Gier die Mutter aller Sünden, und die Freigebigkeit der Sinn aller Tugenden."¹⁵⁸ Man bediente sich zunehmend der Tugend, die bis dahin die Feudalherren charakterisierte: die Freigebigkeit. "Man verneigte sich ... vor dem armseligen und schwer leidenden Kranken. Ihn zu pflegen, seine Wunden

¹⁴⁸ Matthäus 6, 19 u. 24

¹⁴⁹ in Gurjewitsch S. 276

¹⁵⁰ Thomas von Aquin (1225-1274) in Gurjewitsch S. 277

¹⁵¹ "Wer Zins nimmt, soll aus der Kirche ausgestoßen und nur nach strengster Buße und mit größter Vorsicht wieder aufgenommen werden. Einem Zinsnehmer, der ohne Bekehrung stirbt, soll das christliche Begräbnis verweigert werden." in: Vortrag von Roland Geitmann (file:///C:/Users/STEINB~1/AppData/Local/Temp/zins-und-bibel.pdf)

¹⁵² vergl. Duby, a.a.O. S. 237

¹⁵³ Im Florentiner Manuskript aus dem 13. Jh. werden die Wucherei den Bürgern, die Betrügerei den Kaufleuten und die weltliche Pracht dem Matronen zugeordnet, vergl. Le Goff a.a.O S. 435

¹⁵⁴ vergleiche Gurjewitsch S. 278

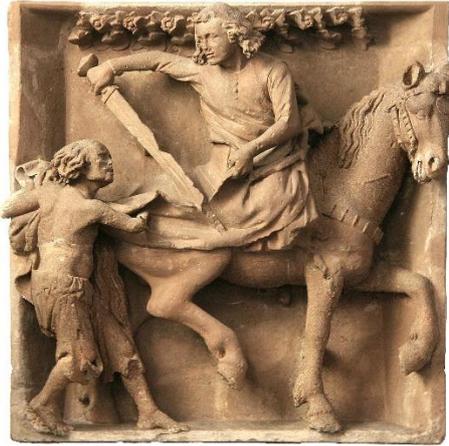
¹⁵⁵ vergl. das Kapitel "Dienen und Verteilen" in Gurjewitsch S. 281f

¹⁵⁶ Duby S. 238 Duby S. 239 Gurjewitsch S. 285, Gurjewitsch S. 279

¹⁵⁷ Duby S. 239

¹⁵⁸ Gurjewitsch S. 285,

zu waschen und in ihm das Spiegelbild Christi zu sehen galt als ebenso gottgefällige Sache wie das Verteilen von Almosen."¹⁵⁹



Der Heilige Martin teilt seinen Mantel um 1240
Naumburger Meister, Bassenheim bei Koblenz

In unserer Darstellung reicht Caritas dem Armen einen Mantel,¹⁶⁰ wie es der Legende nach auch der Heilige Martin von Tours (316-397) getan hatte. Die tätige Nächstenliebe ist hier charakterisiert, wirkliche Opferbereitschaft wird verlangt. Caritas steht im scharfen Kontrast zur Habsucht: Avaritia rafft Geld zusammen, natürlich in Gestalt einer Frau, als „Ursprung aller Sünde“. Im schon erwähnten Florentiner Manuskript ist die weltliche Pracht mit den Matronen verheiratet. Weltliche Pracht und Habsucht können hier in einen Zusammenhang gebracht werden. Das hier dargestellte Tugend- und Lasterpaar spricht in erster Linie jene Personen an, die die Mittel haben, tätige Nächstenliebe zu praktizieren. Für die Armen ist das Bild gleichzeitig Hoffnung, in den Genuss der Spendenfreudigkeit der Reichen zu gelangen.

5. Spes (Hoffnung) und Desperatio (Verzweiflung)

In der zweiten theologischen Tugenddarstellung sitzt Spes seitlich auf ihrer Bank. Ihre linke Hand hält den Schild mit dem Siegesbanner.¹⁶¹ Vor ihrer Stirn schwebt eine Krone.¹⁶² Spes ist im Begriff, sie mit der rechten Hand zu ergreifen. Die Verzweiflung ist die dynamische Darstellung eines Mannes, der sich mit der rechten Hand das Schwert in die Brust stößt. Der gesamte Vierpass ist durch die Figur des Mannes ausgefüllt: das angewinkelte rechte Bein ist in der linken Hälfte, das andere stützt sich im unteren Bereich ab. Die schwertragende Hand befindet sich in der oberen Ausbuchtung, die andere weist nach unten.

¹⁵⁹ Gurjewitsch S. 279

¹⁶⁰ Nicht umsonst ist das Symbol der Caritas das Lamm: das Symbol Christi, das Lamm Gottes. Die Liebe wird bewusst auf die gleiche Ebene mit Christus gestellt, denn Christus ist schlechthin das Symbol für Liebe. Die Wichtigkeit der Caritas wird noch dadurch betont, dass sie zur theologischen Tugend erhoben wurde

¹⁶¹ vergl. Joseph Sauer "Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters" Freiburg 1924 S. 183 u. bes. S. 174 "die Fahnen

¹⁶² Sauer, a.a.O. S. 240



Spes und Desperatio (Hoffnung und Verzweiflung)

In der Psychomachia kämpft Spes gemeinsam mit Humilitas gegen Superbia. Desperatio taucht dort nicht auf.

Der Ausgangspunkt unserer Betrachtung muss die theologische Tugend "Hoffnung" sein. Sie symbolisiert zweierlei: Mit ihrer Krone, die sie (durch ihre Geste des Greifens verdeutlicht) dem Gläubigen reichen will, wird angedeutet, dass das irdische Leben nur eine Zwischenstation zum ewigen Leben ist. In Hinblick auf das künftige Reich Gottes wird der Verzweifelte aufgefordert, die irdische Situation als gottgewollt anzunehmen, die "Krone des Lebens" zu ergreifen, und nach dem gottgefälligen Leben auf das verheißungsvolle Jenseits zu hoffen.

Der Banner, das Panier, ist das Feldzeichen, unter dem sich die zum Kriegszug berufenen Mannschaften sammelten. Es ist der Hinweis darauf, dass der Gläubige nicht alleine steht, sondern man sich der Christengemeinde anschließen soll, die sich unter dem Banner des Glaubens und somit des Sieges versammelt hat. Das Banner des Sieges zeigt zusätzlich noch, dass die Gruppe der Tugenden gemeinsam den Kampf gegen die Laster aufgenommen haben. "Die mittelalterlichen Moralisten verglichen die Seele des Menschen mit einer Festung, in der die Tugenden von den sie überfallenden Lastern belagert sind."¹⁶³

Desperatio ist als Selbstmörder dargestellt. Nach der mittelalterlichen Vorstellung ist das Blut der Sitz der Seele. Schon Christus hat "sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden" (Matthäus 26,26), und mit dem Abendmahl wird "das Blut Christi" getrunken.

Tötungsdelikte (Blutvergießen) wurde neben Hinrichtungen auch dadurch geahndet, dass der Täter ein "Wehrgeld" entrichten musste. "Dadurch konnte der Geist des Erschlagenen zur Ruhe gebracht werden."¹⁶⁴

¹⁶³ Gurjewitsch a.a.O. S. 34

¹⁶⁴ vergl. Walter, Rechtsgeschichte a.a.O. S. 401

Tötete sich hingegen jemand von eigener Hand, war diese Sühne im Sinne des Wehrgeldes nicht möglich; die Seele würde ruhelos bleiben. Häufig wurde der Selbstmordversuch mit Exkommunikation bestraft, sie durften den Beistand der Kirche nicht mehr erhoffen. Suizidopfer durften nicht auf dem "Gottesacker" bestattet werden.

"Wenn der Mensch vom Teufel besessen ist und nicht weiß was er macht, und stirbt ohne zu sich selbst zu kommen, erlaubt es für diesen zu beten, wenn derjenige aber aus Hoffnungslosigkeit stirbt, dann darf man nicht für ihn beten."¹⁶⁵

Der Hinweis auf Hungersnöte in dieser Zeit, die besonders die ärmeren Gesellschaftsschichten betrafen, sei hier gestattet.¹⁶⁶

Wie ein roter Faden durchzieht das tagtägliche Elend, die mittelalterliche Literatur.¹⁶⁷ Neben den Hungersnöten wüteten Seuchen. So mancher dürfte diesen Belastungen nicht gewachsen gewesen sein, und den Versuch seinem Leben durch den Freitod ein Ende zu bereiten, dürfte aus unserer Sicht verständlich erscheinen.

6. Fides (Glaube) und Idolatria (Abgötterei)

Mit Fides finden wir die dritte theologische Tugend vor. Ihr Zeichen ist ein Kelch in dem ein Kreuz steht.¹⁶⁸

Ihr Blick ist zum Eingang der Kathedrale gewandt. Idolatria ist durch die Darstellung eines Mannes gekennzeichnet, der einen Götzen, Dämon oder Teufel anbetet. Er steht in der rechten Bildhälfte auf einem Sockel, sein Kopf ist über ein aufgeschlagenes Buch gebeugt, das er mit beiden Händen hält. Seine Knie sind gebeugt. Ihm gegenüber ist auf einem Felsen eine nicht näher zu identifizierende Gestalt zu erkennen. Sie ist unbekleidet.

Neu an der Idolatria-Darstellung ist, dass hier nicht - wie vorher - das Anbetungsobjekt aus einem Götzenbild besteht, sondern aus einer plastisch ausgeformten Figur. Taucht hier die Abneigung bestimmter Kreise gegen freiplastische Bildwerke wieder auf, aus Angst, dass sich dahinter Idolatrie verbergen könnte?¹⁶⁹

Auch bei Prudentius kämpft Fides gegen Veterum Cultura Deorum (die Götter der alten Kultur). Schon im Alten Testament gibt Gott an Moses das Gesetz aus: "Ich bin der Herr dein Gott, ...du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht."¹⁷⁰

Der Glaube ist die wichtigste theologische Tugend. Sie ist es, die die christliche Gemeinschaft zusammenhält. Der Kelch verweist auf das Sakrament des Abendmahls, das Symbol des Opfertodes den Jesus am Kreuz erlitten hat, und für den Zusammenhalt der Christengemeinschaft.

Der Glaube als Abstraktum musste dem mittelalterlichen Menschen in seiner Begrifflichkeit und seinem Inhalt immer wieder vor Augen geführt werden.¹⁷¹

¹⁶⁵ "Si quis homo vexatus est a diabolo et nescit quid facit et venans se ipsum occidit, licet ut oretur pro eo. Si vero pro desperatione...occidit, non oretur pro eo" (Poenitentiale Valicellanum 1,6 in Katzenellenbogen a.a.O. S. 78)

¹⁶⁶ vergl. Le Goff a.a.O. S. 393ff, hier insbes. die Beschreibung von Radulf Glaber aus den Jahren 1032-34 (S. 401)

¹⁶⁷ Le Roman de Renart, Übers. H. Jauss-Meyer, München 1965

¹⁶⁸ Sauer, a.a.O. S. 199 und 240

¹⁶⁹ Weisbach S. 77

¹⁷⁰ 2. Mose 20, 2-5

¹⁷¹ So auch durch die Kelchsymbolik der Fides: Der Kelch war das Zeichen dafür, dass Christus sein Blut für die Menschen hingab.

In breiten Schichten der Bevölkerung hatten sich Volksbräuche erhalten die, von den Herrschenden argwöhnisch betrachtet, heidnischen Charakter hatten. Bestimmte Riten, Magie, Hexenwahn und Teufelsaustreibungen sind in einer Fülle von Werken erwähnt.



Fides und Idolatria (Glaube und Abgötterei)

Der Aberglaube in den unteren Bevölkerungsschichten ist als eine Art "Subkultur" zu werten, er "...setzt Gruppenhandlung und Zugehörigkeit der Schuldigen zu Kollektiven voraus, für die solche Aktionen und der damit verbundene Glaube die Norm und unverbrüchliche Sitte waren".¹⁷² Nicht zu Unrecht kann deshalb diese "Volkskultur"¹⁷³ als Opposition zu weltlichen - und kirchlichen Institutionen verstanden werden.

"Jenes Potential von Ideen, Vorstellungen und Verhaltensformen, die der christlichen Lehre fremd waren, ...(konnte) die Kirche im Verlauf des gesamten Mittelalters niemals gänzlich unter ihre Kontrolle bringen."¹⁷⁴ Hier sah man ein Gefahrenpotential: würden sich diese Bevölkerungsschichten ihrer "Kultur" bewusst werden, und sich organisiert zusammenschließen, um sich gegen die herrschende Unterdrückung zur Wehr zu setzen, konnte es der kirchlichen Gemeinschaft in gleicher Weise gefährlich werden, als der weltlichen (und städtischen) Gemeinschaft. Zumindest grenzte man sich über die alten Gewohnheiten des Aberglaubens und der Volksbräuche von jenen Gemeinschaften ab, unterwarf sich ihnen nicht völlig.

Im hohen Mittelalter war es besonders die Haeresie, die die Strenge des kirchlichen und später der weltlichen Gerichtsbarkeit herausforderte.¹⁷⁵

¹⁷² Gurjewitsch S. 393

¹⁷³ Gurjewitsch S. 394

¹⁷⁴ Gurjewitsch S. 394

¹⁷⁵ Walter» a.a.O. S. 397» vergl. auch die Maßnahmen des Albigenser Krieges.

Einzelne, wegen Irrglaubens Überführte, wurden mit drakonischen Strafen belegt: "Denn für diejenigen, die den Teufeln opfern, haben wir die Schriften des Theodori, in denen geschrieben steht: Wer Teufeln einmal opfert, wird mit einem Jahr bestraft, wer es aber häufig tut, mit 10 Jahren."¹⁷⁶ Auch die wohlhabenden Bevölkerungsschichten wurden durch das Verbot der Idolatrie angesprochen: Stand doch schon im Matthäus-Evangelium "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon"¹⁷⁷

Es wurde davor gewarnt, den materiellen Gütern ein zu großes Gewicht zu geben.¹⁷⁸

Und eine weitere Bevölkerungsgruppe wird einbezogen: Der Mann hält ein Buch (wohl Beschwörungsformeln lesend). Jedenfalls handelte es sich um einen gebildeten Menschen, da, wie wir wissen, die Kunst des Lesens nur wenigen Privilegierten vertraut war« Hier wird gleichzeitig die Gefahr aufgezeigt, die damit verbunden ist, wenn ein Mensch "zu gelehrsam" ist. Gelehrt zu sein, "Neues" aufzudecken, wurde zwar von den Scholastikern proklamiert, waren den Führern der mittelalterlichen Gesellschaft suspekt. „Alles Neue, nicht von Zeit und Tradition Geheiligte erregte Verdacht. Mit der Beschuldigung der ‚unerhörten Neuerungen‘ und ‚neuer Moden‘ wurden in erster Linie Ketzer (nivi doctores) belangt; diese Beschuldigung war im Mittelalter ein gefährliches Mittel der gesellschaftlichen Diskreditierung.“¹⁷⁹

7. Perseverantia (Beständigkeit) und Inconstantia (Unbeständigkeit)

Perseverantia trägt die Lebenskrone auf dem Kopf. Auf ihrem Schild ist der Schweif eines Löwen zu sehen.¹⁸⁰ In ihrer offenen rechten Hand liegt der Löwenkopf. Inconstantia ist als Mönch dargestellt, der sich, mit dem Rücken zu einem Kirchengebäude, seiner Kutte entledigt. Das Gebäude füllt die gesamte linke Bildhälfte, in die rechte Ausbuchtung ragt die linke, ausgestreckte Hand des Mönches. Auch dieses Tugend- und Lasterpaar wurde in der Psychomachia nicht erwähnt.

Beschäftigen wir uns zunächst eingehender mit Perseverantia. Sie ist mit Attributen versehen, die in der christlichen Symbolik in erster Linie dem Apostel Markus zugeordnet sind. Ihn bringt man mit einem Löwen in Verbindung, weil der Löwe das Symbol der Königswürde vertritt, und Markus es ist, der die Königswürde seines Herrn immer wieder betont.¹⁸¹

In der Heraldik ist der Löwe ein beliebtes Wappentier. Die Königswürde der Beständigkeit wird noch zusätzlich durch die Lebenskrone betont, die sie auf dem Haupt trägt.

Die Krone ist in Verbindung zu bringen mit der irdischen Version des Reiches Gottes, dem "Himmlischen Jerusalem".¹⁸² In der Offenbarung des Johannes heißt es: „Sei getreu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben.“¹⁸³

¹⁷⁶ "Harn de his, qui daemonibus immolant, Theodori episcopi constitutiones habemus, in quibus scriptum est: Qui inunolant daemioniis in minimis, anno uno poeniteant, qui vero in magnis decem annos poeniteant" Ivo v. Chartres, Decretum XI Kap.39 in: Katzenellenbogen, S* 79 Anm. 1

¹⁷⁷ Matth. 6,24

¹⁷⁸ vergl. auch Ausführungen über Caritas und Avaritia

¹⁷⁹ Gurjewitsch S. 128

¹⁸⁰ Identifikation nach Katzenellenbogen S. 76, Anm. 1

¹⁸¹ Sauer, a.a.O. S.63, Anm. 1

¹⁸² vergl. auch die vorangegangenen Ausführungen über Kirche und Gemeinschaft

¹⁸³ Offenbarung 2,10

Auch der empor gehobene Kopf des Löwen und sein Schwanz auf dem Schild sind ein wichtiges Symbol: Vom Anfang bis zum Ende des Lebens ist die Stärke und die Ausdauer eines Löwen erforderlich ("of the beginning and the end.")¹⁸⁴ Mit Beständigkeit hat man den vorgezeichneten Weg fortzusetzen, sich den bestehenden Normen unterzuordnen, ein Leben im Sinne der Gemeinschaft zu führen.

Der hier dargestellte Mönch symbolisiert das krasse Gegenteil: Er hebt eigenmächtig das Treueversprechen auf, das er der klösterlichen Gemeinschaft gegeben hat. Und gerade die vielbesungene Treue ist im Mittelalter eine der wichtigsten Tugenden.¹⁸⁵



Perseverantia und Inconstantia (Beständigkeit und Unbeständigkeit)

"Die mittelalterliche Gesellschaft ist kooperativ von oben bis unten. Vasallenbündnisse, Ritterbünde und -orden; Klosterbruderschaften und der katholische Klerus, städtische Kommunen, Kaufmannsgilden und Handwerkerzünfte, Schutzbündnisse und religiöse Bruderschaften, Dorfgemeinden, Bündnisse durch Blutsverwandtschaft, patriarchalische individuelle Familiengruppen - diese und ähnliche menschliche Kollektive schlossen die Individuen zu engen Mikrowelten zusammen, die ihnen Schutz und Hilfe boten und sich wiederum auf der Grundlage der Gegenseitigkeit des Austausches von Diensten und Unterstützungen aufbauten."¹⁸⁶

Ein Ausbruch aus diesen Gemeinschaften bedeutete Verrat: Nicht nur Einverständnis, sondern bedingungsloser Gehorsam und Treue der Mitglieder dieser Gemeinschaften wird gefordert. Es ist kein Zufall, dass hier nicht etwa klösterliche Gebäude, sondern die Kirche dargestellt ist: Der Flüchtenden verlässt nicht nur das Kloster, sondern die kirchliche Gemeinschaft als solche, und verliert damit den Schutz der Kirche.

¹⁸⁴ Katzenellenbogen, Anm. 1

¹⁸⁵ Gurjewitsch S. 230

¹⁸⁶ Gurjewitsch S. 221

Es muss häufig vorgekommen sein, dass ein Mönch aus der klösterlichen Gemeinschaft floh. Das beweist schon allein die Tatsache, dass diese Flucht als Thema in unserer Darstellung auftaucht. Man weiß, dass es beispielsweise bei Feudalherren Brauch war, den jüngsten Sohn ins Kloster zu stecken,¹⁸⁷ und dass das Potential der im Kloster benötigten Handwerker durch Zwangsrekrutierungen hergestellt wurde. Man versah als "Laienbruder" seinen Dienst. Ein weiteres Indiz dafür, dass es geflohene Mönche gab, beweist die damalige Gesetzgebung.

"Es ist Gesetz die geflohenen Mönche und Kleriker zurückzurufen, um durch ihre Bestrafung ein Beispiel zu geben."¹⁸⁸

8. Oboedentia (Gehorsam) und Contumacia (Unbotmäßigkeit)

Oboedentia hält mit beiden Händen den Schild. Das Symbol ihrer Tugend ist das kniende Kamel.¹⁸⁹ Beim Contumacia-Relief sind zwei Personen zu sehen: ein Bischof und ein "Laie". Ersterer steht in der linken Bildhälfte. Den Kopf hat er zu seinem Gegenüber geneigt. Er trägt eine Mitra. Eine Geste mit der rechten Hand hat erklärenden Charakter. Sein Gegenüber, der "Laie", versucht seinem Bischof temperamentvoll irgendetwas zu erklären. Seine heftigen Körperbewegungen drücken sich in der starken Faltenbildung seines Gewandes aus. Er ist offenbar erregt (während der Bischof ruhig bleibt). Der linke Fuß des Mannes ist (fast wie in einer Angriffshaltung) vorgesetzt, die rechte geöffnete Hand liegt auf der Kleidung des Geistlichen. Seine linke Hand ist beschwörend geöffnet.



Oboedentia und Contumacia (Gehorsam und Unbotmäßigkeit)

¹⁸⁷ Gurjewitsch S. 306

¹⁸⁸ "Fugitivum vero clericuin aut monachum deserentem disciplinam velut contemptorem placuit revocare"
(Ivo v. Chartre, Decretum VII cap 46) in: Katzenellenbogen S. 79

¹⁸⁹ In diesem Fall ein Dromedar, das in sitzender Form zu sehen ist

Bei Prudentius ist dieses Tugend- und Lasterpaar nicht besprochen.

Hier wird deutlich, dass sich die einzelnen Tugenden und Laster nicht eindeutig voneinander trennen lassen. Oboedientia kann verbunden werden mit Humilitas, Fides, Patientia und Fortitudo; Contumacia mit Idolatria, Superbia, Ignavia und Inconstantia. So taucht beispielsweise der Begriff "Gehorsam" und "Treue" schon im vorher besprochenen Bild auf.

Es sei hier nochmals erwähnt, dass die mittelalterliche Gesellschaft streng hierarchisch gegliedert ist. Der Geistliche nahm innerhalb dieser Hierarchie eine relativ hohe Position ein. Selbst der Monarch "von Gottes Gnaden", der "rex minister deus" trug der Kirche gegenüber die Verantwortung für sein Handeln, denn sie besaß das Monopol in Sachen "Verkündigung des Wortes Gottes".¹⁹⁰ Den Vertretern der Kirche ist demnach absoluter Gehorsam zu leisten, sie stehen über Laien. Die Stufenleiter des Gehorsams setzt sich in den unteren Ebenen fort: Die Stadtbewohner hatten den "Consilarii", den Ratsherren, die wiederum ihrem Herrscher zu gehorchen.¹⁹¹ Ein jeder hat die Last zu tragen, die ihm das Leben aufbürdet, wie das kniende Kamel auf dem Schild der Oboedientia, das bereit ist, die Last aufzunehmen.

Moralisch gestützt wurde diese Forderung nach Gehorsam durch die Vorstellung, dass der Dienst an der Gemeinschaft, und besonders der "treue Dienst des Menschen und der absolute Gehorsam ihn "zur Erlangung der Freiheit" führen.¹⁹² Die Forderung nach absolutem Gehorsam war gewiss nicht unbegründet: waren doch dieser Zeit eine Fülle von Aufständen in den Städten vorausgegangen, die die Macht der Autoritäten untergruben.¹⁹³ Dem kollektiven Ungehorsam stand der individuelle in nichts nach.

Die Scholastik mit ihrer Forderung des „bewussten Lebens“ hatte zur Folge, dass auch einzelne Personen "nachzudenken" begannen, den scholastischen Terminus des "disputando" (Debatte) pflegten.¹⁹⁴ In der kirchlichen Moral- und Rechtsvorstellung wurden diese Menschen häufig als "Ketzer" verfolgt.

"Die individuellen Eigenschaften, die von der sanktionierten Form abwichen, wurden nicht nur deshalb unterdrückt, weil die konservative Gesellschaft jede "Originalität" mit Unglauben und Vorurteilen behaftete, sondern vor allem deshalb, weil die mit solchen Eigenschaften verbundene Geisteshaltung und Handlungen den christlichen Vorbildern widersprachen und für den Glauben als gefährlich galten ... Die öffentlichen Meinungsäußerungen, die den festgelegten Glauben widersprachen, galten als Ketzerei... Das Verbrechen des Ketzers bestand darin, dass er intellektuelle Überheblichkeit zeigt und die eigene Meinung der Meinung jener vorzieht, die allein bevollmächtigt sind, sich zu Glaubensangelegenheiten authentisch zu äußern."¹⁹⁵

Ivo von Chartres hat in seinem Decretum Gratiani¹⁹⁶ die Bestrafung dieser Abweichler formuliert. "Wenn einer den Dienern der Kirche und den Subdiakonen, den Lehrern der Kirche, den Teufelsaustreibern und Messnern Unrecht antut sie verwundet, hintergeht, erschlägt oder sich auf eine geistige Ebene dieser stellt, wird im dreifachem Maße bestraft, wer aber Diakonen, Priestern und Bischöfen Unrecht tut, auf die vierfache Weise."¹⁹⁷

¹⁹⁰ vergl. Gurjewitsch, S. 197f» und die inhaltlichen Fragestellungen, die mit dem Investiturstreit ihren Höhepunkt im Konflikt Heinrich IV und Gregor VII. fanden

¹⁹¹ vergl. E. Ennen a.a.O. S. 136

¹⁹² Gurjewitsch S. 230
vergl. Anhang 6

¹⁹³ in Laon und andere Städte

¹⁹⁴ Gurjewitsch S. 229 und bes. H.J. Störig Kleine Weltgeschichte der Philosophie S. 246 "Intelligo ut credam" (ich erkenne, auf das ich glaube)

¹⁹⁵ Gurjewitsch a.a.O.

¹⁹⁶ Durch den Mönch Gratian um 1140 zusammengefasstes Kirchenrecht

¹⁹⁷ "Si quis iniustos ecclesiam...." in Katzenellenbogen S. 79

9. Concordia (Eintracht) und Discordia (Zwietracht)

Concordia sitzt seitlich, auf dem Schild ist ein stilisierter Ölzweig (Olivenzweig)¹⁹⁸ zu sehen.

Discordia wird durch das lebhafte Geschehen eines Ehestreites dargestellt. Ihm, (links) entgleitet ein Krug aus der rechten Hand. Sein Inhalt ergießt sich auf den Boden. Die linke Hand liegt auf der Schulter der Frau, sein Kopf ist nach rechts gedreht.

Auch hier ist die Frau, wie bei den Darstellungen der Luxuria, Ira und Malignitas der "Ursprung allen Übels".¹⁹⁹ Sie ist die Angreiferin. Mit beiden Händen verdreht sie den Kopf des Mannes, sie blickt ihn dabei böse an.

Das Zeichen ihrer Hausfraulichkeit, der Spinnrocken,²⁰⁰ ist ihr entglitten und liegt in der rechten Vierpasshälfte.



Concordia und Discordia (Eintracht und Zwietracht)

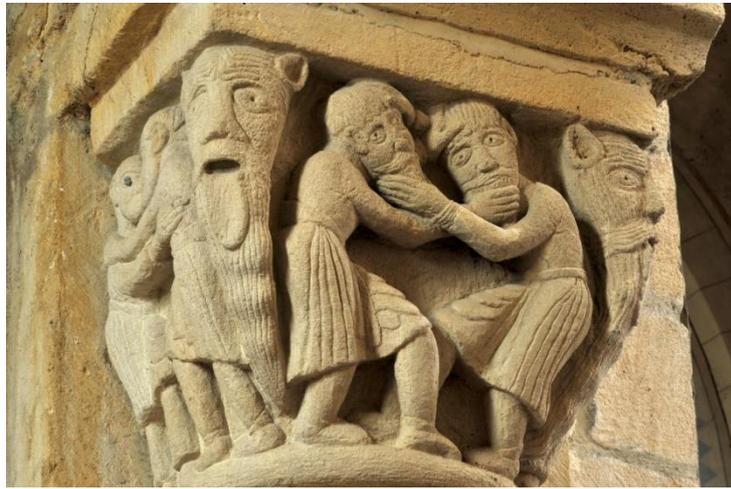
Schon an romanischen Kirchen findet man immer wieder das Discordia-Motiv. Häufig sind es Männer, die sich mit Stöcken attackieren oder sich an den Bärten ziehen²⁰¹ (siehe oben).

¹⁹⁸ „Concordia with a olive-branch“, Katzenellenbogen S.76 und Sauer S. 242

¹⁹⁹ Vergl. Sirachbuch 25, 17-26 und Gurjewitsch S. 381 und 384

²⁰⁰ "Die Frau beschäftigt sich mit dem Spinnen und kümmert sich um das Haus." Gurjewitsch S. 270

²⁰¹ vergl. bes. Weisbach a.a.O. S. 97f



Anzy-le- Duc (Burgund), Priorskirche St. Trinité (1090-1130)
Figurenkapitell "Discordia"

Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier in erster Linie um ein soziales Laster handelt, das hier angeprangert wird. Eine Unzahl von Feindschaften und Fehden bedrohten in dieser Zeit die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere der Städte und Abteien.²⁰² Insbesondere die Kirche fühlte sich durch die Privatfehden des Adels und seine Überfälle auf die Klöster bedroht. Wie schon erwähnt, waren die Klöster mit ihrem Landbesitz und Handelsmonopolen (z.B. der Zisterzienser mit Wollexporten) neben den Städten eine Stütze der mittelalterlichen Gesellschaft.



Überfall eines Reisenden, aus: Hortus deliciarum (12. Jh.)
von Herard von Landsberg

Eine Einschränkung dieser Gefahr suchte man durch den sogenannten "Gottesfrieden", der "treuga dei", zu erreichen. Es handelte sich dabei um kirchliche Edikte, die in Übereinstimmung mit dem Herrscherhaus erlassen wurden.

"Im Jahre 1034 geboten die Bischöfe und Fürsten, niemand solle Blutrache und sonstige Gewalt üben, und sie kündeten schwere Strafen an."²⁰³

²⁰² Johannes Schuck, Geschichte der Kirche Christi, Würzburg 1936 S. 283f

²⁰³ Schuck, a.a.O. S. 284 und Walter a.a.O. S. 396

"Als Feinde der öffentlichen Sicherheit wurden Straßenräuber sehr tätig verfolgt und an den Gliedmaßen oder am Leben bestraft. Desgleichen war der Einfall mit bewaffneter Hand in eine Ortschaft aus Rache, der Einfall einer dazu von einem

So drängte der Erzbischof von Reims, Manesses, auf der Synode von Soissons auf Einhaltung des Gottesfriedens.²⁰⁴ Zu Recht, denn die Fehden gingen trotz "treuga dei" weiter. Mord und Totschlag, Blutrache, Raubzüge und Überfälle auf Kaufleute waren an der Tagesordnung.

Eine Reihe von Städten schlossen sich deshalb dem Bündnis der treuga dei an. Es schützte Leben und Ordnung in den Kommunen dadurch, dass man auf die (militärische) Autorität des Königs bauen konnte.

Dass hier auch die Stadtrevolten der früheren Zeiten angesprochen waren, sei hier nur am Rande erwähnt. Wichtiger war hier vielmehr, das innerstädtische Gefüge zu stabilisieren. Jeder Streit innerhalb der städtischen Gemeinschaft hemmte die wirtschaftliche Entwicklung. Somit lag es besonders im Interesse der burgensis im Sinne des Gemeinschaftsgedankens und im Sinne der wirtschaftlichen Stabilisierung ein einträchtiges Leben zu führen.

10. Mansuetudo (Sanftmut) und Malignitas (Herzeshärte)

Hier ist das Attribut der Tugend ein Schaf, das klassische Symbol für Sanftmut. Es gibt ohne Widerstand Wolle und Milch her und ist gleichzeitig seit alttestamentarischer Zeit das klassische Opfertier. Malignitas wird durch eine Frau verkörpert, die ihren Diener misshandelt. Die Peinigerin ist verheiratet.²⁰⁵ Sie sitzt auf einem Sessel, die rechte Hand liegt auf der Lehne, der rechte Fuß steht auf einem Schemel. Ihr gegenüber, eine wesentlich kleiner dargestellte Männergestalt. Die Frau tritt ihm mit dem Fuß vor den Bauch, die linke Hand ist zum Schlag erhoben. Der Diener, er wollte ihr gerade einen Kelch reichen, gerät ob dieser Attacke ins Straucheln.

Dieses Bild hängt eng mit dem der Avaritia zusammen. Auch hier ist es die Frau, die als Repräsentanz des Lasters hingestellt wird. Auch die vorher besprochene Szene der Concordia/Discordia hängt inhaltlich mit dieser nun zu betrachtenden Problematik zusammen. Und mit mehr Geduld (Patientia) ließe man sich nicht zum Zorn (Ira) hinreißen.

Das Lamm ist wiederum eine Allegorie auf Christus (das Lamm Gottes). Er hat die Sanftmut und die Geduld mit den Menschen vorgelebt. Ihm gilt es nachzueifern im Sinne einer funktionierenden Gemeinschaft.

Der Vierpass mit der Malignitas-Darstellung weist hier eine wesentliche Komponente auf: Dargestellt ist hier eine Frau, die den gehobenen Schichten der Bevölkerung angehören muss. Sie kann sich Dienerschaft leisten. Bezeichnend ist hier, dass es eine Frau ist, die die bürgerlichen Regeln verletzt, ist sie es doch, die die „Ersünde“ in die Welt brachte, das für Sünden besonders anfällige Geschlecht. Wie wir wissen, führt das schließlich zu den Hexenverfolgungen.

Freien aufgewiegelten Schar bewaffneter Knechte um dadurch etwas durchzusetzen mit der Todesstrafe belegt. Als Störung oder Bedrohung der öffentlichen Ruhe strafte man nach verschiedenen Abstufungen beschworene Einigungen".

²⁰⁴ Treuga dei von Soissons (Enge 11. Anf. 12.Jh.) in: Geschichte in Quellen II a.a.O. S. 235f

²⁰⁵ Vergl. Ausführungen über Luxuria



Mansuetudo und Malignitas (Sanftmut und Bosheit)

Sieht man von der geschlechtlichen Zuordnung ab, wird hier allgemein ein Verhalten kritisiert, das in den Bürgerhäusern üblich gewesen sein muss (sonst hätte man die Misshandlung eines Untergebenen nicht als Beispiel gewählt).

Was hier dargestellt wurde, ist das Gegenteil des mittelalterlichen Ideals des Verhältnisses gegenüber Abhängigen. Der Vasall leistete seinem Herrn nicht nur den Treueeid, sondern jener verpflichtete sich im Gegenzug, den Vasallen zu "...behüten, für ihn zu sorgen, ihn nicht zu beleidigen."²⁰⁶ Das Ideal des Verhältnisses des Herrn zum Vasallen wird hier auf eine andere Bevölkerungsgruppe ausgedehnt: auf die des Bürgertums im Verhältnis zu seiner Dienerschaft.

Der Bürger, so wird hier aufgezeigt, ist seinen Dienern in gleicher Weise verpflichtet, wie der Adlige seinem Vasallen gegenüber. Man wusste: ein gut behandelter Diener ist ein zuverlässiger Diener. Ähnlich wie die Herren auf ihre Vasallen, mussten sich die Bürger auf ihre Diener verlassen können. Wie jener Jüngling, der seine Diener um sich scharte, um die Leute des Erzbischofs zu vertreiben (Seite 3). Zudem mochte man es nicht riskieren, ein Potential von unzufriedenen Dienern zu schaffen, die sich möglicherweise organisiert zur Wehr setzen könnten. Die Stadtgemeinde brauchte für ihre Entwicklung inneren und äußeren Frieden.

²⁰⁶ Gurjewitsch S. 290

11. *Patientia (Geduld) und Ira (Zorn)*

Wie im vorher besprochenen Tugend- und Lasterpaar werden auch hier außer Kontrolle geratene Affekte angesprochen. Das Symbol von Patientia ist hier ein Ochse. Der Kopf der Tugend ist erstmals unbedeckt, was ihr ein individuelles Aussehen verleiht.

Auch hier ist Ira durch eine bewaffnete Frau verkörpert, die einen Mönch angreift. Der Faltenwurf ihres Kleides deutet erregte Bewegungen an. Ihr Haar ist mit einem Tuch bedeckt; das verleiht ihr eine äußerliche Ähnlichkeit mit den allegorischen Tugendfiguren. Sie führt das Schwert mit der rechten Hand. Die Spitze der Waffe weist auf den Leib des Mönches, der ihr gegenübersteht. Er hat ein Buch in der linken Hand, seine Rechte hat er beschwichtigend erhoben. Seine Haltung ist ruhig. Er beherrscht scheinbar souverän die Situation.

Auch bei Prudentius sind die Beiden Gegner: Dort steht Patientia trotz aller Attacken ruhig da, Ira gerät darüber so sehr in Wut, dass sie sich ins eigene Schwert stürzt.

Geduld wird vom kleinen Mann sicherlich verlangt: Hungersnöte und Seuchen waren an der Tagesordnung.²⁰⁷ Nicht umsonst begleitet in der Psychomachia der Prophet Hiob die Patientia. Hiob ist der Prototyp des geduldigen Menschen. Er hat stärkste Qualen ertragen, ohne zu murren, bis ihn Gott endlich genesen ließ, und ihn in die Gemeinschaft der Propheten aufnahm.

Patientia und der Bezug auf Hiob, verheißen dem Leidenden Mut, gibt ihm neue Kraft ihr Übel zu ertragen.

Das Bild der Ira zeigt, ähnlich wie das der Contumacia, den Konflikt eines Laien mit einem Kleriker auf. Für den Mönch, der im Zölibat leben musste, war die Frau der Inbegriff der Sünde, ja, des Teufels. Es herrschte die "Angst vor dem Weibe als der Verführerin zur Sünde und zu verbotenem Geschlechtsgenuss und von dem Glauben, dass der Teufel wie andere Gestalten, so auch die eines Weibes annähme."²⁰⁸

Es wurde somit nicht nur das Laster „Zorn“ dargestellt, sondern die Frau ist hier das assoziative Gegenstück zum Kleriker: der personifizierte Leibhaftige. Die Anmaßung besteht auch darin, dass die Frau ein Langschwert führt, dem Attribut der Justitia, der Gerechtigkeit oder als Waffe des edlen Ritters.

"Der Zorn ist gleichsam der Waffenträger der Begierde",²⁰⁹ meint Thomas von Aquin und "Zorn ist schwerer als Hass"²¹⁰ Thomas von Aquin räumt dem Zorn unter den Lastern einen ungewöhnlich hohen Stellenwert ein. An anderer Stelle sieht er den Zorn als Wegbereiter der Zwietracht. Es ist einleuchtend, dass ein im Zorn geführter Schwertstreich die Gefahr in sich birgt, eine neue Fehde heraufzubeschwören.²¹¹

Eine innerstädtische Fehde würde den gesamten kommunalen Zusammenhalt im höchsten Maße gefährden. Deshalb war es für das städtische Bürgertum von allergrößter Wichtigkeit, den Zwietracht säenden, unkontrollierten Zorn zu brandmarken. Aus dem Hierarchieverständnis des Klerus selbst, sind Attacken gegen Geistliche zu bestrafen:

"Wenn dieser in einem anderen Fall im Zorn schlägt und Blut vergießt, wenn es ein Laienbruder ist, 20 Tage Strafe, wenn es ein Kleriker ist 30 Tage."²¹²

²⁰⁷ vergl. Le Goff S. 401

²⁰⁸ Weisbach a.a.O. S. 141

²⁰⁹ Thomas v. Aquin, Summa Theologica übers. Gesamtausg. Heidelberg 1955, Quaestio 46,2

²¹⁰ Thomas, a.a.O. Quaestio 46,5

²¹¹ vergl. Discordiabeschreibung

²¹² Si quis alium per irania percusserit et sanguinem effuderit

si laicus est, XX dies poeniteat: clericus XXX" (Burchard von Worms Decretum Gratiani Ic 43D) in: Katzenellenbogen S. 79



Patientia und Ira (Geduld und Zorn)

12. Fortitudo (Mut) und Ignavia (Feigheit)

Fortitudo's Wappen ist der Löwe. Sie trägt einen Helm und einen Kinnschutz. Der rechte, sichtbare Arm ist gepanzert, die Hand liegt auf dem Knie. Sie hält ein Langschwert, das aufrecht an der Schulter lehnt. Ignavia wird als Mann dargestellt, der, in panischer Angst vor einem Hasen, sein Schwert fortwirft und die Flucht ergreift.²¹³

Die rechte Ausbuchtung des Vierpasses wird durch einen Baum ausgefüllt,²¹⁴ auf dem ein Vogel sitzt, wahrscheinlich ein Eichelhäher, der die Tiere des Waldes mit seinem lauten Krächzen warnt. Unter dem Baum sitzt ein Hase und macht "Männchen". Der Rock des Mannes ist hier länger als bei den übrigen vorher beschriebenen Darstellungen. An seiner linken Seite hängt die leere Scheide seines Schwertes, die dem Betrachter zugewandt ist. Sein Blick ist rückwärts auf den Hasen gerichtet, seinen geöffneten Händen entgleitet das Schwert.

²¹³ Diese Darstellung wird heute besonders von der Souvenir-Industrie wegen ihrer "Volkstümlichkeit" geschätzt.

²¹⁴ Möglicherweise das Symbol des Lebensbaumes od. Baum d. Erkenntnis,



Fortitudo und Ignavis (Mut und Feigheit)

Fortitudo, die vierte der Kardinalstugenden, ist bewaffnet und geharnischt. Den Löwen haben wir schon vorher als ein Herrscher- und Machtsymbol charakterisiert.²¹⁵

Fortitudo scheint hier zunächst das Sinnbild für Herrschaft zu sein. In einer Fülle von mittelalterlichen Epen wird der Mut als hohe Tugend besungen, er wird dort in erster Linie Königen und Rittern zugesprochen. Doch ist sie hier über realen Heldenmut hinaus gleichzusetzen mit dem glaubenstarken Christen, dessen Rüstzeug die Tugenden sind. So schreibt Paulus: „Meine Brüder, seid stark in dem Herrn. Ziehet an den Harnisch Gottes, dass ihr bestehen könnt, gegen die listigen Anläufe des Teufels. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Ergreifet den Schild des Glaubens, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“²¹⁶

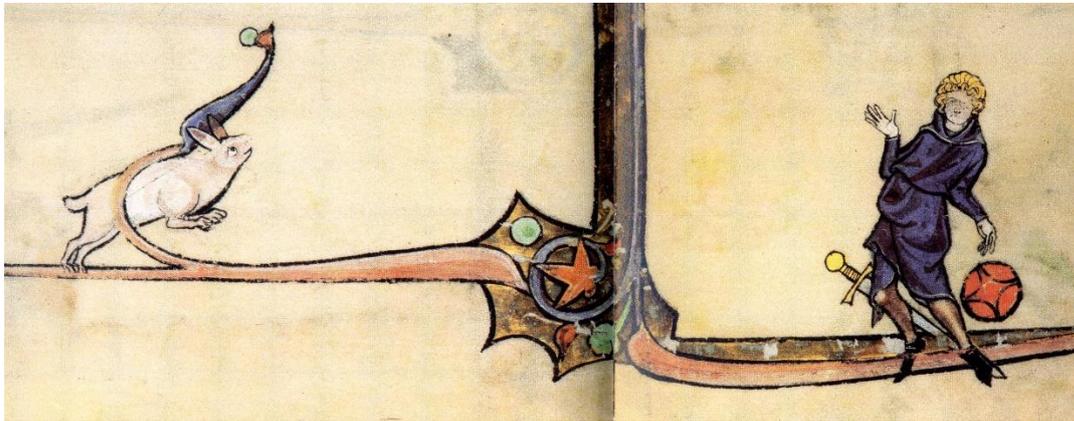
In der Darstellung der Feigheit weisen Kleidung und Bewaffnung den Mann als Person aus, die im höfischen Dienst steht. Katzenellenbogen spricht von einem "knight",²¹⁷ also einem Ritter. Es scheint sich aber eher um einen Landedelmann, Knappen oder Vasallen zu handeln. In Darstellungen des Mittelalters ist ein Ritter meist geharnischt dargestellt.

Unser Mann steht allein inmitten der Natur, keine Gefahr droht, obwohl er das Schwert gegen eine unbekannte Bedrohung gezückt hat. Der Hase, ein Symbol für Wachsamkeit und Sexualität hat ihn erschreckt, unser Ritter ist ein „Angsthase“.

²¹⁵ vergl. Ausführungen über Perseverantia und bes. Roman de Renart . Auch hier war der König durch einen Löwen dargestellt worden. Sein Name, „Nobel« ist auch heute noch im frz. Sprachgebrauch im Sinne des "Edlen" üblich (nobless = Adel)

²¹⁶ Epheser 6, 10-18

²¹⁷ Katzenellenbogen S. 76 Anm. 1



Randzeichnung (Drolierie) zu David und Goliath (um 1250) Paris, Bibliothèque Nationale MS.Lat.14284

Noch frisch dürften die Erinnerungen an die Kreuzzüge gewesen sein. Der Mut, sich hier für das Christentum mit der Waffe in der Hand "einzusetzen", war ein hohes Ideal. "Feigheit vor dem Feind" wurde streng geahndet und als "Missachtung eines Obrigkeitsbefehls"²¹⁸ betrachtet. Feiglinge wurden mit dem Terminus des "Bösewichts", "Schurken" und "ehrlosen Verbrechers"²¹⁹ belegt, mit denen man keinen gesellschaftlichen Umgang pflegen durfte. Thomas von Aquin setzt Feigheit mit Furcht gleich, und meint:

"Jeder Fürchtender flieht das, was er fürchtet, ...die Furcht bewegt sich ...mehr zum fliehen, sie schreckt zurück vor der Bekämpfung eines bestehenden Übels."²²⁰

Der Begriff "Mut" weist auf mehrere Forderungen hin: Zum einen gilt es die tätlichen Angriffe der Laster auf die menschliche Seele zu bekämpfen, die Gemeinschaft der Kirche gegen Feinde von innen und außen zu verteidigen, sie mit der Waffe in der Hand zu schützen. Und zum anderen die städtische Gemeinschaft gegen Überfälle von außen und Unruhen von innen mittels wehrhafter Verteidigung zu schützen.

Nun verwirrt "...die Furcht die Vernunft, mithin behindert die Feigheit die Tätigkeit."²²¹

Die Verbindung von Mut zu Vernunft wird hier angesprochen. Die Einsicht in die Notwendigkeit zum Mut, die Einsicht, dass bestimmte Handlungen einfach erforderlich sind, bestimmte "Werte" zu verteidigen. Man darf kein Hasenfuß sein, die Idee (der Gewappnete) ist stark, der Feind (der Hase) ist schwach.

VII. Zusammenfassung

Wie wir vorher festgestellt haben, fand im Bereich der Île-de-France um die Jahrtausendwende ein allmählicher ökonomischer Umschwung statt. Intensivierung von Landwirtschaft und Tuchindustrie zogen einen Strukturwandel innerhalb der Gesellschaft nach sich. Händler brachten das "träge, tote Kapital ... in Bewegung",²²² und die Bevölkerungszahlen der Städte wuchs mit der Handelsaktivität. Insbesondere die Kaufleute suchten ihren Einfluss auf das städtische Gemeinwesen, und somit auf die weitere wirtschaftliche und politische Entwicklung zu vergrößern.

Allerorts fanden Auseinandersetzungen um die Vergabe der Stadtrechte statt. In vielen, oft blutigen Aufständen, trotzten die "Bürger" den Feudalherren die kommunale Selbstverwaltung ab. Kirche und Herrscherhaus suchten schließlich mit dieser Entwicklung Schritt zu halten, und gingen

²¹⁸ Walter, a.a.O. S. 397

²¹⁹ Gurjewitsch, S. 368

²²⁰ Thomas, Questio 41.3, 41.4 und 44.4

²²¹ Questio 44.4

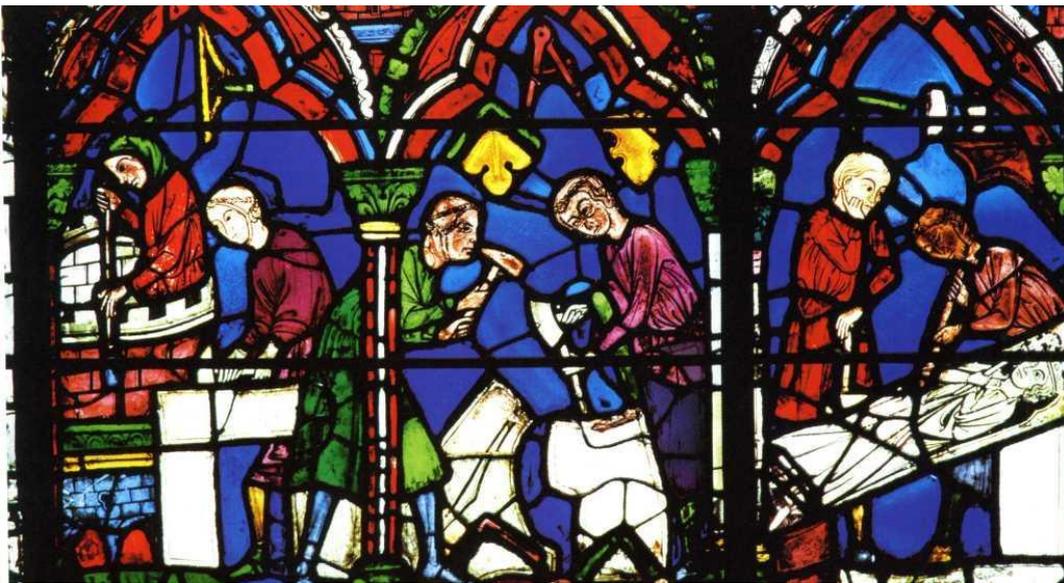
²²² Arnold Hauser, a.a.O. S. 205

Zweckbündnisse mit den städtischen Gemeinschaften ein; Interessengegensätze wandelten sich in Interessengleichschaltung um. Gemeinsam versuchte man, vom wirtschaftlichen "Kuchen" das größte Stück abzubekommen. Das sich nun herausgebildete Zweckbündnis benötigte, in Ausrichtung auf die Religion ein gemeinsames Symbol: die Kathedrale.

Jedoch diente dieser Bau in erster Linie der städtischen Repräsentation;²²³ der übergewichtige Einfluss von Kirche und Adel trat immer mehr zugunsten der Ansprüche des Bürgertums zurück, in gleichem Maße, wie sich die städtische Position festigte. Der Reichtum der Städte und die „Vermarktung“ der Reliquien waren die Grundlage, um einen Bau dieses Ausmaßes zu finanzieren. Wie schon erwähnt, war trotz wachsenden Selbstbewusstseins in den Städten nicht daran zu denken, sich völlig gegen die Kirche zu stellen. Man lebte sein Diesseits "in Gott", wenn auch unter Ausschöpfung aller sich bietenden Annehmlichkeiten (das gilt natürlich nur für die Wohlhabenden). Die Religion war der Leitfaden einer jeden mittelalterlichen Persönlichkeit. Eben jene Persönlichkeit war Bestandteil der kirchlichen- und städtischen Gemeinschaft.

Der städtische Kirchenbau repräsentierte für den Bürger den "Idealstaat", das "himmlische Jerusalem".

So flossen die Interessen der städtischen Gemeinschaft und die kirchliche Autorität in diesem Idealstaat zusammen. Der städtische Geldgeber fühlte sich als "Bauherr", der mit dem Kirchenbau durchaus wirtschaftliche Interessen verband, ohne dabei sein „Seelenheil“ außer Acht zu lassen. Diesem Willen nach Repräsentanz folgte, dass sich das Bürgertum den kirchlichen Innenraum "aneignete" und sich in ihm einen eigenen, adäquaten Altar wünschte. Bürgerliche Spendergruppen legten auch Wert darauf, dass ihre Gebefreudigkeit auch allen sichtbar vor Augen standen (vergl. hier besonders die Glasfenster der Zünfte, z.B. in Chartres)



Chartres, das Fenster mit Steinmetzen als Stifter des Chéron-Fensters (1.H.13.Jh.)²²⁴

So liegt der Gedanke nicht fern, dass auch der kirchliche Außenraum den Vorstellungen der Stadtbewohner zu entsprechen hatte.

Je größer und je prächtiger ein solches Bauwerk war, desto eher würde der Ruhm der Stadt als Standort dieses Monuments über die lokalen Grenzen hinweg die Menschen anderer Regionen erreichen. Man war stolz auf "seine" Kathedrale, und nicht zuletzt wies dies teure Bauwerk auch auf die

²²³ Hauser, a.a.O. S. 209 "Die Kunst der gotischen Kathedrale ist eine städtische und bürgerliche Kunst."

²²⁴ siehe die Liste der Stifter im Anhang

finanzielle Liquidität der Stadtbewohner hin. Und das war in der Zeit beginnenden Fernhandels gewiss nicht unwichtig.

So war auch der Platz vor der Westfassade Sammelplatz städtischer Aktivitäten vielfacher Art. Wen wundert es da noch, dass sich die Bürger auch die ikonographische Ausgestaltung der Portalzonen "aneigneten"?

Wir haben gesehen, dass die städtische Gemeinschaft bestrebt war, ihre Position zu festigen.

Gemeinschaftliches Zusammenleben fordert Regeln. Ein Teil der Regeln sind in Stein gehauen worden: die Tugend- und Lasterreliefs als soziale und moralische Gebote städtischen Zusammenlebens, die sich von der Symbolhaftigkeit der Psychomachie des Prudentius in reale Bildwelten wandeln.

Auch wenn wir davon ausgehen, dass die Darstellungen Bausteine sind, um den "sozialen Regelkreis" der Städte in Gang zu halten, bieten sie dem heutigen Betrachter eine Fülle von Einzelinformationen, die über den mittelalterlichen Gemeinschaftsgedanken hinausgehen. Wir lernen den Menschen dieser Epoche auch als Individuum kennen, das sich zwar der Gemeinschaft unterordnet, aber als Einzelwesen handelt. Es sind individuelle Verfehlungen, die sich gegen die Gemeinschaft richten: Dass ein Mann sich den Sinnesfreuden der Sexualität hingibt, dass eine geizige Frau Geld scheffelt, dass sich jemand das Leben nimmt, ein anderer den Götzen anbetet. Oder sich ein weiterer, vom Hasen eingeschüchtert, zur Flucht entschließt, dass ein Mönch bedroht, ein Diener misshandelt und ein Bischof von einem "unbotmäßigen" Laien beschwätzt wird, dass ein Mönch aus dem Kloster flieht, und dass sich ein Ehepaar streitet - überall sehen wir "Alltagsgeschehnisse", Handlungen von Individuen.

Sie alle liefern uns ein Indiz dafür, dass diese Verfehlungen an der Tagesordnung waren, dass man sich zum Wohle der Gemeinschaft gegen diese "Auswüchse" zur Wehr setzen musste. Sie müssen so häufig vorgekommen sein, dass man ihnen sogar eigene Darstellungen widmete!

Darüber hinaus erfahren wir etwas über mittelalterliche Moralvorstellungen, über zwischenmenschliche Interaktionen, und nicht zuletzt etwas über die Bekleidungsmode dieser Zeit. Hier zeigt sich auch, dass die Kenntnis früherer Epochen der Geschichte, uns die Möglichkeit geben, im Menschengeschlecht sowohl eine Einheit als auch eine Vielfalt zu sehen.

"Wenn wir in der Geschichte das Wiederkehrende erkennen, indem wir immer wieder auf die gleichen Bedürfnisse und Erscheinungen des Menschen stoßen, dann werden uns die Struktur und das Funktionieren der Gesellschaft sowie ihre Bewegungsgesetze klarer verständlich werden«. Damit ergreifen wir genauer unsere eigene Originalität und damit unseren Platz am welthistorischen Prozess."²²⁵

Schlussbemerkung:

Wir haben uns Gedanken gemacht über Tugend- und Lastervorstellungen im Mittelalter, inwieweit sie dem "bürgerlichen Selbstverständnis" in der mittelalterlichen Stadt Rechnung tragen, inwieweit es sich also um bürgerliche und städtische Tugenden handeln könnte.

Wenn nun die städtische Kommune der Ausdruck der mittelalterlichen Gemeinschaft ist; wenn die Kathedrale das Symbol des städtischen Selbstbewusstseins ist,²²⁶ können wir dann nicht sogar so weit gehen, die Tugend- und Lasterdarstellungen konkret auf die Stadt zu beziehen, und nicht auf irgendeine abstrakte "Gemeinschaft"?

Sind es hier nicht städtische Tugenden, ähnlich denen, die Ambrogio Lorenzetti hundert Jahre später für den Palazzo Publico in Siena schuf?²²⁷

²²⁵ Gurjewitsch a.a.O. S« 7

²²⁶ vergl. hier die Ausführungen HI/2 "Die Kirche und die Stadtbewohner"*1

²²⁷ Ambrogio Lorenzetti (lebte 1319-1347 in Siena) schuf im Palazzo Publico das Fresko "Die gute und die böse Regierung" (1338-1339)

Diese Frage kann ein Ausgangspunkt für künftige Überlegungen zu diesem Thema sein. Tugenden, die ausschließlich das Individuum betrafen, gab es im Bewusstsein der Menschen dieser Zeit nicht: der Einzelne verstand sich als Angehöriger einer Gemeinschaft.²²⁸

Ein Verstoß gegen die hier aufgeführten Tugenden war ein Verstoß gegen den Gemeinschaftsgedanken.

Die Psychomachie-Darstellungen wurden vom Kirchenbesucher daher in der Weise verstanden, dass er seine individuellen Verfehlungen an dem Schaden maß, der der Gemeinschaft hierdurch zugefügt wurde.

Die "summa theologiae" beherrschte das Bewusstsein des mittelalterlichen Menschen. Daher lässt der Wunsch, diese Psychomachie zu begreifen, - damals wie Heute - eine gewaltsame Trennung der einzelnen Bildelemente nicht zu. Alle Tugenden hängen zusammen, und alle Laster bedingen einander.

Durch den bevorzugten Darstellungsort besaßen die Szenen eine moralische Kraft. Zum einen befinden sie sich im Hauptportal (in Augenhöhe!), und zum anderen standen sie in einer direkten Beziehung zur Weltgerichtsszene im Tympanon. Der Gläubige war durch den mittelalterlichen Mystizismus geprägt. Hier wurde ihm eindringlich vor Augen geführt, wo sein irdischer Weg enden würde, wenn er den Pfad der Tugend verlässt.

Dass er bei Verfehlungen darüber hinaus noch mit "weltlicher" Bestrafung rechnen musste, war ihm sicher bewusst: Schließlich fanden hier im Gerichtsportal Verhandlungen statt, bei denen Täter abgeurteilt wurden, die sich gegen gesellschaftlichen Regeln vergangen haben.²²⁹

²²⁸ "Der Mensch erkannte sich nicht als autonome Individualität, er gehörte zum Ganzen und musste im Rahmen des Ganzen die ihm übertragene Rolle ausfüllen.

Die sozialen Rollen waren in der Feudalgesellschaft streng fixiert und verschlangen den Menschen völlig...Seine persönlichen Fähigkeiten mobilisierte er dazu, um mit größtmöglichem Erfolg seine soziale Vorherbestimmung zu verwirklichen." in: Gurjewitsch a.a.O. S. 339

²²⁹ Vergl. in den Einzelbesprechungen die juristischen Maßnahmen mit denen der „Täter“ rechnen musste

Literaturliste

- Aquin, Thomas von, Summa- theologica Ges. Ausg. dt. Übers. Heidelberg 1955
- Assunto, Rosario. Die Theorie des Schönen im Mittelalter
Köln 1953
- Aubert, Marcel. Hochgotik, Baden-Baden 1963
- Bandmann, Günter. Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951
- Becker, Alfons. (Dissertation) Studien zum Investiturproblem in Frankreich. Saarbrücken 1955
- Beer, Max. Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. Reprint Erlangen 1971
- Bibel, Altes und Neues Testament. Übers. M. Luther
- Bourdieu, Pierre. Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis, Frankf./M. 1970
- Duby, Georges. Krieger und Bauern. Frankf./M. 1977
- Elias, Norbert. Prozess der Zivilisation, 2Bd. Basel 1939
- Ennen, Edith. Frühgeschichte..der europäischen Stadt. Göttingen 1953
- Ennen, Edith. Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1975
- Erbstösser, Martin/E. Werner. Ideologische Probleme des mittelalterlichen Plebejertums. Berlin 1960
- Frankl, Paul. Meinungen über Wesen und Herkunft der Gotik,
in: Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft Bd. VI Leipzig 1923
- Franz, H. Gerhard. Spätromanik und Frühgotik. Baden-Baden 1969 Fuchs, Konrad/Raub, H.
Wörterbuch zur Geschichte. München 1972
- Giesaut Hermann. Stand der Forschung über das Figurenportal des Mittelalters. Berlin 1950
- Gravenkamp, K. Tierkreiszeichen und Monatsbilder in französischen Kathedralen. Heilbronn 1949
- Gurjewitsch, Aaron J. Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen Moskau 1972. Dt. Übers. Dresden 1978
- Haase, Carl (Hrg). Die Stadt des Mittelalters. Darmstadt 1976
- Haller, Johannes« Die Epochen der deutschen Geschichte Tübingen 1922
- Hansen, H.H. Kostümgeschichte aller Zeiten. Kopenhagen 1954
- Hartmann, Johannes. Das Geschichtsbuch. Frankf./M. 1955
- Hauser, Arnold. Sozialgeschichte der Lieratur und Kunst. München 1953
- Hefele, Hermann. Die Bettelorden und das religiöse Volksleben im 13*Jh. Leipzig/Berlin 1910
- Herwegen, Ildefons. Kirche und Seele. Münster 1926
- Jährt, Johannes. Kompositionsgesetze franz. Reliefplastik im 12. und 13. Jh. Leipzig 1922
- Jantzen, Hans. Die Gotik des Abendlandes. Köln 1963
- Jantzen, Hans. Kunst der Gotik, klassische Kathedralen Frankreichs Hamburg 1957
- Jauss, H.R. Le Roman de Renart dt. und frz Ausgabe. München 1965
- Katzenellenbogen, Adolf. Allegories of the Virtue and Vices in Medieval art. London 1939
- Kern, Fritz. Recht und Verfassung im Mittelalter. Köln 1953
- Kinder, Hermann. Weltgeschichte Bd 1 München 1964
- Kluckhohn, August. Geschichte des Gottesfriedens, o.a.
- Künstle, Karl. Ikonographie der Christi Kunst I. Freiburg 1928
- Kunze, Herbert. Das Fassadenproblem der frz. Früh- und Hochgotik. Leipzig 1919
- Le Goff, Jacques. Kultur des europäischen Mittelalters. Zürich 1970
- Major, Mate. Geschichte der Architektur II. Budapest 1979
- Male, Émile. Die Gotik. Die französische Kathedrale als Gesamtkunstwerk Paris 1958.
In dt. Übersetzung Stuttgart 1986 und 1994
- Marx, Karl. Ausgewählte Schriften, Berlin 1970
- Mayer, Ernst. Deutsche und frz Verfassungsgeschichte Bd. I und II
Neudruck der Ausgabe von 1899 Leipzig. Aalen 1968
- Mirbt, Carl. Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig 1894
- Möbius, F.u.H./Beyer K.G. Ecclesia Ornata. Berlin 1979
- Neuss, Wilhelm. Die Kirche des Mittelalters. Bonn 1946

Molsdorf, Wilhelm. Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst. Leipzig 1926
 Panofsky» Erwin. Sinn und Deutung in der bildenden Kunst, Köln 1978
 Panofsky, Erwin. Abbot Suger on the Abbey Church of St Denis and its treasures. Princeton 1946
 Panofsky, Erwin. Gothik Architecture and Scholasticism. Latrob 1951
 Pinder, Walter. Die Kunst der ersten Bürgerzeit. Leipzig 1939
 Pirenne, Henri. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter. Paris 1950
 Platon, Hrg. O. Apelt. Der Staat Leipzig 1963
 Rosenstock-Huessy, Eugen. Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen. Stuttgart/Köln 1951
 Rosenstock-Huessy, Eugen. Die Vollzahl der Zeiten. Stuttgart 1958
 Sauer, Josph. Symbolik des Kirchengebäudes. Freiburg 1924
 Rüdiger, Wilhelm. Die gotische Kathedrale. Köln 1979
 Sauerländer, Willibald. Gotische Architektur in Frankreich. München 1970
 Schafke, Werner. Frankreichs gotische Kathedralen. Köln 1979
 Scheffler» Karl. Der Geist der Gotik. Leipzig 1922
 Schmarsow, August. Kompositionsgesetze in der Kunst des Mittelalters, 2 Bd. Bonn/Leipzig 1922
 Schuck, Johannes. Geschichte der Kirche Christi, Würzburg 1936
 Sieburg, Heinz Otto. Geschichte Frankreichs. Stuttgart 1975
 Schlenke, M. (Hrg.) Geschichte in Quellen Bd. 2 München 1970
 Störig, Hans J. Kleine Weltgeschichte der Philosophie I 9. Aufl. Frankf./M. 1976
 Stoob, Heinz (Hrg) Altständisches Bürgertum II. Darmstadt 1978
 Ven, Frans van der. Sozialgeschichte der Arbeit II. München 1972
 Walter, Ferdinand. Deutsche Rechtsgeschichte. Bonn 1857
 Warnke, Martin. Bau und Überbau. Frankf./M. 1976
 Weber-Kellermann, Ingeborg. Die deutsche Familie. Frankf./M. 1974
 Weisbach, Werner. Religiöse Reform und mittelalterliche Kunst. Einsiedeln- Zürich 1945
 Weyelig, Otto. Beiträge zur Geschichte des Mirakelspiels in Frankreich, Jena 1910

Anhang:
Stifter der Glasfenster von Chartres

Anzahl	Stifter	Anzahl	Stifter
22	von adligen Familien	7	von Geistlichen
4	die Zunft der Bäcker	4	die Wechsler
2	die Tuchhändler	2	die Schuhmacher
2	die Maurer	2	die Metzger/Fleischhauer
2	die Weber	2	die Winzer
2	von Bürgern der Stadt Tours	1	Gewürzhändler
1	Zinngießer	1	Drechsler
1	Bauern	1	Pelzhändler
1	Fuhrleute/ Wagner/ Küfer	1	Maurer/ Steinmetzen/ Bildhauer
1	Weinhändler	1	Gewürzhändler/ Apotheker
1	Gerber	1	Fischhändler
1	Waffenschmiede	1	Wasserträger
1	Pelz- und Tuchhändler	1	Zimmerleute/ Schreiner/ Wagner/ Küfer

Einzelpersonen

1	Kaufmann	1	Tuchhändler
1	Bäcker	1	Strumpfwirker
1	Sattler od. Schuhmacher	1	Glöckner

Impressum

Herausgeber: Chris Steinbrecher

Föhrenstraße 76 – 78

28207 Bremen

Autor: Chris Steinbrecher

Bild auf dem Umschlag: Darstellung von Ignavia (Feigheit) Kathedrale von Amiens, Mittelportal

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Eigenverlag, Bremen, März 2020